ERNST VON SALOMON

NAHE GESCHICHTE

Ein Überblick

ROWOHLT

BERLIN

Nahe Geschichte

UNTER den nachgelassenen Schriften Friedrich von Schillers befindet sich der Entwurf zu einem Werk, in welchem der Dichter das Phänomen der Stadt von einem sehr besonderen und eigenwilligen Standort aus zu betrachten und darzustellen gedachte. Im Mittelpunkte des geplanten Werkes sollte ein Polizeibeamter stehen, ein strenger Hüter des Gesetzes, ein Mann der starren Moral. Das Leben der Stadt, gesehen von diesem Manne, mußte sich als eine Ausgeburt der Hölle enthüllen, entstiegen einem Pfuhl der Laster, einem Hort der Sünden, einer Kloake der scheußlichsten Verwerflichkeiten. Denn jede menschliche Regung trägt in sich den Keim des Unerlaubten, die Leidenschaften sind notwendig Fackeln des Aufruhrs, in den Sinnen schlummert das Verbrechen. Die Moral darf kein Erbarmen kennen, wenn sie zu richten beginnt.

Die Entstehung dieses Entwurfes, einer bruchstückhaften Konzeption, — wenige Stichworte nur, auf ein Blatt Papier hingekritzelt, — fällt zeitlich in die Vorarbeiten zur „Geschichte des Abfalls der Niederlande". Die Vermutung läßt sich nicht von der Hand weisen, daß der Gedanke zu diesem Entwurf dem Dichter einfiel, als er die Quellen prüfte, die ihm bei seinen historischen Arbeiten viel Schwierigkeiten bereiteten: „Bei so ungleichen, relativen, oft ganz widersprechenden Darstellungen derselben Sache hält es überhaupt schon schwer, sich der Wahrheit zu bemächtigen, die in allem teilweise steckt, in keiner aber ganz und in ihrer reinen Gestalt vorhanden ist..."

Jeder, der einmal vor Gericht gestanden hat, wird sich des heimlichen Schreckens erinnern, der ihn überfiel, wenn ihm das durch die Verhandlung gewonnene Bild seiner Tat entgegentrat. Er wird dies Bild zuerst einmal als fremd empfunden haben; die Tat war nicht die seine mehr, sie hatte sich seinem

Gerechtigkeitsaspekt entzogen und lebte nun als Eigengebilde mit eigenen Forderungen und Rechten, die zu denen des Täters in schmerzhaftem Widerspruch standen. Dieser Vorgang ist mehr als ein psychologischer Effekt. Eine objektive Untersuchung vorausgesetzt enthüllt die minutiöse Darstellung der Tat — als eines Faktums, zu dem der Täter nur in einer höchst einseitigen Beziehung steht, — den Tatbestand, den magischen Kern des Geschehens, das heißt: die Summe aller möglichen Beziehungen, die im Gegenstande enthalten sind.

Die „Wahrheit in ihrer reinen Gestalt", die Schiller forderte, müßte demnach qualitativ bestimmt sein durch die Quantität der erfaßten Beziehungen des Geschehnisses; denn da alle Dinge miteinander in Beziehung stehen, erfährt die Wahrheit allein durch die Begrenzung ihren Maßstab. Sie „steckt in allem teilweise", und sich ihrer zu bemächtigen bedarf der Historiker der Legitimation, von sich aus das Verhältnis zu bestimmen, in welchem die Relativität der erreichbaren Quellen zur Relativität der erreichten Wahrheit stehen soll.

Damit nähert sich der Rang der historischen Forschung dem des künstlerischen Tuns. Die Grenze ist das erste Element der Ordnung und der Form. Der Dichter Schiller lernte, sich nur auf die Quellen zu stützen, nachdem er sie durch die Siebe seines künstlerischen Wissens um die Dinge getrieben hatte. Der Polizeibeamte, der von seinem Standort aus das Leben einer Stadt schildert, ist mit seiner grotesken Verzerrung des Bildes der prägnanteste Widerpart des Historikers Schiller: er verdorrt in der Betrachtung der Geschichte als eines sittlichen Phänomens. Aber es gibt keine ethische Kategorie, in welche Geschichte gültig untergebracht werden könnte. Denn es gibt auch, nach einem Ausspruch Goethes, keinen Standpunkt innerhalb einer Epoche, eine Epoche zu

betrachten. In allen Zeiten der Verwandlung wird die Brüchigkeit stillschweigender Vereinbarungen, als welche sich alle moralischen Anschauungen vor der verändernden Gewalt bestenfalls enthüllen, unmittelbar offenbar. Es ist geradezu ein Kriterium für die Wirklichkeit eines vollzogenen Umbruches, daß sofort mit dem Umschreiben der Geschichtsbücher — und der Gesetzesbücher — begonnen wird.

Nur selten begegnet es einer Generation, einen vollkommen in sich abgeschlossenen Geschichtsabschnitt zu erleben. In unserer neuesten Geschichte ist dies bei Weltkrieg und Nachkrieg der Fall. Millionen Menschen haben den großen Krieg handelnd miterlebt; sie haben den Tag der Mobilmachung wie den des Waffenstillstandes als deutlich spürbare Kerben, als Schnittpunkte zweier Epochen empfunden, sie tragen bis zu ihrem Tode die gewaltigen Impressionen des Krieges unverlierbar mit sich herum. Aber unter ihnen sind es nur Einzelne, die den Krieg als geschichtliche Epoche zu betrachten vermochten, die das persönliche Erlebnis so weit umzusetzen imstande waren, daß es den Rang eines Zeugnisses erhielt. In diesem Zeugnis mußte die Entfremdung beschlossen liegen, die den Täter angesichts des Tatbestandes erfaßt: erst durch den größtmöglichen Einbezug aller Beziehungen, die im Kriege wirksam waren, wurde die Geschichte des Krieges als sein magisches Phänomen offenbar. Dabei ist die Kriegsgeschichte immer nur eine Geschichte der militärischen Vorgänge, obgleich sie stets ungemein mehr als diese umfaßt; aber alle anderen Vorgänge finden ihren Maßstab an den militärischen Operationen — sie bilden die kontinuierliche Linie des Geschehens, auf welche, was auch immer geschehen sein mochte, projiziert werden muß. Durch die sinnvolle Ordnung des gesamten kriegerischen Apparates liegt nun das Material in Form von Befehlen und Anweisun-

gen, von Berichten und Plänen im Extrakt gesammelt vor, von dem Meldezettel der Ordonnanz bis zum Heeresbericht. Alle anderen Quellen sind zusätzlicher Art: Erlebnisberichte, Kriegsliteratur, Memoirenwerke. Ebenso ist das Material des Kriegsgegners geordnet. So bleiben selbst bewußte Fälschungen vor der Geschichte kaum möglich. Der Streit der Meinungen ist sachlicher Natur, die Verantwortlichkeiten sind genau festgelegt, der Propagandawille jeder Äußerung kann als eigene Kategorie erkannt und belegt werden.

Ganz anders verhält es sich mit der Geschichte des Nachkrieges. In ihm war fast jede Handlung in unvergleichlich höherem Maße als im Kriege durch ideologische Gründe bestimmt. Die Elementarität der Ereignisse erscheint dem forschenden Blick erst dann, wenn es gelungen ist, die Kruste zu durchstoßen, zu der sich der Schleim einander widerstrebender Anschauungen im Laufe der Zeit erhärtete. Gewiß bildete sich das Parallelogramm der Kräfte jedes Ereignisses durch den Anstoß der jeweiligen Meinungsvorsätze, aber eben nur durch den Anstoß, — der Fortgang entwickelte sich sofort frei von jeder landläufigen Willensrichtung und führte zu Resultaten, die erst nachträglich als im historischen Sinne der Zeit liegend erfaßt werden konnten.

Aber auch diese Erwägung eingerechnet erscheint schon der Versuch, die Geschichte des Nachkrieges in einer gewissen zeitlichen Geschlossenheit als eigenen Abschnitt zu umreißen, insofern einigermaßen willkürlich, als die Annahme nah liegt, daß sie sich in den großen Zusammenhängen aus dem Nachhall des Krieges und aus der Vorbereitungszeit einer neuen historischen Zielsetzung ergibt. Der Historiker jedoch, der diese Zeit lediglich als eine Zeit der Übergänge betrachtete, nicht aber als einen eigenen Abschnitt mit eigener historischer Entwicklung, käme

sehr bald mit seinem exakten Quellenmaterial, wie es sich allein schon durch den Nachrichtenteil der fraglichen Zeitungsjahrgänge sozusagen vorgeordnet darbietet, in einige Verlegenheit. Er hätte zwar genug interessante Dinge zu berichten, von Revolution und Demobilmachung, von den inneren Wirren, von den Kämpfen um die Verfassung, von den Regierungsumgruppierungen, von den verschiedensten Wahlen, von der Festigung der Republik, von den mancherlei Kongressen und Konferenzen von Versailles über Spa und Cannes bis Rapallo, er müßte mit Trauer von dem Verlust weiter Provinzen berichten und von dem Schwund der privaten Vermögen, von der Inflation und vom Ruhrwiderstand, und er könnte nicht umhin, von der Erschießung Schlageters wenigstens in einer Fußnote Notiz zu nehmen. Alle diese seinerzeit gewiß erregenden Ereignisse aber enthüllten auch in der gründlichsten Darstellung kaum einen treibenden Faktor außer dem Zufall der Konstellation, keinen gemeinsamen Nenner außer dem bloßen Ablauf des Zeitgeschehens. Den verbindenden Akzent bestimmte der Standort des Geschichtsschreibers, und zwar nicht der nachträgliche, sondern der, den er mit allem Willen zur Objektivität gemäß der Eindringlichkeit der Quellen einnehmen muß. Da feiert der Schillersche Polizeibeamte fröhliche Urständ. Ein Musterbeispiel solcher Geschichtschreibung bietet etwa die „Deutsche Geschichte" von Einhart-Claß, der in seinem Nachtrag die Ereignisse der deutschen Nachkriegszeit in schöner Selbstverständlichkeit vom Standort der „nationalen Opposition" jener Tage aus behandelt, wobei denn dem Gewusel des parlamentarischen Betriebes freilich eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit gewidmet ist, so daß ganz zum Schluß und völlig unerwartet, wenn auch warm begrüßt, plötzlich wie ein deus ex machina Adolf Hitler auftaucht und die Macht über-

nimmt, — womit denn die Geschichte nicht weitergeht.

Ein anderes Bemühen, Abschnitte der Geschichte in der Begrenzung zu begründen, resultiert aus der Versuchung der Tatsache, daß die Geschichte naher Epochen fast immer vom Sieger fixiert wird. Zumal die Ablösung des ideologischen Bestimmungsversuches einer Zeit durch einen anderen solcher Art zwingt geradezu den Sieger, so zu handeln. Er kann mit Recht darauf verweisen, daß der verflossene Abschnitt durch seinen Willen überwunden ist; er kann also fordern, daß die Zeit seines Anlaufes zur Macht auch auf diesen Anlauf zugeordnet sein muß. Ihm ist es unbenommen, die gesamten Ereignisse jenes Abschnittes, soweit sie durch sein Handeln nicht unmittelbar oder mittelbar bestimmt waren, als bloße Oberflächenerscheinungen zu werten, seine eigenen Entschlüsse aber, seine eigenen Taten, Gedanken, Aussprüche, selbst wenn sie den Zeitgenossen weithin unbekannt blieben, als die eigentlichen Etappen der Geschichte zu betrachten. Beim Sieger liegt immer der Anspruch, den geschichtlichen Willen vertreten, durch sein Auftreten die Elemente in eine Richtung gefügt zu haben. Vorzüglich in der Geschichte der Demokratie besteht die Tendenz jeder Macht, ihr Dasein als solche zu legitimieren, und sie vermag das, beglaubigt durch den Erfolg, indem sie sich als den wahren Vollstrecker des Volkswillens bekennt. Damit gewinnt aber der Sieg den Charakter einer Erlösung, er sprengt notwendig jede zeitliche Einteilung, denn nun strebte offensichtlich die Gesamtgeschichte des Volkes, in der Betrachtung folgerichtig diesem einen Punkte zu, und alles, was im Laufe der Jahrtausende geschah, besaß einen ursächlichen Zusammenhang, der nun offenbar wird. Das beste Beispiel bietet hier der Bolschewismus, der, als eine der letzten Erscheinungen der Demokratie, sich

nicht nur im Besitze der Macht befindet, sondern diese auch vermöge der materialistischen Geschichtsauffassung genauestens begründen zu können vorgibt und unbedenklich die Forderung an seine Anhänger stellt, das somit hinreichend Bewiesene auch zu glauben. Für den historischen Materialisten müßte demnach die Geschichte der russischen Revolution mit der ersten sozialen Schichtung der menschlichen Gesellschaft beginnen; der Beginn bestimmt aber noch nicht den Aspekt der Revolution, — diese setzt erst ein mit den „zehn Tagen, die die Welt erschüttern", also mit ihrem ersten offensichtlichen Akt, einem Akt, in welchem alle die gerade ihr eigentümlichen Elemente, also auch die eindeutige Zielsetzung und der Wille zu einer so und nicht anders gewollten Ordnung der Zukunft, enthalten sind. In der deutschen Nachkriegszeit ist ein solcher Akt ganz zweifellos der 9. November 1923, — mit dem Marsch nach der Feldherrnhalle beendet die nationalsozialistische Bewegung ihren ersten Vorstoß zur Macht, und im Willen zu ihm dokumentierte sich bereits der eindeutige Anspruch.

Aber hier soll mit Bedacht nicht von einer Geschichte der deutschen Nachkriegszeit gesprochen werden, sondern von der des Nachkrieges. Schon die Sprache vermerkt im Vorhandensein beider Worte die Verlegung des entscheidenden Akzents. Soweit der Nachkrieg eine Folge von kriegerischen Begebenheiten ist, erscheint er durchaus als in sich geschlossen und in seinen großen Zügen nachspürbar. Er beginnt fast unmittelbar nach dem Zusammenbruch von 1918 mit dem ersten Einsatz deutscher Truppen gegen Streitkräfte des Kampfes im Inneren und endet mit dem gewaltsamen Verlöschen des Separatismus im Rheinlande im Februar 1924, er überschneidet sich also zeitlich um einige Monate mit jenem bedeutsamen Akt in München. Sobald wir aber nun kühnlich ver-

suchen, die Kette jener kriegerischen Ereignisse als eine Projektionsbasis für die historischen Begebenheiten anderer Art anzusehen, den Charakter jener Epoche also als durch sie bestimmt zu erachten, stoßen wir bei deren Zeitgenossen auf einen erstaunlichen Mangel an Bereitschaft, sie in ihrer Bedeutung zu erkennen. Im öffentlichen Bewußtsein jener Tage spielten die Kämpfe des Nachkrieges kaum eine Rolle, sie geschahen am Rande der faßbaren Begebnisse wie etwa die Aktionen der Polizei, von denen jedermann mit Achtung Notiz zu nehmen gezwungen ist, denen aber niemand den Rang eines historischen Faktors zuzuschreiben vermag. Die psychologische Ursache für dies in so hohem Maße uninteressierte Verhalten der Zeitgenossen mag wohl darin zu suchen sein, daß die eigentlichen Kampfhandlungen vollständig unartikuliert geschahen. Die Truppe war stumm. Sie trat an, ohne anders einen Anspruch als an sich zu stellen. Sie verzichtete weithin auf eine Erklärung ihres Handelns, also lag es nahe, die Deutung dieses Handelns aus dem Willen anderer Mächte herzuleiten. Sobald aber darauf verzichtet wird, andere Deutungen zu suchen, als die, welche in den Kampfhandlungen selber begründet liegen, zeigt sich sehr einprägsam, daß wesentlich in eben diesen Kampfhandlungen die verbindliche Entwicklung zum Ausdruck kam, die allen Lebensgebieten der Nation innewohnte, daß also auch wesentlich in ihnen der Maßstab gesucht werden muß, an dem die allgemeine Entwicklung überhaupt deutlich werden konnte.

Jede Zeit stellt als Zeichen für ihre historische Qualität einen neuen, vorbildlichen Typus heraus, einen Typus, der einmalig ist und nicht nachahmbar, und der auch mit ihr wieder verschwindet. In ihm hat sich das symbolische Empfinden der Zeit zur Gestalt verdichtet, — der Frontkämpfer ist aus guten Gründen auch für die pessimistischste Betrachtung

der Typus des Weltkrieges, nicht der Kriegsgewinnler; und aus ebenso guten Gründen hat sich in der Rückschau unserer Tage nicht der Inflationsschieber, nicht der Revoluzzer, nicht der parlamentarische Volksvertreter oder der Konjunkturritter als Zeuge jener Zeit des eigentlichen Nachkrieges erhalten, sondern der Freikorpskämpfer. Er vertritt mit allen seinen Eigenschaften den für die Entwicklung im Nachkriege maßgebenden Typus Mensch, mögen diese Eigenschaften in der verschiedenen Wertung gut oder schlecht genannt werden.

Was sich in den Formationen des Nachkrieges sammelte, war zuerst einmal und vor allen Dingen so oder so aus einer Ordnung geschleudert, sei es, daß diese zusammengebrochen war, oder aber, daß sie für den Einzelnen als nicht mehr verbindlich betrachtet werden konnte. Der Eintritt in den Dienst in einem Korps aber konnte keinesfalls der Neigung zu irgendeiner Sicherheit entspringen. Was die Formationen zu erwarten hatten, wurde von vornherein durch die Chaotik der politischen Verhältnisse deutlich, die Aussichten jedes Einzelnen, etwa späterhin in eine geordnete Laufbahn einzuspringen, mußten sich infolge der allgemeinen und verständlichen Tendenz nach dem Kriege, sofort die eigene Existenz zu sichern, nur erheblich verringern. So bedeutete der Akt des Eintrittes, auch wenn er nur auf Zeit gedacht war, den bewußten Verzicht auf die Freiheit des eigenen Handelns, den Verzicht auf die Rückkehr zu irgendeiner Ordnung, die noch Sicherheiten zu bieten hatte. Damit waren die Formationen plötzlich außerhalb des bürgerlichen Lebens gestellt, man war aus Beruf Soldat, aber dieser Beruf bot keinerlei Aussichten auf sozialen Aufstieg. Die Truppen fühlten sich gegenüber dem Unverständnis, das ihnen allseitig begegnete, als von den Menschen des Nutzens umzingelt, da ihre Freiwilligkeit so offensichtlich mit einem

eigenen Nutzen nicht zu verbinden war. Die Freiwilligkeit aber führte sich im Kern auf ihre ersten Anfänge in den Großkämpfen des Weltkrieges zurück. Im letzten Jahre des Krieges war durch die mannigfache Gelegenheit, sich dem Einsatze zu entziehen, jeder einzelne Frontkämpfer im Grunde Freiwilliger und empfand sich auch als solcher. Die Pflicht als beherrschender Faktor konnte nach Gefühl, Erfahrung und Einsicht der Einzelnen nicht mehr genügen. Sie erhielt ihre bindende Bedeutung erst durch etwas Zusätzliches, eben durch die Freiwilligkeit. Dem Frei-Willigen allein wuchs die Haltung zu, die ihn befähigte, vor dem Ansturm als elementar empfundener Gewalten zu bestehen, ihm befahl, in die Grenzen der Verantwortung mehr einzubeziehen, als ihm befohlen war. Das bedeutete die Anerkenntnis einer Haftung, die nicht auf den Erfolg, sondern auf die Erfüllung hinzielte. Die Freiwilligen des Nachkrieges setzten den Begriff der Pflicht in seiner landläufigen Deutung scharf von seinem urtümlichen Gehalte an, das heißt, sie bekannten sich zu einem Zwang, der noch nicht Ausfluß einer körperschaftlichen und sichtbaren Lebenseinheit war, aber in seiner Gesetzmäßigkeit schon stark gespürt werden konnte. So ist es natürlich, daß sich vorwiegend Charaktere zum Dienste drängten, denen keine andere Lockung so stark blieb wie der Einsatz an sich. Die kriegerischen Naturen konnten freilich nirgendwo einen Sinn wittern außer in den kriegerischen Handlungen; das Leben aus dem Instinkt, aus der eingeborenen Haltung meldete sehr selbstverständlich seinen Anspruch an in dem Augenblicke, als alle Konventionen bereits den Geruch der Verwesung an sich trugen.

Dem Akt der Zerstörung, der im Schlamm der Trichterfelder des großen Krieges sich in den Herzen der Einzelnen wie in der Wertung der Ge-

schichte vollzog, konnten nur die Formen und Tafeln des vergangenen und vergehenden Jahrhunderts unterworfen sein; der Vorgang der Zerstörung muß als ein Durchbruch der urtümlichen Kräfte, des Lebens in seinen nackten Äußerungen selber, in die gefügte und erstarrte Welt begriffen werden. Die Männer, die als Träger dieser Kräfte ausersehen waren, stießen in die Wirre des Nachkrieges. Durch ihr Wirken erhielten die Ereignisse die große Linie und wurden dadurch recht eigentlich erst geschichtlich. Da der Soldat entschiedener lebt, zeigen sich ihm auch die Verwandlungen des Lebens entschiedener an. Die Haltung des vergangenen Jahrhunderts hatte vor ihrer einzig ernsthaften Probe, vor der Härte des Krieges, nicht bestanden. Darum mußte dem Krieger diese Haltung verächtlich sein. Darum mußte er die Ordnung, die von dieser Haltung geschaffen wurde, verneinen. Das forderte von ihm neben dem Ausbau einer eigenen Willensrichtung das Aufgebot aller Energien, für jeden entscheidenden Augenblick, das forderte das rückhaltlose Abwerfen jeden Ballastes, jeden Ressentiments, jeder humanitären, jeder anderswertigen, jeder nur formhaft traditionellen Bindung. So wurden alle Kräfte frei, die bislang durch die Gesetze der geltenden Norm gebändigt waren.

Niemand kann den breiten Schichten, die nicht durch Kraft und Bewegung, sondern durch Gewicht wirkten, das Recht bestreiten, sich gegen die gesetzlosen Naturen — wie die erschreckte Zeitmeinung die Gesellen der marschierenden Fähnlein nannte — zu wehren. Und sie haben das auch genugsam getan. Mit Gesetzen und Verordnungen, mit Kerkerstrafen und Verfemung, mit dem saturierten Pathos patriotischer Gesetztheit, mit dem Unflat kleinbürgerlicher Entrüstung, mit fetten Schlagzeilen der Verleumdung und eindeutigen Boykottdrohungen gingen sie gegen die Krieger des Nachkrieges an, wo sie diese auch

immer außerhalb von deren Aufgaben anzutreffen vermochten. Aber die Tatsache des Verschwindens dieser eigentümlichen Haufen als solche nach wenigen Jahren ihres Wirkens läßt keinen Rückschluß zu auf die Macht, die sie vernichtet haben könnte. Denn der Zustand, in dem das Wirken dieser Scharen überhaupt nur möglich sein konnte, war eben einmalig, ein Augenblick der Wirre gab sie frei, und dieselben Energien, die ihr Auftauchen möglich, mehr noch, zwangsläufig machten, ließen sie auch wieder verschwinden, als ihre Aufgabe erfüllt war. Darum ist auch die Frage nach dem Erfolge ihres Wirkens eine Frage, die weder das Eigentliche ihres Einsatzes berührt, noch dem Wesen dieser Männer gerecht wird. Sie haben keinen Erfolg gehabt, aber in ihrem Schicksal ist auch eine Tragik nicht zu erblicken. Denn von Anfang an war bei ihnen das Unabwendbare erkannt und wurde bejaht. Sie konnten keine sonderliche Neigung verspüren, mit sich selber Mitleid zu haben; die Symbolik eines irrenden Helden steht ihnen ebenso schlecht an, wie etwa dem Frontkämpfer die Gestalt des unsterblichen Soldaten. Es würde dem Frontkämpfer ein wesentlicher Teil seines Wertes genommen werden, wenn es gelänge, ihm die Besiegelung seines Einsatzes, den Tod, wegzusymbolisieren, — und jede Anerkenntnis einer Tragik für das Schicksal der Freikorpskämpfer enthöbe ihn seiner Würde, die darin beruhte, geschichtliche Substanz zu besitzen und der Verwandlung zweckvoller Exponent zu sein. Wer sie mißt mit den Maßen der Zivilisation, die vernichten zu helfen ihre Aufgabe war, benutzt die Maße der gegnerischen Partei. Darum ist es auch unsinnig, zu versuchen, die Männer des Nachkrieges etwa als soziologisch erfaßbare Schicht zu begreifen. Für diesen neuen Typus Freikorpskämpfer war es vollkommen belanglos, aus welchem gesellschaftlichen Lager er stammte. Jegliche Anerkenntnis von

Bindungen gesellschaftlicher Struktur mußte die Qualität des Einsatzes gefährden; denn diese Bindungen sind realisiert immer Sicherungen, sie geben dem Handeln den Geist der Reserve. Nichts ist so bezeichnend für das Gefühl und die Erfahrung ihrer besonderen Art, wie die Sucht der Krieger des Nachkrieges, sich mit keinen anderen Gestalten der Zeit in verwandtschaftliche Beziehungen zu setzen, sondern die Brüder im Geiste in denjenigen Typen aller Zeiten deutscher Geschichte zu suchen, die einer ähnlichen Aufgabe lebten, wie sie selber. Die Brigade Ehrhardt nähte sich ein Wikingerschiff als Abzeichen an die Ärmel, die Baltikumer spürten sich durchaus auf den Spuren der Ordensritter, hanseatische Freikorps sangen das Seeräuberlied Störtebeckers, die Namen Schill und Lützow prangten auf manchen Fahnen und Standarten. Aber am meisten wurde doch von den Soldaten selber wie von den erschreckten Zeitgenossen für die Freiwilligen die Bezeichnung „Landsknechte" angewandt, wurde ihr Geschick mit dem eines „verlorenen Haufens" verglichen.

In manchen Museen werden unter den Waffen des späten Mittelalters auch die Biedenhänder gezeigt, lange, übermannshohe Schwerter mit gewaltiger, breiter, manchmal in kurze Wellen geschweifter Schneide und einem in Kreuzform gefügten Griff. Die Männer, die dies Schwert trugen, mußten es, um einen Schlag zu führen, mit beiden Fäusten packen und hoch über dem Kopfe schwingen. Der Biedenhänder aber war die einzige Waffe des verlorenen Haufens.

Die ersten Landsknechtsheere hatten in ihren Gefechten mit der Ritterschaft eine besondere Kampfform angenommen. Die ersten Glieder der anrückenden Phalanx schlossen sich eng zusammen und legten die langen Spieße vor, so eine unbezwingliche, lanzenstarrende Mauer bildend, gegen die vergeblich die gepanzerten Ritter anstürmten. Diese Kampf-

form behielten die Fußheere bei, auch wenn sie sich im Felde mit anderen Landsknechtsheeren trafen, die in derselben Ordnung vorrückten. Mit drohendem Gerassel schoben sich die Haufen aneinander und verhielten; denn zwischen den beiden stacheligen Klumpen schwärmten nun die verlorenen Haufen, die Männer mit den Biedenhändern, deren Aufgabe es war, Bresche zu schlagen in die feindlichen Reihen. Das ungefüge Schwert aber erlaubte nur einen einzigen Schlag. Der mußte gelingen, sonst fiel der Kämpfer, von den Spießen durchbohrt. War aber die Bresche geschlagen, dann war die Aufgabe des verlorenen Haufens erfüllt, und die erste Bedingung des Sieges gegeben.

Wenn in alten Berichten erzählt wird von einem, der erfüllt war vom höchsten Mute oder von der höchsten Verzweiflung, dann heißt es von ihm: er meldete sich zum verlorenen Haufen.

Der frundsbergische Landsknecht, wie der tapfere Soldat des Dreißigjährigen Krieges, verkaufte sich an die Herren für die er kämpfte. Er verkaufte sich mit Leib und Leben, und das ist immer noch edler, als wenn man nur Gesinnung und Talent verkauft. Der „Landsknecht" des deutschen Nachkrieges aber verkaufte sich nicht. Er verschenkte sich. Der Landsknecht des Mittelalters dünkte sich der Herr der Welt, der Herr des Raumes, den er beherrschte. Von seiner Kraft und Tapferkeit hing das Glück der Herrschaft ab. Der Soldat des Nachkrieges focht nicht für irgendeine Form oder Art der Herrschaft, sondern für die Erfüllung der zeitlichen Notwendigkeiten. Immerhin hatten sowohl die Kriege als auch die kriegerischen Gemeinschaften der Freiwilligen des Nachkrieges landsknechtsmäßige Form. Sie wie die Landsknechte hatten keine andere Heimat als die Fähnlein, denen sie folgten. Sie wie jene waren gebannt nicht durch die gültigen Parolen des Ta-

ges und die versiegelten Ordres aus fernen Hauptstädten, sondern durch den Willen ihrer Führer, deren Namenszeichen oft genug die Haufen zusammenhielt. Sie wie jene hatten die schweifende Unruhe, den Willen zum Selbstverzehr, spürten den unsagbaren männlichen Reiz steter und gesuchter Gefahr. Sie wie jene genossen die Verachtung der Seßhaften, der Pausbäckigen, der Schillerschen Polizeibeamten, und erwiderten sie, da sie an Lagerfeuern und im Feldquartier, in heißen Gefechten und auf langen Märschen ihre eigene Wesensform erfuhren. Sie wie jene endlich waren zwischen zwei Ordnungen gestellt, zwischen die alte, die sie vernichten, und die neue, die sie schaffen halfen, ohne in einer von ihnen Platz zu finden für ihre gefährliche Wesenheit.

Den schärfsten Anreiz zu Vergleichen mit den mittelalterlichen Landsknechtsheeren boten aber die Freikorps natürlich durch ihre äußere Erscheinung. Das alte Heer, ein sinnvoll gefügter Organismus, in den die junge Mannschaft des ganzen Volkes einströmen konnte, die Macht des Reiches nach außen hin eindrucksvoll repräsentierend, wurde abgelöst von kleinen, wendigen Haufen, die, durch irgendeine gefällige Besonderheit zusammengehalten, sich noch am wenigsten durch einen vergleichsweise hohen Sold von den alten Regimentern unterschieden. Der Sold, die Löhnung in Höhe eines guten Arbeiterverdienstes, war den Freikorpsmännern niemals primäre Angelegenheit. Dies zu betonen ist sonderbarerweise notwendig; es spricht für die Subalternität der zeitgenössischen Beurteilung, daß gerade die Tatsache eines erhöhten Soldes den Truppen zum Vorwurf gemacht wurde, — vielleicht findet hier die List der Idee ihren Ausdruck: eine Zeit, die den höheren Lohnstandard für den Arbeiter proklamierte, nimmt ihn beim Krieger zum Anlaß, diesen zu deklassieren.

Die naturgemäß andersartige Disziplin der Frei-

korps, die Art ihrer Rekrutierung, das Fehlen einer Gerichtsbarkeit, die Zusammensetzung der Mannschaft, die neuartigen Anforderungen an das Führertum und die Stellung ihrer Offizierkorps verlieh ihnen das Gepräge von Revolutionstruppen, die sie ja in der Tat auch waren. Sie wurden vor Aufgaben gestellt, die auch Formationen des alten Heeres binnen kurzem zu einer Veränderung ihrer äußeren Struktur geführt hätten, eine Behauptung, die durch das Beispiel der Schutztruppe in Südwest leicht zu belegen ist. Die kämpferische Grundhaltung, die immer der edelste Kern des alten Heeres gewesen ist, erfuhr in den Freikorps ihre neue, zugespitzte Wertung. Da sie bei ihren Aktionen fast immer einer Überzahl, einer durch Masse, Rückhalt und meist auch Ausrüstung überlegenen Mehrheit gegenüberstanden, wuchs der von ihnen bald geformte Zwang, die größere Masse durch größere Härte zu besiegen. Aus Militärpersonen wurden Kriegstechniker, die jede Waffe und jedes Gelände zu beherrschen lernten und den Angriff als die schärfste Waffe einer Minderheit. Die Gewöhnung an schnelles Zupacken wiederum trieb vor der Reife der Gelegenheit zu Aktionen in eigener Sache, die nach ihrem Scheitern leicht genug „Abenteuer" genannt werden konnten; doch waren diesbezügliche Vorwürfe von den Truppen nichts weniger als schwer zu ertragen. Das rücksichtslose Vorgehen gegen bewaffnete und unbewaffnete Massen und Gegner, die grenzenlose Nichtachtung vor der „Heiligkeit des Lebens", die ausgeprägte Neigung, unter keinen Umständen Gefangene zu machen, wenn diese eine Belastung der Truppe darstellten, und endlich jene richterliche Selbsthilfe, die im Kern schon von Anfang an bei der besonderen Lagerung der Verhältnisse in den Freikorps vorhanden war und unter den harten Schatten ständiger Bedrohung bald in schnellen und zweckvollen Akten

zur Anwendung kam, verschafften den Korps in den breiteren Schichten der Bevölkerung einen Ruf, der ihrer Isolierung die Untermalung gab.

In dieser Isolierung aber war das Freikorps zu einer eindeutigeren Form der Gemeinschaft geworden als zu der einer bloßen Formation. Die kriegerische Gliederung und Disziplin blieb den Zwecken der Verwendung angepaßt, richtete sich auch nach den Veränderungen dieser Zwecke, der innere Zusammenhalt aber war bestimmt durch die Besonderheit des gemeinschaftlichen Einsatzwillens. Natürlich war dies nicht von vornherein so; Einschüsse der verschiedensten Art und der verschiedensten Stärke, unter welchen die militärischen naturgemäß den größten Einfluß hatten, vermengten sich, mancherlei ideologische Zusätze jeder Richtung, die damals im Schwange war, wirkten mit, und es war kein Zufall, daß etwa aus der Jugendbewegung ungemein viele Gedankengänge danach drängten, in den Freikorps eine neue und eindringlicher gesetzte Heimat zu finden, — in Schlesien bildete sich eine ganze Wandervogelhundertschaft, und in jedem einzelnen Korps waren wohl Männer aus der Jugendbewegung anzutreffen, die zum besten Kern der Truppe gehörten. Gerade diese verschiedenartigen Einschüsse aber verhinderten das Setzen einer durchaus eigengearteten Ideologie; da, was auch immer die Herzen bewegte, noch keineswegs eindeutig auszusprechen war, mußte der Einsatz in seiner Sinngebung vollkommen an die Aufgabe gebunden sein. Der Freikorpskämpfer focht nicht für sich, der Erfolg seines Einsatzes konnte ihm selber am allerwenigsten zugute kommen. Logisch zu Ende gedacht mußte sogar die Erfüllung seiner Aufgaben ihn selber in seiner Existenz aufheben, der Zeitpunkt, da er überflüssig geworden war, konnte geradezu mit einiger Sicherheit errechnet werden, er befand sich also in einem ständigen Akt der Selbst-

aufgabe zu einem ihm selber nicht unterliegenden Zwecke. Diesen Zweck zu umreißen gab es ein ganzes Arsenal von Schlagworten, von denen keines ganz das traf, was den Einzelnen oder die Gemeinschaft des Korps bewegte und bewog, die aber alle zusammen und auf einer ursprünglicheren Ebene ungefähr und durchaus unsagbar das ausmachten, wovon sich mit erregtem Herzen träumen ließ. Die tägliche Probe des Einsatzes mußte diese Träume zu einer Wirklichkeit härten, die niemals den Gedanken auftauchen ließ, daß hier nicht in unmittelbarem Einverständnis mit der Zeit gehandelt wurde. Da sich die Aufgabe täglich bot, sie auch so, wie es geschah, bewältigt werden mußte, das Konkretum des eigenen Machtstrebens aber völlig fehlte, blieb keine andere Gewißheit übrig als die, daß ein höherer historischer Sinn über dem Geschehen waltete. Der Stolz, in diesem Sinne zu wirken, erweckte gleichzeitig das sehr ausgeprägte Bewußtsein, vorbildlich zu handeln. Der Anspruch dieses Bewußtseins mußte freilich den Zeitgenossen aller Schattierungen, obwohl sie getrost den Schutz ihres eigenen Aufbaus diesem vagantentümlichen Typus überließen, das äußerste Mißtrauen einflößen. Die „Landsknechte" und „Abenteurer" fanden mit Recht keine Heimstatt in dem bekömmlichen System von Sicherungen, für das sie sich letztlich selber eingesetzt hatten.

Denn hier zeigte sich die List der Idee abermals in ihrer vollen Wirkung: Der erste Einsatz der Freikorps stand vollkommen und eindeutig unter der Devise: „Für Ruhe und Ordnung". Die nach dem Niederbruch des Reiches in die aufgewühlte Heimat zurückkehrenden Fronttruppen, die sich sofort in ihrem Kerne als verhältnismäßig kleine, aber geschlossene Einheiten über das ganze Land zerstreuten, zeigten sich mit dem Tage ihres Einmarsches in Deutschland als höchst unberechenbare Faktoren der Macht, von

denen es durchaus zweifelhaft war, welcher der streitbaren Richtungen der Revolution sie sich jeweilig anschließen würden. Von dem Augenblicke an, da es feststand, daß sie zu überhaupt keinem Anschluß gewillt waren, konnte nichts natürlicher sein, als daß die Regierung selbst, damals der Rat der Volksbeauftragten, sich der Truppen als ihres eigenen Machtfaktors versicherte. Dieser Rat der Volksbeauftragten hatte sich aus eigener Machtvollkommenheit etabliert, er wählte sich gegenseitig aus den Vorständen der sozialistischen Parteien, die aber als solche die Revolution von 1918 nicht eigentlich erkämpft hatten. Die eigentlichen revolutionären Bastionen waren die sogenannten Arbeiter- und Soldatenräte, die zwar stark mit Anhängern der sozialistischen Parteien durchsetzt waren, jedoch nur ungern ihre Anweisungen und Richtlinien von Parteistellen empfingen, sondern vielmehr mit Recht glaubten, die wirklichen Träger revolutionärer Anschauung und Kraft zu sein, und ihre Macht örtlich durch eine Kontrolle des gesamten öffentlichen Apparates, generell durch die Bildung von Zentralstellen, wie etwa den Zentral-Soldatenrat, zu unterbauen suchten. Die Räte waren dergestalt auch die einzigen Einrichtungen des revolutionierten Reiches, denen unmittelbar Streitkräfte unterstanden, nämlich alle die Gruppen von Menschen — Arbeitern und Soldaten —, durch deren Wahl sie als Räte hervorgegangen waren. Der Rat der Volksbeauftragten hingegen verfügte zwar über die beiden großen Parteiorganisationen, diese vermochten aber nur durch den Einfluß zu wirken, den ihre einzelnen Mitglieder in den Arbeiter- und Soldatenräten erringen konnten. So war wiederum jeder einzelne örtliche Rat von Parteikämpfen zerrissen und gehemmt, während die Regierung durch ihr Vorhandensein wirkte, durch das Gewicht der Tatsache, daß sie nach außen hin als

einzige verantwortliche Stelle erschien, und durch die allgemein geübte Annahme, daß sie in sich geschlossen und mit einheitlicher Meinung an die Bewältigung ihrer Aufgaben ging. Zur Durchführung ihrer Aufgaben aber hatte die Regierung eben bis zur Zeit ihres Entschlusses, sich der Truppen zu bedienen, keinerlei Machtmittel konkreter Art. Sie befand sich in den kritischsten Augenblicken mit fast allen ihren Maßnahmen in gellendem Widerspruch zu den eigentlichen Trägern der revolutionären Gewalt, sie mußte darum sogleich daran gehen, die Truppen noch während deren Demobilmachungsprozesses überall dort im Reiche einzusetzen, wo die örtliche Gewalt die Tendenz zeigte, sich der Zentralgewalt zu widersetzen. Das begann manchmal bereits beim ersten Einmarsch der Reste aktiver Regimenter in ihre alten Garnisonen. Vielerorts bildeten nun diese Reste den Stamm der ersten Freikorps, die, zum Teil noch mitten in der Aufstellung begriffen, sofort als fliegende Formationen verwandt wurden, überall dort hingeworfen, wo der Wille zum Widerstand gegen die Anordnungen der Regierung sich auf eine der Zahl nach unverhältnismäßige Übermacht stützte, also vornehmlich in den großen Städten und in den Industriezentren. Planmäßig und nach allen Regeln der Kriegskunst geschah dies erstmalig in Berlin, wo die Regierung an dem Orte ihres Sitzes den stärksten Anreiz bot, beeinflußt und angegriffen zu werden. Ihre zivile Sicherheit konnten die Männer des Rates der Volksbeauftragten, — die in Wirklichkeit von niemandem beauftragt waren als von sich selbst und dies sehr genau wußten, — nach allen ihren Gewohnheiten und Erfahrungen nur dort suchen, wo sie wenigstens nach der stillschweigenden Vereinbarung ihrer Zeit den Anschein einer Legalität beziehen konnten, nämlich im demokratischen Parlamentarismus. Sie schrieben — was sehr bald und sehr deut-

lich als eine gegenrevolutionäre Aktion empfunden werden mußte — die Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung aus. Tatsächlich war dies das einzige, was der Regierung übrigblieb. Die Truppen waren an diesen Erwägungen und ihren Resultaten fast völlig desinteressiert. Sie fühlten sich aber stark beteiligt an der Frage, ob die vorhandene Zentralgewalt des Reiches weiterhin beschnitten werden sollte oder nicht. Die ersten Formationen, die in Berlin selbst zum Eingreifen gezwungen waren, handelten im Ursprung gewissermaßen in Selbstverteidigung. Der Oberst Reinhard, letzter Kommandeur des 4. Garde-Regimentes zu Fuß, sammelte in seiner Kaserne zu den Resten seines Feldregimentes alle die Streitkräfte, die zum Teil mit der ausdrücklichen Absicht der Wahrung ihrer berechtigten Interessen Grund genug hatten, sich zusammenzuschließen — unter anderem eine Gruppe aktiver Unteroffiziere, der Kompanie Suppe — und bildete das Regiment Reinhard. Er eröffnete also eigentlich den Reigen der Freikorps, deren besonderes Kennzeichen der Name seines Führers war. Dies Regiment focht von dem Tage seines Bestehens an, die Erlangung jedes einzelnen Munitionswagens war mit einem mehr oder weniger heftigen Gefecht verbunden — das Regiment war die einzige intakte Truppe in Berlin selbst, es wurde auch als erste Formation unmittelbar in den Dienst der zentralen Staatsgewalt gestellt. Alle anderen Formationen, die sich in Berlin in jenen Tagen der revolutionären Wirren gebildet hatten, trugen einen vorwiegend politischen Charakter; jede der um die Macht kämpfenden Parteien schuf sich in Eile ihren eigenen bewaffneten Haufen, von der frei im Raum schwebenden Volksmarinedivision bis zur von Sozialdemokraten und Unabhängigen umworbenen Republikanischen Soldatenwehr gab es eine Unzahl Formationen jeder Färbung, die

aus Rot zu bilden war. Keine dieser Formationen konnte von der Regierung vorbehaltlos eingeordnet werden, zum überwiegenden Teile war ständig mit einem Frontwechsel in der entscheidenden Stunde zu rechnen. Jede politische Stellungnahme Reinhards mußte den Wert seiner Formation als Kampftruppe herabmindern. So machte er sich daran, in aller Entschiedenheit eben „für Ruhe und Ordnung" zu sorgen, das heißt alle Versuche irgendwie gearteter Gruppen, zur Macht vorzustoßen, zu unterbinden. Er sicherte die Stätten der Obersten Verwaltungen, Regierungsgebäude und öffentlicher Betriebe, so gut es ihm mit seinen schwachen Streitkräften gelingen mochte, zu größeren Aktionen holte er sich die intakt gebliebenen Reste Potsdamer Regimenter und deren Nachfolgeformationen heran; die Erstürmung des Vorwärtsgebäudes und der anderen Stützpunkte revolutionärer Gruppen im Zeitungsviertel, die Kämpfe um Schloß, Marstall und Polizeipräsidium, den Zentren der Ultralinken, von denen aus der Regierung alle Augenblicke drohende Ultimaten zugesandt wurden, konnte von den von außerhalb herbeigeholten Truppen nur durchgeführt werden, weil das Regiment Reinhard und einige wenige, kaum bedeutungsvolle Formationen in der Stadt selbst eine gewisse Ruhe garantierten. Anfang Januar 1919 endlich rückten die Truppen, die sich rund um Berlin gesammelt hatten und neu formiert wurden, in der Hauptsache die Garde-Kavallerie-Schützen-Division, konzentrisch in Berlin ein, besetzten alle öffentlichen Gebäude und drängte die Geltungsbereiche der sogenannten „wilden" Formationen in eine Verteidigungsstellung, aus der es ihnen als solchen nicht mehr auszubrechen gelang. Dieser Einmarsch der Truppen in Berlin, der zum Schutze der Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung geschah, war eine militärische Operation des größten Ausmaßes;

sie gab in der Folge fast allen Aktionen des Militärs im Reiche die Kontur, solange es sich eben um den Schutz der Wahlen handelte. Das Regiment Reinhard übrigens entwickelte sich seiner einmal begonnenen Aufgabe gemäß: aus dieser Truppe entstand Monate später der Aufbau der grünen Sicherheitspolizei, aus der wiederum die jetzige Schutzpolizei erwuchs.

Der hastige Wirrwarr in der Befehlsgebung hörte mit einem Schlage auf, als die Regierung, die in Gustav Noske einen Mann gefunden hatte, der getrost das Odium auf sich zu nehmen wagte, als Sozialist mit Militärs zu arbeiten, nach den Wahlen daran ging, zur weiteren Befestigung eines ihr zusagenden Status die Arbeiter- und Soldatenräte zu beseitigen, die in vollkommen logischer Entwicklung unter dem Zwange standen, die Revolution in Permanenz zu erklären. In jenen Tagen war das ganze Reich ein einziger Kampfabschnitt der Freikorps, in welchem sich Gefechte des verschiedensten Ausmaßes entwickelten. Es gibt sicherlich nicht einen größeren Ort in Deutschland, in welchem sich nicht mindestens ein Gefecht des Nachkrieges abgespielt hat; überall dort, wo immer sich Massen bilden konnten, erhob sich ungeregelt und spontan der Aufstand, ein letzter Versuch, die Errungenschaften der Revolution, von denen in allen Proklamationen die Rede war, vor dem völligen Versacken zu schützen, die Wege zur proletarischen Herrschaft frei zu halten. Denn die proletarische Herrschaft war das eigentliche Ziel der Revolution, die Kämpfer dieser Revolution mußten das Verhalten der Regierung als bitteren Verrat empfinden. Dabei war ihnen die Einrichtung der Arbeiter- und Soldatenräte nur eines der Mittel, um zum Ziele zu gelangen. Schon bei den erneuten Kämpfen in Berlin, beim Aufstand der Arbeiter, der schließlich in Lichtenberg endgültig nie-

dergeschlagen werden konnte, ging es durchaus nicht mehr um die Erhaltung der Macht der Räte, die revolutionären Haufen selber waren die Träger des Aufruhrs und suchten das Beispiel der von ihnen neu aufzurichtenden Ordnung sehr viel eher in einer proletarischen Diktatur, als in einem durch irgendwelche Räte kontrollierten System. Die Aufstände geschahen regellos, sie entstanden nicht aus einer zielsicheren Willensrichtung, sondern viel mehr in Akten der Verzweiflung, in gewalttätigen Reaktionen auf das Vorgehen der Freikorps, die ihnen ja mit der Zerschlagung der Räte deutlich überhaupt jede Aussicht auf Herrschaft zu vernichten drohten. In den Kämpfen um Berlin, Hamburg, Bremen, Mitteldeutschland, Schlesien und das Ruhrgebiet wurde die bürgerliche Republik geboren. Die „Noskiden", die „Regierungstruppen", die Freikorps mußten dem revolutionären Proletariat als die eigentlichen, nun bestgehaßten Gegner erscheinen, traten sie doch allein als Macht und Gewalt jeglichem revolutionärem Anspruch entgegen. Dem exakt gegliederten militärischen Apparat, der gleichsam blind und ohne jede Rücksicht auf ideologische Ziele irgendwelcher Art wie eine Maschine alles niederwälzte, was sich mit einem eigenen revolutionären Anspruch erhob, konnten die ungeregelt zum Aufstand schreitenden Kampfgruppen der Arbeiterschaft nirgends widerstehen, trotzdem ihr Einsatz mit Fanatismus und Opfermut geschah, wo wirklich mit der Knarre in der Hand revolutionäre Positionen verteidigt wurden. In diesen Kämpfen marschierten auf seiten der Freikorps ganze Divisionen, Waffen bis zur schwersten Artillerie wirkten mit, Städte wurden kriegsmäßig angegriffen und besetzt; den Truppen standen die Massen gegenüber, durchsetzt mit zahlreichen, fast ungeführten bewaffneten Kerngruppen, geleitet von einem kaum zerstörbaren Haß, der die-

sen Gegner für die Truppen fast ungreifbar machte. Wo dieser Haß organisiert werden konnte, wie in dem einzigen Ort in Deutschland, in welchem die Revolution in Permanenz sich in allen Stadien erschöpfte, in München, konnte erst in Verfolg eines regelrechten Feldzuges mit Belagerung, Vormarsch, Sturm und nach erbitterten Straßenkämpfen die Stadt erobert und die Bürgerschaft befreit werden. Mit diesem Akt hatte jede partielle Herrschaft unter der roten Fahne in Deutschland für eine erholsame Zeitspanne aufgehört. Die verfassunggebende Nationalversammlung in Weimar konnte, von einem dichten Kordon von freiwilligen Korps umgeben, mit einiger Ruhe an ihr problematisches Werk gehen.

Es gibt keinen Anlaß, zu glauben, daß die Freikorps dieser Problematik zugänglich waren. Wenn die Soldaten im Straßenkampfe, das Gewehr entsichert, von Haustür zu Haustür sprangen, dachten sie kaum daran, daß sie damit eine Ordnung ermöglichten, mit der sie nichts zu tun hatten, und von der sie nicht wußten, wie sie aussehen würde. Sie hatten sich ihre Gegner nicht ausgesucht und konnten in der Hitze des Gefechtes nicht erst untersuchen, ob der jeweilige Feind mit seinen Sympathien ein wenig ferner oder ein wenig näher der Regierung stand. Sie sahen rot, wenn der Ausdruck hier angewandt werden kann, und es wäre absurd, anzunehmen, daß die Soldaten der Korps während ihres Sturmes auf München etwa ihre Herzen jener Farce von „rechtmäßiger" bayrischer Regierung Hofmann in Bamberg zuschlagen ließen. Sie fochten gegen die Revolution, die liquidiert werden mußte, da sie auf ihrem Wege die Existenz des Reiches gefährdete, — aber daß sie mit ihrem Tun das merkwürdige Gebilde des Weimarer Systems aus der Taufe hoben, konnte ihnen zu diesem doch keine zarteren Gefühle erwecken. Die marschierenden Heerhaufen des deutschen Nachkrie-

ges zogen ihre Kraft aus einer Quelle, deren Unvergänglichkeit ihnen nicht erst bewiesen zu werden brauchte. So standen sie immer dort, wo die letzten Leidenschaften die Zone des Redens und Verhandelns, des Erklärens und Beweisens durchstießen und in den legitimen Raum des unbedingten Einsatzes einbrachen. Und gerade dort, auf Ebenen, zu denen der Schall der Gesetze und Proklamationen kaum mehr drang, wurde die konstruierte Bindung an jenes Deutschland der Ruhe und Ordnung völlig unwirklich. Immer von neuem stand der Freikorpsmann vor Entscheidungen, die der Gegner allein durch die Tatsache seines Angriffs herantrug. Immer von neuem wurde er auf unersetzliche Augenblicke mit der deutschen Entwicklung in Verhaft gesetzt. In allen Kämpfen schnellte die Fragestellung auf, welche die deutsche Lage unentrinnbar beherrschte und bestimmte, die eines deutschen Sozialismus. Es existiert kein Dokument, aus welchem ersichtlich wäre, daß die Freikorps im Prinzip arbeiterfeindlich gewesen sein könnten. Wohl traten sie an, voll Ekel über die schwung- und ideenlose Revolte, aber von vornherein bejahten sie das Recht der Arbeiter zu einem Kampf um die Beseitigung des „kapitalistischen Systems". Wenn auch, insbesondere bei vielen Offizieren, der Wunsch mitbestimmend war, das „Bürgertum" als wesenhafte Kulturschicht zu retten vor dem Ansturm namenloser und begehrlicher Massen, so zeigte sich doch schon in den ersten Tagen der Revolutionswirren, daß dies Bürgertum nicht mehr bestand oder doch eine weitreichende und nicht vorteilhafte Verfälschung erfahren hatte. Die Gegensätzlichkeit der Haltung des Bourgeoistumes auf der einen und des Kriegertumes auf der anderen Seite war deutlich genug zu erkennen, um die Rettung eines Besitzstandes, zu dem die Freikorpsmänner keinerlei Beziehung hatten, durchaus unschmack-

haft zu machen. Aber während der Kämpfe schälte sich die anfangs nur dumpf geahnte Erkenntnis immer mehr heraus, daß die zum Aufbruch schreitenden Massen der Arbeiter sich grundsätzlich in einem Punkte nicht von ihren sogenannten Bedrückern unterschieden: beide Teile versagten sich der Nation. Die Aufständischen fochten von Anbeginn unter der antinationalen Parole. Dadurch machten sie es den Soldaten unter allen Umständen unmöglich, in irgendeiner Form für sie zu optieren. Andererseits war die tatsächliche Wirkung des Einsatzes der Freikorps nicht zu verkennen. Die dynamischen Kräfte auf beiden Seiten verbissen sich ineinander, die Nutznießer bestimmten allein durch ihr Gewicht die Lage, die neue Oberschicht konnte sich ungehindert festsetzen und durch Kompromiß und Interessenausgleich eine Ordnung stabilisieren, um die im Grunde gar nicht gerungen wurde. Wenn die persönlichen Gefühle der Freikorpssoldaten jener Tage verzeichnet werden sollen, dann sind sie unverkennbar durch ein hohes Maß von Verbitterung bestimmt gewesen; was sie in Bann und Pflicht erhielt, war die Gewißheit, gebraucht zu werden, und zwar nicht von irgendwelchen Mächten, die sich nun eine Herrschaft anmaßten, sondern von den Zwängen der Geschichte selbst, die zur Rettung des Reichsbestandes zuerst einmal die Beseitigung jeder inneren Gefahr verlangten. Wie sehr deutlich sich jedoch auch die Aufstände als innere Gefahr für die Einheit des Reiches enthüllten, niemals wurde die Truppe das bittere Gefühl los, mit ihrem Einsatz zugleich die Geschäfte von Leuten zu besorgen, deren machtusurpatorische Existenz trotz aller Legalitätsbestrebungen demokratischer Observanz für die wirklichen Möglichkeiten der Deutschen ein Verhängnis bedeuten mußte. Dazu hatten sich die Korps nicht bereitgestellt; von Anbeginn nicht, ihre übergroße Mehrzahl hatte sich zu-

sammengefunden, hatte ihre Soldaten geworben ausdrücklich zum Schutze der Grenze. Die Gefahr im Osten war der Lockruf, der zu den Fahnen eilen ließ. Hier konnte den eben entstehenden Korps ein konkreterer Gegner gewiesen werden als der den aus dem Felde heimkehrenden Soldaten einigermaßen vage Begriff der Revolution. Was sich im deutschen Osten abspielte, ging jeden, der als Soldat der vordersten Front jahrelang selber Grenze war, unmittelbar an. Aber die Korps, zum Grenzschutz geworben, wurden zum erheblich größeren Teile nicht im Osten eingesetzt. Sie sollten zuerst die Verhältnisse im Inneren statuieren, und sie taten es. Vielleicht wären die Jahre des Nachkrieges von einer größeren und erregenderen Spannweite geworden, wenn die Freikorps in ihrem ersten Impuls auch die Widerstände vor ihrer eigentlichen Aufgabe durchbrochen hätten.

So aber lag das Land im Osten jedem Zugriff frei. Dort verwandelte die polnische Bevölkerung die soziale Revolution sofort in eine nationale. Die deutschen örtlichen Räte, diese Erscheinung nicht begreifend, wurden einfach überrannt, die deutschen Behörden, an der Spitze der von der Regierung gesandte Kommissar Hello v. Gerlach, waren national so weit korrumpiert, daß sie der polnischen Beimischung in „ihrer" sozialen Revolution weder Kraft noch Gewicht beimaßen und bereitwillig und sozusagen amtlich alle Positionen räumten. Dem verwandelten Aufstand der polnischen Massen in den Städten schwemmten die schnell zusammengeströmten Formationen eines plötzlich erstandenen polnischen Heeres in breiten Wellen auf dem flachen Lande nach. Der deutsche Widerstand, örtlich entstanden, durch zaghafte Versuche der verseuchten Garnisonen nur unzulänglich verstärkt, steifte sich erst, als die Grenzschutzbataillone, Freikorps von minimaler Stärke und höchst provisorisch bewaffnet, nach erst sehr

langsam einheitlich werdendem Plane und fast zu spät eingriffen. Schnell ausgehobene Feldstellungen an Straßen, Bahndämmen und Dorfausgängen, besetzt mit einigen Männern jeden Alters und jeder Herkunft, durch kleine, verwegene Patrouillen in Fühlung, das war die Front, die das zusammengebrochene Reich in seiner höchsten Gefahr, an seiner gefährdetsten Stelle noch zu mobilisieren vermochte.

Nur wenige Menschen unter den Massen unseres Zeitalters sind ausersehen, ein Schicksal zu haben. Mag es stolz oder grausig sein, es ist beschieden, also Gnade. Verdienst wird es für den Einzelnen erst, wenn er größer ist als sein Schicksal. In Kolberg, in der Obersten Heeresleitung, einer sagenhaften Institution in fast unvorstellbarer Ferne für die Männer des Grenzschutzes, saß in einem kleinen Hause, mit einem rührend winzigen Stab der Mann, der einmal mehr Macht in seinen Händen hielt als Dschingis Khan, der Mann, dessen Name vor kurzem noch der meistgenannte war in der ganzen Welt, der Heerführer des mächtigsten Heeres der Geschichte, saß Hindenburg — und befehligte einige zerlumpte, im weiten Land verlorene und versprengte Kompanien, die zusammengenommen nicht mehr als eine normale Brigade ergaben. Aber diese Kompanien hielten stand, schossen sich herum in immerwährenden, namenlosen Gefechten von der Ostsee bis Oberschlesien, in weiten Ebenen und verfilzten Wäldern, im Kampf um jedes Haus, um jede Erdfalte, — und der Mann, der größer war noch als sein Schicksal, baute systematisch die Verteidigungslinie aus, und kaum brachen sich an ihr die ersten Wellen, hieb noch einmal, zum letzten Male, die Löwenpranke zu: der kühnste und verzweifeltste Vormarsch des deutschen Nachkrieges begann. Bis tief hinein in die schon von den Polen überschwemmten deutschen Provinzen, selbst bis in kongreßpolnisches Gebiet

hinein stießen die kleinen Scharen vor, sie zeigten, was selbst noch in jenen Tagen ein einheitlicher Wille zu vollbringen imstande war, — hier galt es, ganze Provinzen für das Reich zu retten, aber das Reich wollte sie nicht gerettet haben, im Augenblicke der letzten, gewaltigsten Anstrengung der einsam Fechtenden wurden die eben wiedergewonnenen Landstriche durch die deutsche Regierung unter dem Drucke des Versailler Vertrages wieder aufgegeben. Die Truppen mußten zurück. Sie wichen zähneknirschend dem Befehl und ließen dem triumphierend nachdrängenden Polen die Städte und Dörfer, die eben noch ihren Willen zum Deutschtum bekundet hatten.

Merkwürdig genug, daß diese rühmlichste Waffentat des deutschen Nachkrieges vor allen anderen gänzlich ohne Hall und Echo blieb. Der schlichte Versuch, in aller Stille eine der größten und fruchtbarsten deutschen Provinzen zu retten, stand offensichtlich — von der Haltung des Volkes im Reich ganz abgesehen — von Anbeginn unter dem Schatten eines nahen und größeren Wagnisses, des Feldzuges im Baltikum.

Auch dieser Feldzug begann unter dem Zeichen des Grenzschutzes, nur, daß dort die Grenze, die es zu schützen galt, nicht vor, sondern hinter der Frontlinie lag. Mit dem Tage der Revolution von 1918 hatte sich die Front der ehemaligen 8. Armee, die nun schon seit fast einem Jahr weit drinnen in Rußland — die letzten Postierungen standen dicht vor Petersburg — ein mehr oder weniger geruhsames Leben führte, in unvorstellbarem Maße aufgelöst. Die Truppen strömten regellos zurück, überall leicht bedrängt von den nachrückenden bolschewistischen Abteilungen und Partisanengruppen, von denen eine überschwengliche Verbrüderung, wie sie die deutschen Soldatenräte erträumten, mit freundlichem und

von Maschinengewehrgeknatter begleiteten Hohn abgelehnt worden war. Gleichzeitig stand die deutsche Okkupationsmacht unter dem Zwang, die Verwaltung der zu räumenden ehemalig russischen Ostseeprovinzen in die Hände einer irgend faßbaren Macht zu legen, sollten nicht diese Provinzen einfach dem Bolschewismus preisgegeben werden. Im Zeichen der für diese Landesteile völlig neuen Demokratie — die Provinzen waren niemals selbständig gewesen, und niemals herrschte in ihnen eine Schicht, die aus dem Volke stammte, welches sie bewohnte — konnte die Macht, wie es sich ergab, nur durch die Vertrauensmänner der Mehrheit, also der breiten, unteren Massen repräsentiert werden. In Estland und Livland bildeten sich linksgerichtete, mehr oder weniger deutschfeindliche, ganz sicher aber nicht baltenfreundliche Regierungen. Die frühere Oberschicht in diesen Ländern, das Baltentum, das zwar nur einen zahlenmäßig ganz geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachte, aber seit Jahrhunderten die gesamte Kultur der Provinzen bestimmte, ihnen Ansehen und Charakter gab, fand plötzlich eine geschlossene Mauer gegen sich, die ihm nicht nur die Herrschaft streitig machte, sondern es auch zwingen wollte, fortan das Leben einer unterdrückten Minderheit zu führen. Schon bei Bildung der neuen Regierungen, die unter Assistenz deutscher Stellen geschah, konnte der Eindruck entstehen, als müsse viel mehr Bedacht darauf genommen werden, den Balten jeglichen Einfluß zu nehmen, als das Land in seiner neuen Unabhängigkeit zu erhalten. Doch diese Regierungen waren kaum gebildet, da schmolz ihnen ihr Machtbereich vor den andrängenden roten Armeen weg. Die Regierung der neugegründeten Republik Lettland, welcher Staat nunmehr die beiden ehemalig russischen Ostseeprovinzen Livland und Kurland umfaßte, mußte bis Mitau und dann bis Libau

flüchten. Die estnische Regierung blieb zwar in Reval, die Bolschewisten besetzten aber über Pleskau das Land bis zum Peipussee und drängten stetig nach Riga vor. Ihnen warfen sich die ersten kleinen baltischen Abteilungen entgegen, gebildet aus den baltischen Männern der Provinzen, unterstützt von den intakt gebliebenen Resten der 8. Armee. Diese formierte eine freiwillige „Eiserne Brigade", die den Auftrag hatte, den Rückzug der Armee zu decken, die Aufstellung baltischer und lettischer Formationen zu begünstigen und die riesigen Vorräte und Materialien der Armee, soweit sie nicht mehr zurückgeschafft werden konnten, an die Balten und Letten zu verteilen. Aber Riga mußte trotz des blindwütigen Einsatzes der Balten im verlustreichen Gefecht von Hinzenberg geräumt werden, auch Mitau fiel, und schließlich konnte mit Mühe die Front an der Windau gehalten werden; sie führte von der Ostsee im Bogen um Libau herum, noch vor Goldingen an die Windau stoßend an diesem vereisten Flüßchen entlang nach Litauen hinein, bis sie sich in den weiten Schneefeldern Litauens südlich verlor. Sie war von nicht mehr als einigen Feldwachen in losem Zusammenhang besetzt. Die Estenfront wurde von schwachen estnischen und baltischen Truppenteilen, die in der Eile aufgestellt werden konnten, zur äußersten Not gehalten, der sowjetrussische Druck richtete sich vornehmlich nach Westen.

Nach allen strategischen Bewegungen der Roten Armee schien es die Absicht der Bolschewisten, sich den Weg über die deutsche Grenze nach Europa zu bahnen. Auch die Proklamationen des Sowjetkommissars Peter Stutschka in Riga sprachen immer davon, verkündeten mit eigentümlich brünstigen Worten den unerschütterlichen Willen der Sowjets, über Deutschland zur Weltrevolution zu gelangen. Der kleine Happen Estland konnte nach dieser fetten

Mahlzeit noch zum Nachtisch verspeist werden. Ostpreußen schien jedenfalls das nächste Ziel. Dies Ziel zu versperren kamen tröpfchenweise die Freikorps zum Grenzschutz nach Kurland. Dies war die Lage zu Beginn des Jahres 1919.

Die Lage war verzweifelt genug. Dem eindeutigen Willen der Bolschewisten stand ein Gewirr von Meinungen und Bestrebungen gegenüber, welches deren Theorie von der völligen Verrottung Europas durchaus recht zu geben schien. In Libau herrschte noch der Soldatenrat, getragen von den Werft- und Lagerarbeitern und den Etappensoldaten, mit dem einzigen Ziel, möglichst lange an pfründenreicher Macht zu bleiben und die „reaktionären Machenschaften" einer „blutigen Militärkamarilla" und der „baltischen Barone" einer mißtrauischen Kontrolle zu unterziehen. In Libau weilte auch die lettische Regierung mit ihrem Ministerpräsidenten Ulmanis, der mit fanatischem Bemühen bestrebt war, die Interessen eines Staates zu wahren, welcher zu sieben Zehnteln nicht mehr seiner Macht unterstand. Zu ihm aber stand ein großer Teil des lettischen Bürgertumes in Opposition einmal aus Furcht vor sozialistischen Tendenzen, dann aber auch wegen des Ministerpräsidenten undurchsichtiger Haltung in der Baltenfrage. Die Balten hatten neben einem Wirrsal von Sonderbestrebungen mancherlei Art das eine vorherrschende Interesse, sich in ihrem Stamm und in ihrer Heimat zu bewahren, den Aufbau ihrer eigenen, siebenhundertjährigen Kultur zu sichern, und glaubten nach vielen Erfahrungen den Absichten der Regierung Ulmanis ungewöhnlich stark mißtrauen zu müssen. Der baltische Fürst Lieven aber nahm eine Sonderstellung ein, er sammelte eine russische Truppe um sich, vertrat als alter russischer Offizier und Zarist großrussische Ziele und konnte demgemäß grundsätzlich eine Loslösung der baltischen Pro-

vinzen vom Mutterreiche nicht billigen; ihm war die Bekämpfung des Bolschewismus aus russisch-nationalen Gründen Herzenssache, aber auch er stand in einem gewissen Widerspruch zu anderen russischen Kreisen, innerhalb derer wiederum sich Klüngel und Cliquen entwickelt hatten, von denen jede einen anderen Thronprätendenten vorzuweisen hatte. Alle diese Gruppen in Libau bekämpften einander erbittert, einer war des anderen Feind, und das deutsche Oberkommando, nun unter dem Befehl des Generals Grafen von der Goltz, des Befreiers von Finnland, stand vor einem kaum entwirrbaren Knäuel von Interessen und Intrigen, jedenfalls aber entschlossen, trotz aller Schwierigkeiten, die nicht zuletzt auch von den deutschen Regierungsstellen im Reiche ausgingen, die Lage so oder so zu meistern.

Durch die Stadt aber schlenderten nachlässig und gepflegt einige Offiziere in Khaki, nur eine Handvoll, gut rasierte Gentlemen mit dem Anschein der äußersten Sorglosigkeit das Leben und Treiben auf den Straßen musternd wie etwa eine wilde Völkerschau bei Hagenbeck, — eine englische Kommission, die von Ulmanis gerufen war. Aber niemand zweifelte daran, daß sie auch ohne jeden Ruf gekommen wäre. Im Hafen lagen still und friedlich einige Kriegsschiffe mit dem Union-Jack am Heck. England schien sich für die Randstaaten zu interessieren; interessierte sich Frankreich nicht für Polen?

In diesen Hexenkessel platzten die deutschen Freikorps. Zuerst einmal räumten sie mit einer schnellen Handbewegung, wie gewohnt, den obskuren Soldatenrat hinweg. Dann begaben sie sich an die Front. Denn das einzige, was alle die sich einander befehdenden Gruppen in Libau einen konnte, war die unerbittliche Notwendigkeit, die Bolschewisten zurückzuwerfen. Die deutschen Freikorps an der Front waren hierzu die einzige, von allen gleichmäßig kal-

kulierte Möglichkeit. Es ist anzunehmen, daß diese Möglichkeit von den Engländern am kühlsten kalkuliert war.

Es erscheint müßig, nachzuspüren, was den Einzelnen der Freikorpsmänner bewogen haben konnte, nach dem Baltikum zu gehen. Der Einsatz im Grenzschutz im deutschen Osten entstammte vorwiegend einem starken Gefühlswert, der Liebe zur engeren Heimat; vorwiegend Grenzmärker fochten in den Reihen dieser kleinen, namenlosen Bataillone. Für die Werbung von Truppen im Baltikum wurde vielfach der Hauptakzent auf die Möglichkeit gelegt, sich dort eine neue Heimat zu erwerben, durch Siedelung. Der baltische Großgrundbesitz hatte ein Drittel seines Bodens freiwillig für diejenigen zur Verfügung gestellt, die an der Befreiung Kurlands und Livlands kämpfend teilnehmen wollten und bereit waren, als Bauern und Siedler im Lande zu bleiben. Die Regierung Ulmanis gab feste Zusagen, durch die den Siedlern die Möglichkeit, im Lande zu werken, garantiert werden sollte. Die Truppenführung konnte der Gedanke wohl locken, auf diese Weise gleich zwei Fliegen mit einem Schlage zu fangen: den Schutz Ostpreußens durch Zurückdrängung des Bolschewismus zu erreichen und gleichzeitig durch die bäuerliche Verwurzelung von Soldaten im Lande selbst eine Stärkung des deutschen Elementes vorzunehmen, dem Reiche also ein neues Vorfeld, wenn nicht gar eine neue Provinz zu erobern. Aber der Prozentsatz der Soldaten, die zum Zwecke der Siedlung ins Baltikum gingen, war erstaunlich gering, es waren meist ältere Männer, die aus den vom Reiche abgetrennten Provinzen stammten, oder die aus anderen Gründen sich in ihren Heimatbezirken nicht halten konnten. Ihr Kampfwert als Soldaten war jedenfalls geringer als bei den anderen, die vorwiegend kriegerisch dachten, und sie strebten auch von vornherein zu bestimmten

Formationen, die nach Lage der Verhältnisse am ehesten dazu geeignet waren, von sich aus den Gedanken der Siedlung praktisch vorzutreiben. Die eigentlichen Kampftruppen konnten sich nicht verzetteln, in ihnen sammelten sich die Männer, die in den Provinzen ein neues Feld deutscher Möglichkeiten witterten, sich mit dem Status quo nicht zufrieden geben konnten und unter allen Umständen teilhaben wollten am ständigen Wechsel der Verhältnisse, aus dem so oder so schließlich doch der eine oder andere deutsche Aspekt der Zukunft sich ergeben mußte. Der Haß gegen den Bolschewismus als innere Organisation wie die Einsicht der ungeheuerlichen Gefahr durch den Aufstand Asiens vor den Toren Europas mußte vielen ihre Aufgabe erkennen lassen — und ganz gewiß gab es auch eine Anzahl von Männern, die einfach in der Lust am Abenteuer „gen Ostland ritten", und andere wiederum, die eine Möglichkeit witterten, im Zusammenbruch einer Welt sich an den Trümmern gütlich zu tun, und die nichts anderes trieb als der edle Wunsch, bei dieser Gelegenheit straflos zu rubeln und zu rauben. Von diesen Elementen aber siebte sich die Truppe nach und nach, und was schließlich übrigblieb, waren erfahrene Troupiers, die sich willig und vertrauensvoll der Führung überließen. Genug, für diese Betrachtung kommt es nicht darauf an, zu ergründen, was der Einzelne ersehnte, es kommt darauf an, festzustellen, was die Freikorps erreichten, wozu sie, einem inneren Zwang gehorchend, getrieben wurden. Dieser Zwang aber äußerte sich in einem Drang nach vorn.

Schon bei einfachster Überlegung erschien es zwingend notwendig, die strategisch ungünstige Stellung vorzulegen, um die Grenze mit größerem Erfolg zu sichern. Jeder Schritt vorwärts aber hatte Folgen, die alle zusammen wiederum nur die Möglichkeit ergaben, noch mehr vorzurücken. Auf der Jagd nach

der Lösung der einzigen, ersten, gestellten Aufgabe fiel den Freikorps als Beute ein Strom von neuen Umständen zu, von denen auch nur die erreichbarsten mit fester Hand zu meistern, von den ferneren aber wenigstens kühn zu träumen diesen Männern die notwendige Folgerung ihres Tuns bedeuten mußte.

Dieser Vorgang ist von ungewöhnlicher Einprägsamkeit. Bis zuletzt herrschte bei den verantwortlichen Stellen und Männern des Feldzuges keine einheitliche Auffassung über die letzten Ziele des Unternehmens. Jeder Tag bot völlig neue Aspekte und Aufgaben. Vor jeder Wahl aber stand immer das Marschieren; so hatte der Vormarsch eigentlich kaum ein strategisches Ziel der großen Sicht, er hätte nach Moskau führen können, er hätte rund um die Welt führen können nach dem schönen Wort Cromwells, welches sich der große Korse zum Leitspruch nahm: „Der wird nicht weit kommen, der von Anfang an weiß, wohin er geht." Die Etappen dieses Vormarsches und schließlich sein Ziel setzte allein der Widerstand.

Die Baltische Landeswehr drängte zum Vormarsch. Sie hatte die einfachsten und menschlich begreifbarsten Gründe dazu, denn in Mitau und Riga, in allen Städten und auf allen Gütern des Landes standen die Familien und Angehörigen der Freiwilligen unter dem blutigen Terror der roten Herrschaft. Was von den Männern dieses deutschen Stammes nur irgend Waffen tragen konnte, versammelte sich in dieser einzigartigen Formation, der Baltischen Landeswehr. Die Truppe wurde gegründet, als die Bolschewiken vor den Toren Rigas standen. Wie selbstverständlich trat das Baltentum geschlossen an, da standen in Reih und Glied der Führer der baltischen Ritterschaft, ein Greis von über siebzig Jahren neben seinem Enkel, dem noch der Lyzeumsgürtel die schmalen Knabenhüften umspannte. Es gab keine baltische Familie, die nicht

zumindest eines ihrer männlichen Mitglieder an die Landeswehr abgab, aber wenige Familien gab es, von denen nicht alle, die ein Gewehr tragen konnten, schweigend und ohne Murren die Last eines Krieges auf sich nahmen, von dem sie wissen mußten, daß er gegen eine unübersehbare Überzahl geführt wurde. Der Aufstand des Baltentums ist eines der heroischsten Beispiele für Art und Wesen eines deutschen Stammes in unserer Zeit. Die „Baronstruppe" genoß, obgleich sie zum großen Teil aus Männern bestand, die das Kriegshandwerk nicht erlernt hatte, wegen ihres ritterlichen Auftretens, wegen der Unbedingtheit ihres Einsatzes bei den deutschen Freikorps einen stillschweigenden Respekt. Ursprünglich sollte die Truppe, die zum Schutze des lettischen Landes aufgestellt war, paritätisch aus lettischen und baltischen Formationen zusammengesetzt sein; aber bei der Rekrutierung zeigte sich, daß nur ein ganz geringer Teil der lettischen Bevölkerung bereit war, in die Truppe einzutreten. So konnte nur ein lettisches Bataillon gegründet werden, nachdem einzelne lettische Kompanien schon in Riga angesichts der von der Roten Armee bedrohten Stadt gemeutert hatten und entwaffnet werden mußten. Das lettische Bataillon unter Führung des lettischen Obersten Kolpak, der später bei einem unglücklichen Zusammentreffen mit deutschen Truppen durch ein fürchterliches Mißverständnis fiel, bewährte sich in den folgenden Kämpfen durchaus. Nach dem Tode Kolpaks übernahm Oberst Ballod das Kommando dieser Truppe. Beide Männer, Kolpak wie Ballod, leben im Gedächtnis des lettischen Volkes als Nationalhelden fort. Die Baltische Landeswehr stand unter dem Kommando eines reichsdeutschen Offiziers, des Majors Fletscher. Diese Formation und die „Eiserne Division" sowie Teile der 2. Garde-Reserve-Division und etliche Freikorps, die sich erst im Laufe der Operationen einer größe-

ren Gliederung einfügten, bildeten die Heermacht im Baltikum, zu Beginn der Kampfhandlungen nicht mehr als einige tausend Mann. Die Landeswehr, kampfbegierig und unter dem Stachel des Handelnmüssens, da jeder Tag des Zögerns den Tod vieler Balten im roten Lande bedeuten mußte, konnte sich mit der abwartenden Haltung der Kriegführung in den ersten Monaten des Jahres 1919 nicht abfinden. Die Gefechte, die sich von Feldwachen zu Feldwachen entspannen, die weiten und verwegenen Patrouillenritte tief in das vom Feinde besetzte Land hinein gaben der Truppe die Sicherheit, dem Gegner auch in der Minderzahl absolut gewachsen zu sein, und den Mut, sich in größeren Aktionen mit strategischem Ziel zu beweisen. Die Landeswehr nahm im Handstreich Goldingen und Windau und verlängerte so die Front, sie schuf damit gleichzeitig eine geeignete Sturmausgangsstellung für die gesamte Streitkraft auf deutscher Seite. Das Oberkommando aber konnte von Regierung und Entente erst nach vielen Schwierigkeiten und Schachzügen die Erlaubnis zu einem Vormarsch unter der Begründung abringen, daß die Rote Armee zur Offensive ausholte.

Im März 1919 endlich konnte der Sturm beginnen. In drei großen Stößen über die verschneiten Felder des weiten Landes schlugen die einzeln, aber planmäßig vorgehenden Kolonnen den Feind zurück, jagten ihm einen Stützpunkt nach dem anderen ab und nahmen ihm das Gesetz des Handelns, das er bis dahin ununterbrochen diktieren konnte, aus der Hand. Die einzelnen Korps fochten in hohem Grade selbständig. Die Erkundung war durch die Tatsache, daß ein großer Teil der lettischen Bevölkerung besonders durch die örtlichen Sowjets dem Feinde Nachrichtendienste leistete, sehr eingeengt und die Korps verließen sich darum lieber auf eine neue Taktik, die sich in diesen Gefechten erprobte: sie griffen sofort,

wo sie auch immer auf Widerstand stießen, unbedenklich und blitzschnell an, benachbarte Korps wandten sich, sobald sie aus irgendeiner Richtung das Feuer der sich am Feinde festkrallenden Formationen vernahmen, um flankierend einzugreifen und sogleich wieder die eigene Angriffsrichtung aufzunehmen, wenn das Hindernis beseitigt war. So erlangten die Korps eine bis dahin noch nirgends erreichte Wendigkeit. Jede Formation war eine in sich abgeschlossene Einheit, die über alle Angriffswaffen verfügte. Alles was die Truppe benötigte, führte sie auf den von unglaublich schnellen und bedürfnislosen Panjepferden gezogenen kleinen Karren mit sich; sie hatte sich von den Stäben und der Etappe freigemacht, lebte aus dem Lande und bot mit dem voranflatternden Feldzeichen das Bild eines mittelalterlichen Heerhaufens auf kühner Fahrt. Die Baltische Landeswehr, die vorzüglich im Norden Kurlands anzugreifen hatte, strebte in Gewaltmärschen vorwärts. Als nach der Eroberung Tuckums bei der Landeswehr die Nachricht bekannt wurde, daß die Bolschewiken begannen, aus Mitau die Geiseln abzutransportieren, erhob sich die erschöpfte Kolonne ohne Zaudern und gegen jeden Befehl, und stürmte auf der Straße von Norden in einem hetzenden Stoß die Stadt, die eigentlich im Angriffsabschnitt der „Eisernen Division" lag, von deren ersten Sturmkolonnen aber noch nicht erreicht war. Die Bolschewisten hatten aber doch noch die Zeit gefunden, die Geiseln, die sie nicht kurzerhand im Hof des Mitauer Gefängnisses niedermachten, mit sich auf die Flucht nach Riga zu zerren. Die Balten und die eintreffenden deutschen Formationen der „Eisernen Division" setzten den weichenden Roten auf der Straße nach Riga nach und fanden eine große Anzahl von Geiseln auf dem Wege liegen, von den Roten niedergemacht, da sie das Tempo der Flucht, geschwächt und gepeinigt, nicht durchzuhalten ver-

mochten. Roter Widerstand in der Stadt und Gegenstöße der roten Reserven konnten gebrochen werden, an der Eckau, einem Flüßchen, etwa sechs Kilometer von Mitau in Richtung Riga entfernt, bildete sich die neue Front.

Das nächste Ziel mußte Riga sein. Alle Nachrichten von dort ließen darauf schließen, daß nach der Schlappe an Windau und Aa die Sowjets mit doppelter Anstrengung an ihren strategischen Zielen festhielten. Nur wenn es gelang, die Rote Armee daran zu hindern, sich in einer neuen Frontlinie festzusetzen, konnte die Befreiung auch der Provinz Livland in einem Zuge durchgeführt werden.

Aber in Libau gab es Komplikationen. Je mehr lettischer Boden erobert war, desto stärker mußte der Einfluß der lettischen Regierung werden. Denn der deutsche Truppenapparat blieb ja eine feststehende Größe, und das Baltentum war fast zur Gänze in der Landeswehr angetreten. Der Zulauf zu den lettischen Formationen war nach wie vor vergleichsweise gering, aber Ulmanis vermochte nun ein erheblich größeres Stück Land zu vertreten. Bei den Balten hatte sich das Mißtrauen gegen die Regierung Ulmanis derart verstärkt, daß sie nach jeder Gelegenheit suchten, deren Einfluß zu dämmen. Eine einzigartige Gelegenheit bot sich, als am 16. April das soeben aus Deutschland eingetroffene Freikorps Pfeffer daran ging, einen seiner von lettischen Behörden wegen Hochverratverdachtes festgenommenen Quartiermacher kurzerhand und unter erfrischender Nichtachtung diplomatisch-rechtlicher Gespinste aus seiner Haft zu befreien. Da dies nicht möglich war, ohne mit in Libau stationierten lettischen Regierungsstreitkräften in Konflikt zu geraten, verhaftete der Hauptmann von Pfeffer diese Truppen gleich nebenbei und entwaffnete sie. Der Baltische Stoßtrupp unter der Führung des Leutnants von Manteuffel erkannte seine Chance und nahm vor-

sorglich die ganze lettische Regierung fest. Die Balten setzten den baltenfreundlichen lettischen Pastor Needra, einen Politiker der lettischen gemäßigten Rechten, als Ministerpräsidenten ein. Ulmanis selbst konnte flüchten und gab sich unter den Schutz der englischen Flagge, die immer noch der beste Schutz ist in der ganzen Welt. Klug, zäh und bauernruhig aber begann jetzt erst eigentlich dieser außergewöhnliche Mann sein großes Spiel, welches mit der völligen Unabhängigkeit seines Landes enden sollte. Die deutschen Truppen sollten ihm wohl das ganze Lettland befreien, aber sie sollten es nicht tun, ohne daß ihnen jetzt schon unsichtbare Ketten um die Füße geschlungen wurden. Fast sofort nach den Libauer Ereignissen bekam sehr zum Mißvergnügen des Grafen von der Goltz, der das Unheil schon kommen sah, die deutsche Regierung von der Entente die mit verstärkter Drohung gegebene Weisung, den weiteren Vormarsch der deutschen Truppen zu unterbinden. Aber wenn diese Weisung ausgeführt wurde, war das ganze Unternehmen im Baltikum überhaupt in Frage gestellt, woran niemand außer den Bolschewiken ein Interesse hatte. So wurde endlich die obskure Lösung gefunden, daß zwar die Baltische Landeswehr Riga nehmen durfte — wozu sie allein viel zu schwach war —, die deutschen Truppen aber nur die Erlaubnis bekamen, ihre durch den Vormarsch der Balten ungeschützten Flanken zu sichern. Eine Sicherung dieser Flanken aber war nur möglich, wenn die deutschen Truppen mit den stürmenden Balten in Fühlung blieben. Die deutschen Freikorps blieben also in Fühlung, das heißt, sie nahmen — und eben dies war die Absicht des ganzen Manövers — am Vormarsch teil, ohne daß sie offiziell daran teilnehmen durften.

Der Sturm auf Riga am 22. Mai 1919 war in der Anlage eine Generalstabsleistung ersten Ranges. Der Einsatz geschah fast wie unter dem Aspekt der Ma-

terialschlachten des großen Krieges. Alle Waffen lagen in einer Front, schlagartig setzte der Feuerüberfall ein, die gegnerischen Stellungen sollten zertrommelt, der Angriff im Schutze der Feuerwalze vorgetragen werden. Aber der Krieg hatte seine Struktur geändert. Zwar wurde geschossen, was aus den Rohren wollte, zwar wurden die feindlichen Gräben und Hindernisse gehörig zusammengefeuert, zwar ging der Angriff planmäßig voran, — aber die Entscheidung sollte bei ganz anderen Stellen liegen, als vorgesehen war. Gleichzeitig nämlich mit dem deutschen Angriff hatten die Bolschewiken, ohne daß die Gegner von ihren Absichten wechselseitig etwas ahnten, eine Offensive bei Bauske angesetzt. Dort lagen nur schwache deutsche Kräfte zum Schutze der deutschen Nachschub- und Rückzugsader, der Straße und Bahn von Mitau nach Schaulen. Die Freikorps von Brandis und Yorck lagen schutzlos auf freiem Felde vor Bauske und hielten in mörderischen Gefechten, die bis zum letzten Augenblick verzweifelt schienen, die immer wieder anstürmenden roten Angriffswellen auf. Erst als Riga genommen war, konnte bei Bauske Luft geschafft werden, für bange Stunden aber war der Angriff auf Riga selbst durch die rote Offensive ernstlich in Frage gestellt.

Der Sturm auf Riga sollte frontal erfolgen. Zu einem großangelegten Umgehungsmanöver — wie etwa jenes im Jahre 1917, als Riga von der Below-Armee durch einen Übergang über die Düna bei Üxküll genommen wurde — fehlten die Truppen. Es konnte also bestenfalls damit gerechnet werden, daß es gelang, mit der geschlagenen Roten Armee gleichzeitig auf die Dünabrücken zu stoßen, andernfalls mußte durch langwierige Operationen, wie etwa Brückenschlag im feindlichen Feuer, die Düna forciert werden. Es sollte anders und glückhafter kommen. Wie so oft in diesem Feldzug war schließlich die Ent-

scheidung in die Hand eines Mannes gelegt, nicht in die einer Berechnung.

Das Freikorps von Medem, eine reichsdeutsche Formation aus Baden, bestehend aus einigen Batterien Gebirgsgeschützen und einigen berittenen Maschinengewehrkompanien, war nach Zuteilung eines Zuges des Stoßtrupps der Baltischen Landeswehr zur Vorhut der Landeswehr bestimmt worden, das Korps gab seine Batterien und seine Maschinengewehrkompanien bis auf je eine an die Landeswehr ab und stürmte befehlsgemäß in ihrem Abschnitt. Dabei stieß es inmitten des eroberten Sumpfgeländes auf den Widerstand einer Roten Batterie, der niedergekämpft wurde. Diese Rote Batterie aber flüchtete auf einem anderen als auf der Karte eingezeichneten und auch als Vormarschweg der Vorhut bestimmten Wege. Der Führer der Vorhut, Hauptmann von Medem, entschloß sich, dieser flüchtenden Roten Batterie zu folgen und gelangte dadurch um Stunden früher, als es nach dem Angriffsplan vorgesehen war, zu seinem Ziel, der kleinen Ortschaft Dsilne. Dort machte die erschöpfte Truppe kurze Rast, aber nur, bis zu den im Norden fechtenden Truppen, dem lettischen Flügel der Baltischen Landeswehr, notdürftige Verbindung aufgenommen war. Dann gab Medem, erwägend, daß die Straße von Dsilne nach Riga kaum besetzt war, daß nach telephonischen Mitteilungen, welche eine bolschewistische Kommandostelle so freundlich war, in einen von Medem besetzten und bedienten Apparat zu geben, in Riga noch niemand den Umfang der Katastrophe der Roten Armee ahnte, ferner bedenkend, daß ein Handstreich auf die Dünabrücken die Stadt mit einem Schlage in den Besitz der Deutschen bringen mußte, den entscheidenden Befehl gegen den Befehl, den er erhalten hatte. Er verwirklichte in schneller und verantwortungsfreudiger Initiative den Entschluß, der ihm schon während des Vormarsches

auf Dsilne gereift war und rückte in stürmischem Tempo und unbekümmert um die Dinge, die rund um ihn herum geschehen mochten, schnurgerade auf Riga und die Dünabrücken zu. Es gelang ihm, im Handstreich die Dünabrücken zu nehmen, den Brükkenkopf durch ein Geschütz der Batterie Schlageter zu sichern und weiter noch mit einem kleinen Stoßtrupp bis in die Rigaer Zitadelle vorzudringen und die dort eingesperrten und bereits vor den Gewehren ihrer Henker stehenden Geiseln zu befreien. Als dieser Stoßtrupp zur Brücke zurückkehrte, konnte er schon von den ersten anstürmenden Truppen der Landeswehr und der „Eisernen Division" begrüßt werden. Riga war frei.

Die Balten drängten wie selbstverständlich den überall und mit überraschender Geschwindigkeit weichenden Bolschewisten nach, sie stießen nach dem siegreichen Kampf um Riga, in welchem dicht an der Brücke, im Begriff, mit dem Stoßtrupp zur Zitadelle vorzugehen, der Führer des Baltischen Stoßtruppes, Manteuffel, im Augenblicke seines höchsten Triumphes gefallen war, im Zuge der Säuberung des Landes weit nach Nordosten vor und erreichten mit stärkeren Truppeneinheiten die Städte Wenden und Walk. Dort traten ihnen plötzlich statt der erwarteten Bolschewiken estnische Truppen entgegen. Durch die Eroberung Rigas in ihrer rechten Flanke mit einem Schlage völlig entlastet, hatten sich die Esten sofort daran gemacht, so viel des freiliegenden Landes zu besetzen, als es ihnen irgend möglich war. In der Eile besetzten sie ein erhebliches Stück altlivländischen Bodens gleich mit. Die Baltische Landeswehr gedachte, die Esten aus dieser Ecke mit sanftem Ernst hinauszudrücken, aber eine Ententekommission tauchte, kaum waren die Bolschewiken südlich von den weiten Wäldern verschluckt, wie auf ein Stichwort aus den Kulissen auf und gab vor, im est-

nisch-baltischen Konflikt vermitteln zu wollen. Noch während überaus schwierige und mit Kunst verwirrte Verhandlungen schwebten, griffen die Esten die Baltische Landeswehr überraschend an und drängten die völlig erstaunten Balten in überfallartigen Gefechten zurück.

Damit begann der estnisch-lettische Krieg. Denn die Landeswehr stand hier als Truppe der lettischen Regierung Needra. Gleichzeitig aber tauchten in den umstrittenen Gebieten plötzlich lettische Truppen unter dem Obersten Semitan auf, der sich für den ebenfalls in Nordlivland unvermutet und sehr aktiv wirkenden Minister Ulmanis entschieden hatte. Die Semitan-Ulmanis-Letten standen auf estnischer Seite, so gewann dieser merkwürdige Krieg noch den Charakter eines lettischen Bürgerkrieges. Der Kommandeur der im Verbande der Baltischen Landeswehr kämpfenden lettischen Formationen, der Oberst Ballod, erklärte sich in diesem Streite für neutral, er zog seine Truppen aus der Front. Und um das Maß der Verwirrung voll zu machen, erschienen nun noch auf estnischer Seite ehemals deutsche Truppen, die Reiter des bayrischen Rittmeisters Goldfeld, der vor dem Vormarsch auf Mitau gegen den Kommandeur der Baltischen Landeswehr, Major Fletscher, gemeutert hatte und zu Semitan übergetreten war. Bedenken wir nun noch, daß die estnische Nationalarmee in ihrem Verbande noch baltische Formationen hatte, bestehend aus den baltischen Männern Estlands, als Ganzes aber der russischen Nordwestarmee unter General Judenitsch unterstellt war, daß der Fürst Lieven im Begriffe stand, sich mit seiner russisch-baltischen Truppe Judenitsch anzuschließen, erwägen wir ferner, daß sich in Mitau zu gleicher Zeit neue russische Formationen unter einem General Fürst Awaloff-Bermondt auftaten, der sich weigerte, sich dem von England unterstützten Judenitsch zu unter-

stellen, daß die deutschen Freikorps täglich dringender von der deutschen Regierung zurückgerufen wurden, daß die Bolschewisten sich an der nun allseits ungesicherten Flanke zur Gegenoffensive rüsteten und Regimenter anrollen ließen, die vornehmlich aus roten Letten und Esten bestanden — und es ging sogar die Rede von einem Waffenstillstandsangebot der Sowjets an die Esten (beileibe aber nicht an die den Esten übergeordnete Judenitsch-Armee), in der weisen Voraussicht Moskaus, daß es gut wäre, wenn sich die „Weißen" hübsch gegenseitig auffräßen —, dann haben wir mit der schlichten Feststellung der Tatsachen den Hintergrund gemalt, vor dem sich das Entstehen der östlichen Nationalstaaten abspielen sollte.

Die deutschen Freikorps eilten den bedrängten Balten sofort zur Hilfe, nicht ohne daß sich im deutschen Lager ernst wägende Stimmen gegen dies bedenkliche Unternehmen erhoben hatten. Die Esten nutzten ihren Überraschungssieg, sie manövrierten mit äußerster Geschicklichkeit den anrückenden Freikorps entgegen und vermochten es, diese einzeln in höchst verwirrten und blutigen Gefechten zu schlagen. Die Katastrophe bei Wenden, wie jenes Gefecht von allen beteiligten Deutschen genannt wurde, vollzog sich in einer Weise, für die in allen Berichten nur ein erstauntes Kopfschütteln als einzige Meinung übrigblieb. Es ist kaum möglich, aus der Fülle der einander widerstreitenden Angaben ein Bild, geschweige denn das richtige von diesen Vorgängen zu erhalten. Für den Teilnehmer bleibt in der Erinnerung ein Wirbel wilder Eindrücke, ein Hinundhermarschieren in nächtlichem, unbekanntem Gelände, aufblitzende Schüsse aus allen Richtungen, nur nicht der, aus welcher man den Feind erwartet hatte, falsche Nachrichten, verspätete Nachrichten, nie eintreffende Nachrichten, Wut auf die Nachbarformationen, die

nicht eintrafen, Wut der Nachbarformationen auf die eigene, weil diese ganz woanders erwartet wurde, schlagartige Überfälle zu völlig überraschender Zeit, glänzende Stürme gegen Stellungen, aus denen es eben noch rot und knatternd sprühte, und die dann leer gefunden wurden, vernichtendes Feuer in ausbrechende Panik, Vorstoß aus dem Dunkel plötzlich in geregeltem Angriff zur Hilfe eilender, aber gänzlich unbekannter deutscher Formationen, — die Hölle war los, berichten die Teilnehmer und trösten sich gegenseitig, weil keinen ein anderes Bild beherrschte. Genug, die Truppen mußten zurückgenommen werden, sie räumten langsam eine Auffangstellung nach der anderen, ohne dabei merkwürdigerweise auch nur ein einziges Mal das Gefühl einer Unterlegenheit dem Gegner gegenüber gehabt zu haben, sie formierten sich zu planmäßigem Widerstand erst dicht östlich Riga in der sogenannten Jägelstellung. In den Kämpfen an dieser Front, die fast ununterbrochen frontal und mit großem Aufwand an Material angegriffen wurde, konnte einwandfrei festgestellt werden, daß die estnische Armee mit englischen Waffen ausgerüstet und von englischen Offizieren geführt war. Die Stadt Riga wurde, während in den Vorstädten ein Aufstand der lettischen Arbeiterbevölkerung und Milizen losbrach, der von den wenigen deutschen Polizeitruppen nur mühsam unterdrückt werden konnte, mit heftigem Artilleriefeuer belegt, — bis heute streiten sich die Augenzeugen, ob dies von See durch englische Kriegsschiffe oder von Land durch einen französischen Panzerzug geschah.

In diesem kritischen Augenblick griffen die Engländer durch eine ihrer beliebten Kommissionen ein und erwirkten nach längerem Hin und Her einen Waffenstillstand, nach dessen Bedingungen die deutschen Truppen bis an die Grenze Kurlands und Livlands, an die Olaifront zurückgehen mußten, die

Esten bis an die Grenze Livlands und Estlands, die Regierung Needra abgelöst wurde durch die Regierung Ulmanis in Riga, die Baltische Landeswehr aber unter das Kommando eines englischen Obersten an der Bolschewistenfront in Lettgallen eingesetzt werden sollte. Das Korps Lieven trat in Reval nun direkt unter den Befehl des weißen Generals Judenitsch. Die deutsche Regierung scheute keine Anstrengungen, die Freikorps zu bewegen, in das Reich zurückzukehren. Sie befand sich, obgleich nun durch die Nationalversammlung für ihr Gefühl hinreichend legitimiert, in einer entsetzlichen Lage. Zwar war sie, insbesondere durch den Einfluß Noskes, bis dahin einigermaßen überzeugt von der Notwendigkeit, die Truppen im Baltikum zu halten, nun aber schien das Verweilen der Baltikumer in Kurland jeden denkbaren Vorteil aufzuwiegen durch die Gelegenheit, die sich für die Entente ergab, die deutsche Regierung zu zwicken und zu kneifen. Es ist das besondere Kennzeichen dieser und aller folgenden Regierungen während des deutschen Nachkrieges, daß sie immer unter Zwängen stand, tun konnte, was sie auch immer mit bestem Willen tat, es war falsch und mußte falsch sein. Jede deutsche Möglichkeit der langen Sicht mußte von ihr aufgegeben werden zugunsten eines kleinen taktischen Vorteils der drückenden Gegenwart. Die Regierung konnte nichts tun, — dies war ihre historische Situation. Jede Initiative mußte einen Rattenschwanz von Folgen haben, die nicht mehr einer produktiven Kontrolle unterworfen waren. So quetschten sich die verantwortlichen Männer durch die Kompromißreusen ihrer Zeit, um endlich völlig festgefahren zu resignieren. Gerade war der Friedensvertrag von Versailles unterzeichnet, jedermann mußten die Folgen dieses Schrittes klar sein, für das einsichtige Gefühl konnte für alle Zukunft nur noch eines helfen, still

und arbeitsam und gefaßt dem kommenden Elend ins Angesicht zu sehen, und zu versuchen, durch unermüdliche Kleinarbeit möglichst reibungs- und störungslos wieder auf einigermaßen festen Grund und Boden zu gelangen. Diesem Vorhaben waren alle negativen und keine einzige positive Voraussetzung gegeben. Es war die ungeschichtlichste Perspektive, die dem Volk der Deutschen überhaupt geboten werden konnte. Alle Kräfte waren mit historischen Zielsetzungen angetreten, darauf plötzlich zu verzichten, mußte völlige Selbstaufgabe bedeuten. Keine innerdeutsche Macht dachte auch daran, zu verzichten. Der Parteienkampf ging weiter, die äußere Unterwerfung unter den Willen der Sieger des großen Krieges war vollständig. Die deutschen Truppen im Baltikum waren die einzigen, welche diese Unterwerfung für ihren Teil unter keinen Umständen anerkennen wollten. Sie gehorchten den Befehlen, den Mahnungen, den Drohungen der Reichsregierung nicht. Sie begannen, in Ruhe das ihnen versprochene Siedlungsrecht auszuüben und suchten sich nahrhafte Höfe und Bezirke zu bäuerlichem Tun. Im Grunde hatte sich bei ihnen nichts geändert, als daß mit dem Vertreiben der Bolschewisten die erste und zu Beginn einzige Aufgabe gelöst war: die Sicherung der deutschen Grenze gegen den roten Imperialismus. Der ganze Gefühlskomplex aber, der sich im Verlauf der Kämpfe um die erste Aufgabe gebildet hatte, so daß sie fast unter ihm verschwand, war noch nicht gelöst. Es schien fast so, als meldete das im Kampf um diese Provinz vergossene Blut seine Ansprüche an. Kurland war den Soldaten wirklich eine neue Heimat geworden; sie fühlten sich diesem Boden eher verantwortlich als den Männern, die soeben den Versailler Vertrag unterschrieben hatten. Aber auf Grund dieser Unterschrift verwiesen die Engländer den Ministerpräsidenten Ulmanis darauf, daß nach

diesem Vertrage alle Verträge, die Deutschland seit 1914 mit irgendeiner anderen Macht abgeschlossen hatte, nun hinfällig geworden seien, also auch der Vertrag der lettischen Regierung mit den deutschen Truppen über das Ansiedelungsrecht. Nun fühlten sich die Truppen im Baltikum von allen Seiten betrogen. Was sie auch immer tun mochten nun, lieferte sie an eine Macht aus, zu der sie kein Vertrauen mehr haben konnten. Also äußerten sie die Absicht, zu bleiben, wo sie waren und sich die Chancen ihres Schicksales selber auszusuchen. Tatsächlich war Lettland praktisch bereits aufgeteilt: Die deutschen Truppen waren mehr oder weniger unumschränkte Herren in Kurland, in Livland war die Regierung Ulmanis mehr oder weniger unumschränkt der Gebieter. In Mitau entfaltete Awaloff-Bermondt, der sich nach wie vor weigerte, unter dem Befehl Judenitsch's, also Englands, zu treten, eine rege Werbetätigkeit. General Graf von der Goltz wurde vom Oberkommando abgerufen, nahm seinen Abschied und kehrte als Privatmann ins Baltikum zurück. Das Generalkommando in Königsberg, dem die Truppen nominell unterstanden, hatte jede weitere Kampftätigkeit untersagt und bereitete mit Eifer den Abtransport der Truppen vor. Noch schwankte die Truppenführung, schon begann der Abtransport, als der Major Bischoff, der Führer der „Eisernen Division", schon zum Abschied eines Freikorps auf dem Verladebahnhof stehend, plötzlich den Abtransport der ihm unterstellten Truppen verbot. Das war ein klarer Akt der Meuterei. Aber die Truppen waren bereits so sehr im Gefühl einer eigenen Gemeinschaft und also auch einer eigenen Verantwortung, daß dieser Akt als eine Befreiung empfunden wurde und ungeteilten Jubel auslöste. Alle Drohungen der deutschen Regierung, die Grenze für jeden Nachschub zu sperren und jeden einzelnen der Meuterer mit strengen Stra-

fen zu belegen, schürten nur den Trotz. Die nicht zum Verbande der „Eisernen Division" gehörenden Freikorps schlossen sich dem Vorgehen Bischoffs an und bildeten die „Deutsche Legion". Noch hatte die Truppe, die einfach ihr Vertrauen auf die wenigen Führer stellte, kein Bild von den Dingen, die sich aus der Lage entwickeln mußten. Der Entschluß, im Lande zu bleiben, hatte bedeutend zu viele komplikatorische Wirkungen, als daß er nicht notwendig eines großen strategisch-politischen Zieles bedurft hätte. Das war aber der Sache nach kaum vorhanden, selbst die beste Parole, die aus der Lage entspringen konnte, mußte, wie etwa die deutschen Kriegsziele während des großen Krieges nach einem Worte von Ernst Jünger, des entschiedenen Gefühlswertes ermangeln. Damals entstand im Baltikum die im Grunde schwächliche, wenn auch als Schlagwort umfassend gedachte Devise: „Und doch!" Sie unterschied sich etwa von der zuletzt gültigen Parole des Krieges „Durchhalten" nur durch eine kräftigere Betonung des passiven Willens. In der propaganda-magnetischen Wirkung erfüllte sie bei den Soldaten vielleicht ihren Zweck, sie enthüllte aber jedenfalls keine positive Zielsetzung. Die Truppe hatte auf eine Reihe von Zwangsumständen reagiert, nun lag es an der Führung, die anvertraute historische Substanz dieses Vorganges zu entfalten.

Der Ansatzpunkt fand sich durch das Auftreten Awaloff-Bermondts. Dieser Mann, über den sich heute noch die Beurteiler nicht einig sind in der Frage, ob er ein genialer Hochstapler oder ein ungenialer zaristisch-nationaler Offizier gewesen ist, entwickelte eine in dieser prekären Situation als angenehm empfundene Betriebsamkeit und setzte schließlich durch, daß er im Zuge der konzentrischen Angriffsbewegung der weißgardistisch-russischen und Interventions-Armeen auf das rote Ruß-

land seine mehr oder minder selbstherrliche Aufgabe zuerkannt bekam. Er gründete im Einverständnis mit der deutschen Truppenführung im Baltikum und im Einverständnis mit sonst niemandem auf der weiten Welt — eine russische Westregierung, als deren Oberhaupt er sich erklärte; er formierte unter formeller Eingliederung der deutschen Korps aus seinen russischen Regimentern, die sich hauptsächlich aus den Insassen der nun geöffneten russischen Kriegsgefangenenlager in Deutschland rekrutierten, eine russische Westarmee und finanzierte diesen im Zeitalter der neuen Nationalstaaten etwas kühn gegründeten neuen Nationalstaat durch Ausgabe von Geldscheinen, für die Deckung in den Heeresbeständen seiner Truppen, in den okkupierten Staatsforsten und schließlich in dem noch zu eroberndem Kriegsmaterial erblickt werden sollte. Die Losung war verblüffend einfach, sie lautete: Nach Moskau, und da auf dem Zuge dorthin sich das Hindernis der lettischen Front befand, stellte Awaloff-Bermondt an Ulmanis die Forderung, ihm den freien Durchzug durch Lettland zu gestatten, damit er den Kampf gegen die Bolschewisten unverzüglich aufnehmen könnte. Ulmanis lehnte natürlich ab. Awaloff plante eine „Gewaltdemonstration" gegen Ulmanis; er beschloß, das Land bis zur Düna einschließlich Thorensberg, der westlichen Vorstadt Rigas, zu besetzen. Für die deutschen Truppen, die soeben noch erklärt hatten, im Lande bleiben zu wollen, gab dieses Vorhaben Awaloffs zuerst einmal die Gelegenheit, ihre Angelegenheiten mit Lettland auf die Basis einer im Endeffekt gültigen Auseinandersetzung zu bringen; alles Weitere lag im Ergebnis beschlossen.

Am 8. Oktober 1919 begann der Vormarsch, es gelang den nunmehr mit russischen Kokarden geschmückten Freikorps in unvermutet mühevollen, drei Tagen andauernden Kämpfen die sich verzwei-

felt und tapfer schlagenden lettischen Truppen nach Riga hineinzuwerfen und die Dünalinie zu besetzen. Die russischen Formationen, die von sehr geringem Gefechtswert waren, hielten die Dünenhänge bei Bolderaa im Norden, die „Eiserne Division" die Stadt Thorensberg und die Dünalinie bis Üxküll, mit weitem Abstand südlich die „Deutsche Legion" die Dünalinie bis Friedrichstadt.

Die Letten, die gleichzeitig in Lettgallen die Frontlinie gegen die sich wieder heftig rührenden Bolschewisten zu halten hatten und dort darauf achten mußten, daß die Baltische Landeswehr, die sich gegen den alten Feind, die Rote Armee, nach wie vor vorzüglich schlug, nicht Gelüste bekam, in die lettisch-deutsch-russische Auseinandersetzung einzugreifen, fochten den Kampf um die Existenz ihres jungen Staatsgebildes. Zwar wurden sie von den Engländern kräftig unterstützt, aber sie setzten ihre Ehre darein, in diesem entscheidenden Kampf zu bestehen. Sie hatten das Glück, sich vor der Geschichte durch eine Probe von „Blut und Eisen" zu bewähren, welche die junge Nation in ihrer Existenz eindeutiger legitimierte als irgendeine Bestimmung des Versailler Vertrages. Während der folgenden vier Wochen erfolgten unter heftigem Artilleriefeuer von beiden Seiten eine Unzahl lettischer Gegenstöße, vornehmlich an den Brückenköpfen. Der strenge Winter setzte ungewöhnlich früh ein, die Düna fror zu. Die deutschen Truppen litten bei dem völligen Mangel an Nachschub außerordentlich unter der Kälte, die Dünalinie bot keinem Angreifer ein Hindernis mehr. Die lettische Position wurde mit jedem Tage stärker. Das Hinterland der deutschen Truppen gab nichts mehr her. Auf lettischer Seite wuchs unaufhaltsam der Einsatz an Material, auf deutscher schwand er zusehends. Die Gegner waren fest ineinander verkrallt; an keiner Stelle der Front herrschte

Ruhe, die deutschen Reserven hatten sich erschöpft. Ein groß angelegter Angriff der Letten bei Thorensberg gelang, hier wurde in erbitterten Straßenkämpfen die deutsche Linie eingedrückt. Auch bei den Russen im Norden erfolgten tiefe Einbrüche, englische Schiffsgranaten durchwühlten die Dünenhänge, die „Deutsche Legion" war in heftige Abwehrkämpfe verstrickt.

Noch einmal wurde die Lage zur Not durch das Eingreifen des Freikorps Roßbach gerettet. Dies Freikorps hatte in Graudenz mit großem Erfolg einen aktiven Grenzschutz ausgeübt; durch den Druck des Versailler Vertrages schien es notwendig, die Truppe, die bedenkliche Neigung zu eigenmächtigem Vorgehen zeigte, zur Vermeidung von internationalen Verwicklungen lahmzulegen. Das Korps widersetzte sich dem Befehl zu seiner Auflösung; es brach in offener Auflehnung gegen die Befehle des Generalkommandos auf, um in anstrengenden Fußmärschen die deutsch-litauische Grenze zu erreichen und den aufs höchste gefährdeten Truppen im Baltikum Hilfe zu bringen. An der Grenze, bis zu der es unangefochten durchzudringen vermochte, schlossen sich dem Korps die Truppenteile, die ausgesandt waren, die Meuterer aufzuhalten, nach kurzem Zögern einfach an. Der Soldat jener Zeit verstand die geheimnisvollen Windungen der Regierungsstrategie nicht mehr, er handelte nach seinem kriegerischen Impuls. Im Baltikum waren Kameraden in Not: also gab es nur eine „Politik", die, ihnen beizuspringen. Der Einsatz für die Nation mußte, dies wurde einfach gespürt, sich auf der elementarsten Ebene vollziehen; alles andere war Konstruktion. In jenem bedeutungsvollen Akt an der Tilsiter Brücke hatten sich Entscheidungen angebahnt, die sich dem gerechtesten Urteil der damaligen Zeit entziehen mußten. Es gehört dazu die Feststellung, daß diese Entscheidungen in ihrem Nutz-

effekt sinnlos waren. In ihrem historischen Effekt waren sie es nicht.

Das Korps erreichte in Geschwindmärschen, gut ausgerüstet und von Elan getragen, Mitau und wurde sofort gegen Thorensberg in Angriff gesetzt. Es kam im letzten Augenblick zum Sturm, zum ersten und zum letzten Male im deutschen Nachkriege erscholl en die Hörner zum Infanteriesignal zum Avancieren, das Korps brach mit flatternden Fahnen in die brennende Stadt und hieb die schon eingeschlossenen Formationen heraus. Die Stadt selber aber konnte nicht gehalten werden. Die ganze Front ging unter heftigsten Kämpfen bis zur Eckaulinie zurück. Dort wandte sie sich noch einmal zum Gegenstoß, trug die Offensive weit in die Anmarschkolonnen der Letten hinein, verwandelte das winterliche, ausgeblutete Land in einen völligen Trümmerhaufen — und mußte abermals zurück. In weitem Bogen schloß sich die Zange um die stark zusammengeschmolzenen Korps, Mitau wurde brennend geräumt, der Rückmarsch durch Kurland und Litauen begann. In immer neuen Gefechten erwehrten sich die Korps einzeln der heftig nachdrückenden Gegner, sie erreichten schließlich in der Mitte des Dezember, stark dezimiert, abgerissen, halb verhungert und vor Erschöpfung stolpernd, aber von ungebrochener Disziplin die deutsche Grenze, wo sie von Reichswehrtruppen empfangen und schleunigst über das ganze Reich in Ruhequartieren bis zur endlichen Auflösung zerstreut werden sollten. Lettland und Estland aber waren freie und unabhängige Republiken; England schloß befriedigt die Akten über diesen winzigen Nebenschauplatz seiner Weltpolitik.

In Litauen hatten unterdessen die deutschen Grenzschutztruppen, ähnlich entstanden wie die im Baltikum, aus den Resten der zurückkehrenden Formationen des Weltkrieges und neu eingesetzten Freikorps, den Vormarsch gegen die Bolschewisten gewisser-

maßen als Flankendeckung der Korps in Kurland mit gleichem Schwung durchgeführt und über Kowno und Wilkomir bis dicht vor Dünaburg vorgetragen. Mehr noch als in Kurland waren hier die Kämpfe auf den Kleinkrieg abgestellt. Die einzelnen Korps hatten riesige Räume zu decken, sie waren ununterbrochen auf Kriegsfahrt, einmal hier eine gegnerische Kolonne aufstöbernd und zum Weichen bringend, einmal dort einen strategischen Punkt besetzend, um ihn nach veränderter Lage getrost wieder aufzugeben. Dieser Kriegsschauplatz Litauen war längst nicht so kontrolliert wie der in Kurland, er bildete fast ein eigenes Gefechtsfeld, welches sich die Gegner ohne große strategische Ziele streitig machten, um die eigentlichen Felder der Entscheidung zu entlasten. Trotzdem vollzogen sich auch hier die Vorgänge, welche die Geschichte von der Zeit forderte. Mit den deutschen Korps fochten die ersten, frisch aufgestellten Formationen der neugebildeten litauischen Armee. Diese Armee wurde fast zur Gänze aus deutschen Heeresbeständen ausgerüstet, sie stand bei allen Kampfhandlungen unter deutschem Befehl und wurden nur in zusätzlichen Aufgaben eingesetzt. Die deutschen Korps in Litauen schlossen sich dem Bermondt-Unternehmen nicht an, sie kehrten nach der völligen Befreiung Litauens von der Sowjetherrschaft auf Anfordern der deutschen Regierung zurück; sie hinterließen Litauen allein durch ihr Vorhandensein das Land auch gegen die Annexionsgelüste der polnischen Nachbarn sichernd, als unabhängigen Staat, dessen Errichtung ohne sie niemals hätte durchgeführt werden können.

Während so die Freikorps durch ihren Kampf gegen die Sowjetunion an der Bildung der drei Randstaaten entscheidend mitgewirkt hatten, focht die neuerstandene Nation Polen um die Sicherung ihres Bestandes. Sie hatte durch den im Zeitpunkt genial erfaß-

ten Aufstand in den Provinzen Posen und Westpreußen in den November- und Dezembertagen 1918 ein Fait accompli schaffen können, der ihr in der Folge den Besitz dieser Landschaften und später noch darüber hinaus auch den des Polnischen Korridors verbürgte. In der Provinz Oberschlesien aber scheiterte der zu gleicher Zeit vorgetragene polnische Anspruch vornehmlich an der Haltung der Städte, die im Lande die Hochburgen des Deutschtumes darstellten. Dort gelang es nicht, im ersten Anlauf die soziale Umwälzung in eine nationale zu verwandeln, die zurückkehrenden Fronttruppen bildeten einen Wall, an dem die polnische Bewegung von vornherein nicht jene Schwungkraft entfalten konnte, die ihr in den Augenblicken der höchsten Gefahr für das Deutschtum so manchen Erfolg gesichert hatte. Hier mußte die polnische Bewegung im wesentlichen auf jede offensichtliche Unterstützung aus „Kongreßpolen" verzichten. Trotzdem blieb sie stark genug, um im Lande einen dauernd schwelenden Unruheherd darzustellen und in drei großen Aufständen, deren zeitlicher und politischer Angelpunkt der Abstimmungstag war, das Land an den Rand einer für Polen günstigen Entscheidung zu zwingen. Der erste polnische Aufstand, im August 1919, geschah noch unter einer gewissen Tarnung, im Gewande sozialer Unruhen — die polnische Bevölkerung der Provinz gehört zu den unteren sozialen Schichten. Doch traten hier schon die Sokoln, nationalrevolutionäre polnische Verbände irredentistischen Charakters, geschlossen in Erscheinung. Der Aufstand wurde durch die im Lande garnisonierenden deutschen Formationen des Generalkommandos in Breslau und durch das konzentrische Vorgehen in das Land gezogener Freikorps niedergeschlagen. Gemäß dem Charakter dieses Aufstandes entbrannte und endete dieser durch das Auftreten großer bewaffneter Massen auf beiden Seiten ge-

prägte Kampf in den Industriezentren der Provinz, zwischen Halden und Gruben und in den Werken. Da aber Oberschlesien gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrages als Abstimmungsgebiet anzusehen war, mußten sehr bald nach Beendigung des Aufstandes die deutschen Truppen die Provinz verlassen, die Interalliierte Kommission übernahm mit französischen, englischen und italienischen Einheiten den Schutz des Gebietes und beließ die Sicherung der örtlichen Ordnung lediglich einigen Abteilungen weit über das Land verstreuter deutscher Polizei.

Durch diese Anordnung war die deutsche Position ganz unzweideutig gegenüber den polnischen Bestrebungen in einem Maße geschwächt, welches geradezu aufforderte, den Kampf um die Abstimmung mit erheblich anderen Mitteln als denen des Stimmzettels durchzuführen. Schon die bei einiger Geschicklichkeit völlig verwischbaren Grenzen der Zuständigkeit in allen Verwaltungsangelegenheiten vernichteten jeden unmittelbaren Einfluß der deutschen Behörden, indes den Polen die offene Sympathie besonders der französischen Stellen im Lande bei allen Streitfällen zugute kam.

Die Rolle der Franzosen im polnisch-deutschen Spiel gerade dieser Zeit ist besonders interessant. Der Geist der französischen Eroberungstaktik hat als Fundament eine besondere Eigentümlichkeit der französischen Mentalität: die imperialistische Bürokratie. Frankreich neigt in seiner neuesten Geschichte zu einer Taktik, in welcher die Politik einen advokatorischen Prozeß darstellt. Die Truppen, die es marschieren läßt, üben eher die Funktion von Gerichtsvollziehern aus, als von Soldaten. In Oberschlesien und an Rhein und Ruhr war es so, und schließlich hatte auch das Eingreifen Frankreichs in den russisch-polnischen Krieg durch Entsendung des Generals Weygand und seiner Generalstabsoffiziere

die Durchführung eines sehr profitlichen Vertrages als Ziel. Frankreich mußte um der Tatsache des deutschen Vorhandenseins willen an einem starken Polen interessiert sein. Die Sowjets, die nach der Niederkämpfung des letzten Hauptgegners ihrer inneren Front, des Generals Denikin — Judenitsch hatte kurz nach dem Ende des Baltikumfeldzuges sein Schicksal ereilt, England sah diesem Schicksal in hohem Grade gleichgültig zu — die Hände frei zu einem Angriff auf Polen bekamen, befanden sich seit Mai 1920 in einem ununterbrochenen Siegeszuge. „Im Westen entscheidet sich das Schicksal der Weltrevolution, über den Leichnam Polens führt der Weg zum allgemeinen Weltbrande" lautete die Proklamation des russischen Oberkommandos am 2. Juli 1920. In der Mitte des August standen rote Reiter schon bei Soldau, und der Fall Warschaus konnte nur noch eine Frage von Stunden sein. In dieser kritischen Situation stand Polen auf den Schultern eines einzigen Mannes, Pilsudskis, der die Nation zur letzten Entscheidung aufrief, das zerbrochene Heer herumwarf und mit wütenden Schlägen das „Wunder an der Weichsel" erfocht: Die russische Front wurde durchbrochen, fast über Nacht kam die Katastrophe über die Rote Armee, in einem fast unvergleichlichen Siegeszuge trieben die eben noch Geschlagenen die Sieger von gestern vor sich her.

Nicht Polen, sondern Frankreich hielt während dieser Tage den Daumen auf Oberschlesien. Die polnische Bewegung in der Provinz mußte sich damit begnügen, einen nahezu planmäßigen Terror im Lande auszuüben, der, zuerst durch die bürokratischen Eigentümlichkeiten der Franzosen genährt, im August 1920, just im Augenblicke der großen Wendung an der russisch-polnischen Front, zum offenen Aufstand überging. Die sparsam bewaffneten und im Einsatz überall gehemmten Polizeiabteilungen ver-

mochten zwar, von den französischen Truppenkommandos mit unmißverständlichem Hohne im Stich gelassen, einen trüben Anschein von Ordnung aufrechtzuerhalten, sie hielten unter unsäglichen Opfern persönlicher und moralischer Art den Zustand in seiner Entwicklung auf, vermochten aber nirgends, das Land zu befrieden. Der Aufstand brodelte, aus allen Ventilen zischend, weiter und ging nach langen, düsteren Monaten, in denen die Bevölkerung der Provinz fürchterlich litt, endlich in den akuten Abstimmungskampf über, dessen Gestalt damit hinreichend bestimmt wurde.

In jenen Monaten bildeten sich die ersten deutschen Selbstschutzgruppen, sie kristallisierten sich vornehmlich in den Städten um wenige Aktivisten, die spontan und ohne Auftrag dazu übergingen, der Gewalt durch Gewalt zu begegnen. Diese Gruppen gewannen Halt und Verbindung durch freiwillige Abordnungen aus den Freikorps, die sich zu einer sogenannten Spezialpolizei unter Führung von Heinz Hauenstein, einem blutjungen Fähnrich aus der Marine-Brigade Löwenfeld, zusammenschlossen und in geheimer und oftmals mißverständlicher Beziehung zu den deutschen zentralen Behörden standen. Die Aufgaben dieser Spezialpolizei waren so mannigfaltig wie die Formen des Kampfes, den sie aktiv aufzunehmen hatte. Diese wenigen Männer waren überall und nirgends, ihre Tätigkeit steigerte sich in einer Kette von Aktionen, die in mannigfach wechselnden Organisationsformen durchgeführt wurden, zu einem abenteuerlichen Krieg im Dunkeln, der weit über die Aufgaben eines Nachrichtendienstes und der Gegenspionage hinausging und den größten revolutionären Tatfolgen der Geschichte gleichgeachtet werden könnte, wenn ihm statt einer staatlichen eine revolutionäre Zielsetzung vorangeleuchtet hätte. Wirklich gelang es vor allen anderen Institutionen dieser dra-

matischen Zeit in Oberschlesien der Spezialpolizei und den durch sie dirigierten und belebten Selbstschutzgruppen den polnischen Terror niederzuhalten und das Gerüst einer für die nahe Zukunft unvermeidlich notwendigen aktiven Abwehr aufzubauen.

Bei der Abstimmung entschieden sich siebzig Prozent der Bevölkerung für das Verbleiben der Provinz bei Deutschland. Aber die örtlichen Majoritäten waren über das ganze Land höchst ungleich verteilt. Es gab Orte nahe der polnischen Grenze, die rein deutsch, und andere Orte nahe der Oder, die rein polnisch stimmten. Eine gerechte Grenze auf Grund der Abstimmung zu ziehen, erschien, wenn die örtlichen Resultate vor dem Gesamtresultat gewertet werden sollten, völlig unmöglich. Während in Deutschland mit Sicherheit erwartet wurde, daß nunmehr das ganze Land, das in seiner unbezweifelbaren Mehrheit für Deutschland gestimmt hatte, nun auch ungeteilt Deutschland zugesprochen wurde, beharrte Korfanty, der Führer der polnischen Insurgenten, früher einmal Abgeordneter des deutschen Reichstages, auf den örtlichen Majoritäten an der Oder und zog gleichsam mit dem Bleistift auf der Karte eine straffe Linie, die er im dritten polnischen Aufstand, im Mai 1921, kurzerhand, wenn auch wohlvorbereitet, mit seinen Insurgentenformationen besetzte. Der Aufstand vollzog sich so, daß die örtlichen Sokoln auf dem flachen Lande und in den kleinen Städten die „Heimattreuen" überwältigten und dann die geschlossenen Truppenteile in breiter Front nachrückten. In den Städten gelang der Aufstand nur teilweise, die deutschen Selbstschutzgruppen und Teile der deutschen Beamtenschaft vermochten in erbitterten Kämpfen von bürgerkriegsartigem Charakter, anfangs von spontanen Massenaktionen der deutschen Bevölkerung getragen und angefeuert,

dann allein die Zugangsstraßen zu halten und gegen jedes Vorgehen der Insurgenten von außen und innen zu verteidigen. In den öffentlichen Gebäuden residierten die Ententetruppen und verhielten sich von Fall zu Fall neutral.

Schon kurz nach Beginn des zweiten polnischen Aufstandes im August 1920 hatte die Interalliierte Kommission die deutschen Schutzpolizei-Abteilungen zum Teil mitten aus dem Kampfe herausgerissen und aufgelöst und eine Abstimmungspolizei, die sogenannte Apo gebildet, die sich zu gleichen Teilen aus polnischen und deutschen Beamten zusammensetzte. Zu Beginn des dritten Aufstandes gelang es den polnischen Beamten in zahlreichen Fällen, ihre deutschen Kollegen zu entwaffnen und gefangenzusetzen. Nur wenige geschlossene Apo-Abteilungen konnten sich nach Entfernung der polnischen Beamten halten, dem Aufstand Widerstand leisten und sich später vor der anrückenden Front der Insurgenten zurückziehen.

Im Zuge der französisch-bürokratischen Taktik, der gänzlich jene Souveränität mangelt, welche das britische Vorgehen etwa in den Randstaaten auszeichnete, lag in Oberschlesien der entscheidende Fehler, sich mit dem französischen Hauptgewicht auf die Brennpunkte der Macht zu konzentrieren. Die Franzosen besetzten mit Pomp die Verwaltungszentren, die Städte und Industriewerke, und überließen die Sicherung der Abstimmungsgrenze den Engländern und Italienern. Die deutsche Regierung, ungeübt im Erkennen von Gelegenheiten und ungeschickt, sie zu erfassen, wenn sie ihr gewissermaßen mit Hinweis dargeboten wurden, wagte nicht, diese besondere Fügung auszunutzen; sie glaubte guten Willen im Sinne ihrer sonderbaren Ideologie zu beweisen, wenn sie nicht nur strenge ihre Reichswehrtruppen in den Garnisonen festhielt, sondern auch noch dazu einen Kordon von Schutzpolizei rund um die Abstimmungs-

grenze legte, damit ja kein Zweifel an der Loyalität der Deutschen auftauchen konnte. Die polnische Regierung kannte Erwägungen dieser Art nicht. Kaum war der äußerst blutige und atemraubende Krieg mit der Sowjetunion beendet, da stand schon diese tapfere und für ihre Souveränität zu allem entschlossene Nation bereit, ihre Chancen auch in Oberschlesien unbedenklich wahrzunehmen. Wie im Verlauf der folgenden Kämpfe nachgewiesen werden konnte, waren die Verbände der oberschlesischen Insurgenten stark mit Hallertruppen untermischt, mit Soldaten und Formationen der polnischen Haller-Armee, die im Weltkriege auf französischer Seite gekämpft hatte und vor kurzem noch auf den Schlachtfeldern des russisch-polnischen Krieges stand.

Der Aufstand hatte, wie vorgesehen, die sogenannte Korfantylinie erreicht und drohte, sie zu überschreiten. Den ersten Widerstand boten mit den intakt gebliebenen Apo-Abteilungen die örtlichen Selbstschutzgruppen in den rein deutschen Gebieten von Kempen über Kreuzburg bis zur Oderlinie. Mit der ersten Nachricht vom dritten polnischen Aufstand begann in Deutschland das Einströmen des besten Teiles der deutschen Jugend in den Selbstschutz in Oberschlesien. In allen Teilen des Reiches setzten sich spontan Gruppen junger Menschen in Bewegung, die aufgelösten Freikorps sandten ihre Stämme, denen sich die einzeln oder in Gruppen ankommenden Freiwilligen ohne Werbung und Befehl angliederten. Sie wußten sich aus verlorenen oder versteckten Beständen behelfsmäßig Waffen zu verschaffen und rückten an den mit verlegenen Einwänden drohenden, aber vor der im Augenblick offenkundigen und rücksichtslosen Übermacht zurückweichenden Polizeiverbänden und an den mit freundlichem Zwinkern den Rücken kehrenden italienischen und englischen Grenzwachen vorbei in das Aufstandsgebiet.

Plötzlich war so in Oberschlesien eine Armee da, die keine Armee war, ein Heer, das vorgab, nicht zu existieren. Tatsächlich geschah hier zum ersten Male in der Geschichte des deutschen Nachkrieges, daß das einfachste Vorrecht der Jugend eines Landes, ihr Land zu verteidigen, illegal war. Es war verboten, dies zu tun. Jugend, die sich drängte, für ihr Land zu sterben, einfach für ihr Land, nicht für eine die Welt verändernde Idee, sollte dies nicht tun dürfen. Die jungen Menschen wurden nicht als Soldaten anerkannt, ihr Krieg nicht als Krieg. Aber die Armee war da und der Krieg war da, und ihrer konnte kein Lohn und kein Ruhm warten, und sie kamen doch. Fast alle deutschen Universitäten hatten ihre Studenten entsandt, gegen den Widerstand der Behörden kamen sie, gegen den Widerstand der Autoritäten, oftmals der Eltern selbst, gegen den Widerstand des größten Teiles des Volkes; junge Arbeiter, Handwerker, Kaufleute, Bauern kamen, Soldaten aller Korps, Polizisten, die Urlaub nahmen von ihren Posten, Beamte, die ihre Positionen aufgaben, sie kamen in Zivil, in den abenteuerlichsten Gewändern, manche in Frack und Lack, andere in Werkmannskleidung, sie schnallten sich ein Koppel um, ergriffen ein Gewehr, taten sich zusammen, wählten sich ihre Führer und marschierten los. Sie schufen sich Fähnlein und Feldzeichen, sie gliederten sich untereinander, sie traten an ohne an Verwaltung und Organisation, an Nachschub und Etappe, an Verpflegung und Reserven zu denken, sie kümmerten sich nicht um Versammlung und Aufmarsch. So, wie sie kamen, griffen sie einzeln ins Gefecht ein, sie setzten von der Verladerampe, von haltenden Bummelzügen aus zum Sturme an, sie zwangen im ersten Anlauf den Gegner, eine klare, geschlossene Frontlinie zu bilden, deren strategisch schwache und starke Punkte damit für irgendeine geheimnisvoll auftauchende Führung hinten er-

kennbar wurden. Mit diesem frischen und unbekümmerten Drauflosstürmen gewann der Selbstschutz das Gesetz des Handelns in seine Hand.

In einer Kette von Gefechtshandlungen schoben sich die Formationen in eine Front, die aufgeteilt werden konnte in eine Gruppe Nord und eine Gruppe Süd. Die Schlüsselstellung der Insurgentenfront war der Wallfahrtsort Annaberg, der heilige Berg der Provinz an der Oder. Nachdem nach manchem Hin und Her in knapp vierzehn Tagen die deutsche Macht in sich gegliedert und übersichtlich war, schritten die Formationen des Selbstschutzes zum befreienden Sturm. Der Annaberg wurde am 21. Mai 1921 gegen die Hauptmacht der Insurgenten von der Gruppe Süd des Selbstschutzes, vom bayrischen Korps Oberland, dem Sturmregiment Heinz und einiger kleinerer Formationen in einem einzigen, grandiosen und kriegsgeschichtlich höchst interessanten Anlauf nach vorliegenden Plan genommen, das Rückgrat der polnischen Front zerbrochen und das Land bis weit in seinen Kern hinein in lang ausgreifenden Stößen trotz aller Gegenangriffe gesäubert. Der Selbstschutz, ohne Reserven und Nachschub, verlor sich in den weiten, geschwungenen Ebenen und Wäldern, mühsam vor blindem Weiter gehalten und gesammelt. In den Städten schossen sich die kleinen Gruppen des örtlichen Selbstschutzes, während weit draußen an den Oderhängen die Entscheidung fiel, mit den andringenden Insurgenten herum, in einem nächtlichen Kleinkrieg, der die letzten Energien zu zerfasern drohte, die dunklen Straßenfluchten aber überall dort, wo es den fanatischen Selbstschutzgruppen gelungen war, den ersten Ansturm des Aufstandes abzuwehren, bis zuletzt beherrschen ließ.

Dem letzten Siege deutscher Waffen versagte sich die Sättigung. Mitten in die Atempause hinein griff die Macht der Entente. Die Interalliierte Kommis-

sion erzwang einen Waffenstillstand, eine sechs Kilometer breite neutrale Zone wurde gebildet, die, durch französische Postierungen gesichert, einen völligen Zusammenbruch des Aufstandes verhinderte. Die deutsche Regierung beeilte sich, den Selbstschutz zu seiner Auflösung zu bewegen, nach langen Verhandlungen setzte die Interalliierte Kommission die neue und endgültige Grenze zwischen Polen und Deutschland fest, die sogenannte Sforza-Linie, die, ausgeklügelt von dem italienischen Kommissar Sforza, zwar im wesentlichen den durch die kriegerischen Ergebnisse erreichten Zustand bestätigte, aber im Hinblick auf die sachlichen Erfordernisse des Landes völlig absurde Formen annahm. Das Industriegebiet wurde als organische Einheit zerrissen und für beide Nationen entwertet, die Bevölkerung in ihrer Blutsverwandtschaft, nicht aber in ihrer Nationalität gespalten, die zusammengehörenden Städte und Werke und Verkehrslinien geteilt und von ihren Lebenszentren getrennt; eine Lösung, die weder die Deutschen noch die Polen, am allerwenigsten die Bevölkerung des Landes befriedigen konnte.

Aus allen Gefechten des deutschen Nachkrieges haben Riga und Annaberg ihren großen Namen bewahrt. Beide endeten mit einem Siege, um dessen Ergebnis die Deutschen betrogen wurden. Im Schatten dieser beiden Namen verblaßte die Erinnerung an Gefechte, deren Ergebnisse fruchtbar blieben bis auf den heutigen Tag. Von allen Kampfgebieten des deutschen Nachkrieges ist eines fast völlig unbekannt. Während das Reich, von inneren Wirren zerrissen, an den offenen Grenzen überschwemmt, vom würgenden Druck der Feindmächte ständig bedroht, von den Folgen des Krieges gedörrt und ausgehöhlt, in fiebrigen Zuckungen am Verbluten war, vollzog sich weit im Süden, bei den letzten Vorposten des Deutschtums ein Akt, dessen Bedeutung im Reiche niemand

spürte. Kärnten war nach dem Waffenstillstand durch die völlige Auflösung der K. u. K. Armee vom Blickpunkte der Macht her Niemandsland geworden. Anfang November 1918 besetzten im Auftrag der slowenischen Nationalregierung in Laibach jugoslawische Truppen zuerst das Jauntal, dann das Rosental und in weiterer Folge auch das untere Gailtal, somit den Süden und Südostteil des Landes. Ende November überschritten die Jugoslawen im Jauntal die Drau und besetzten die Stadt Völkermarkt. Sie verwandten dabei die Taktik, bei allen Formationen eine Anzahl von ehemaligen serbischen Kriegsgefangenen mitzuführen, die als Ententetruppen galten: Den Ententetruppen war nach den Waffenstillstandsbedingungen das Recht gegeben, nach ihrem Belieben Orte in Kärnten zu besetzen. Dem jugoslawischen Vormarsch wurde bis zu diesem Augenblick kein Halt geboten. Die Reste der Kärtner Feldregimenter befanden sich im Zustande der Demobilmachung, nur ein verschwindend geringer Teil sammelte sich zu Volkswehrbataillonen, deren Kampfkraft höchst ungewiß war. Aber Offiziere der Kärtner Gebirgsschützen setzten ein und gliederten in größter Eile kleine und kleinste Einheiten um sich, die bereit waren, sich dem jugoslawischen Eindringen in das Land entgegenzustellen. Am 14. Dezember sandten die Jugoslawen von Völkermarkt ein Halbbataillon nach Grafenstein, mit dem Auftrage, am nächsten Tage die Landeshauptstadt Klagenfurt zu besetzen. Doch im Morgengrauen dieses Tages griffen die Kärntner unvermutet an, sie nahmen nach kurzem Überraschungskampfe die jugoslawische Truppe gefangen. Dies erste Gefecht wirkte wie ein Signal, überall im Lande bildeten sich Freiwilligenabteilungen, die sofort begannen, sich mit den jugoslawischen Truppen in erbittertem Kleinkrieg herumzuschießen. Im Lavanttale erhob sich die Bevölkerung in der Nacht des 26. Dezember und trieb

die Gegner bis südlich Lavamünd zurück. In allen Tälern begann der Aufstand, die Volkswehrbataillone und die freiwilligen Kompanien drängten zum Zusammenschluß und warfen in einer Fülle von Einzelgefechten in den zerklüfteten Tälern und auf den Pässen die Jugoslawen, die sich in Gegenstößen Luft zu machen suchten, allmählich aus den von ihnen so gefahrlos besetzten Gebieten hinaus. Mitte Januar schlossen die Gegner einen Waffenstillstand auf der Basis der erreichten Linien.

Während dreier Monate ruhten die Feindseligkeiten, die Kärntner sicherten ihre Linien und warteten. Am 29. April 1919 setzten die Jugoslawen unter Bruch des Waffenstillstandes zu neuem Angriff an. Ihnen gelangen örtliche Einbrüche, an verschiedenen Stellen durchbrachen sie die Kärtner Front und stießen den Feldwachen in den Rücken. Aber der Alarm brachte mit einem Schlage die erstarrte Front in Bewegung, sofort erhoben sich die weit verstreuten Abteilungen zum Gegenstoß und warfen in verzweifelten Gefechten die Eingedrungenen zurück. Nun gingen die Kärntner ihrerseits zum Angriff vor, sie gelangten in den Rücken der jugoslawischen Front und konnten, am 4. Mai 1919, nach schleuniger Bereitstellung mit dem planmäßigen Aufrollen der gesamten Draufront beginnen. Überall wichen die Jugoslawen dem fanatischen Ansturm der Kärntner; sie setzten schließlich nicht mehr neue Bataillone, sondern die drohende Macht der Entente ein. Das große politische Spiel der Großmächte, das in der Geschichte des Nachkrieges immer wieder eine produktive Veränderung der deutschen Lage verhinderte, begann, und wenn in den Ostseerandstaaten die englische, in Polen die französische Politik gezwungen war, an eine Neuorientierung der Ententemächte den europäischen Fragen gegenüber zu gehen, hier hatte Italien die Vorhand und begann, mit unerhört kluger

Einfühlung geschmeidig die Vorbereitung seiner südosteuropäischen Hegemonie. Während es Ungarn vorsichtig zur Besetzung des Burgenlandes ermutigte, versuchte es gleichzeitig, die Kärntner in ihrer Position und beileibe nicht darüber hinaus zu stärken, ohne die Kontrolle aller Bewegungen außer acht zu lassen, und dämpfte, mit eigenen Machtmitteln nicht auf den Plan tretend, den übermütigen Sturm der neugegründeten, von Frankreich kräftig unterbauten Großmacht Jugoslawien auf die Vormacht. Diese Linie der italienischen Politik sollte späterhin vom Faschismus mit äußerstem Geschick weitergeführt und zu manchem Erfolg gebracht werden: Der Handstreich auf Fiume, der eine unmittelbare Folge der italienischen Politik in Südosteuropa darstellte, gilt als erster Vorstoß aus faschistischem Geist. Kärnten aber blieb frei, ein gesichertes Feld des Deutschtumes vor den Toren der balkanischen Welt.

Gerade das Beispiel Kärntens lehrt eindringlich, was in jenen Jahren für eine deutsche Willensrichtung möglich war, wenn von ihr die gesamte Bevölkerung ergriffen wurde. Hier blieb die Freikorpsaktion nicht isoliert wie in allen anderen Kampfabschnitten des Reiches. Sie rollte ab als notwendiges und in ihrer Kraft generell unterstütztes Mittel einer allgemein gültigen Zielsetzung. Freilich war diese Zielsetzung entstanden aus einem unerschütterlichen Heimatgefühl, welches für die große Masse der Bevölkerung unter allen Umständen eher vorauszusetzen ist als irgendeine Form des Staatsgefühles. Bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Kämpfer in der Selbstschutzaktion in Oberschlesien konnte der innerste und natürlichste Antrieb aber nicht aus dem Gefühl für die Unberührbarkeit der Heimat entstanden sein; die Männer kamen aus allen Teilen des Reiches, eine Provinz zu verteidigen, zu der sie in einer durchaus anderen Beziehung standen als etwa

zu der, in welcher sie beheimatet waren. Der Wille zur Erhaltung des Reiches setzte sie notwendig in einen Widerspruch zu allen denen, die, aus welcher besonderen Einstellung auch immer, eine solche generelle Verantwortung nicht spürten, oder aber in ihr nicht unmittelbar zu handeln vermochten. So waren sie aus sehr unkomplizierten Gründen ohne weiteres geneigt, auf das, was sie unterschied, als auf ihre besondere Eigentümlichkeit auch besonderen Wert zu legen, und sich allein und vor allen anderen jenen politischen Gemütsfaktor zuzuschreiben, den sie, allen abstrakten Definitionen neuer Prägung abgewandt, aus dem Wortschatz einer just vergangenen Zeit entnommen als Nationalgefühl bezeichneten. Aber während des ganzen Nachkrieges wurde von seiten der Freikorps nur einmal der Versuch gemacht, die eigene Einstellung als allgemein verbindlich zu setzen, und dieser Versuch geschah sehr natürlich mit den Mitteln, die ihnen eigentümlich waren, durch eine militärische Aktion, durch einen Marsch nach Berlin.

Der äußere Anlaß und der Zeitpunkt der Aktion, die unter dem Namen Kapp-Putsch bekannt wurde, war gegeben durch die Absicht der Regierung, gemäß den Bestimmungen des Versailler Vertrages die Stärke der deutschen Truppen auf hunderttausend Mann zu verringern. Der stärkste Widerstand gegen die deutsche Unterschrift unter den Versailler Vertrag war seinerzeit eindeutig von den Truppen ausgegangen. Sie hatten leidenschaftlich protestiert, es war sogar in Verfolg dieses Protestes— was weithin unbekannt blieb — fast zu einem Staatsstreich der Truppen, dem sogenannten Below-Putsch, gekommen, der nur mit Mühe und in aller Heimlichkeit abgebogen werden konnte; die Bewegung gegen die Unterzeichnung des Vertrages ging hauptsächlich von Truppen aus, die — beim Grenzschutz — die katastrophale Auswirkung der Unterzeichnung auf die

Grenzen des Reiches am deutlichsten ahnen konnten. Da den Truppen bis zum letzten Augenblick eindringlich versichert worden war, es würde nicht unterschrieben werden, hatten sie genug Anlaß, gegenüber den Maßnahmen der Regierung höchst mißtrauisch zu sein. Nun tauchte bei denjenigen Korps, die mit dem Ende ihrer Tätigkeit rechnen mußten — wohl nicht unberechtigt —, die Vermutung auf, daß die Richtlinien der Auflösung nicht durch sachliche, sondern durch ideologische Erwägungen bestimmt sein würden. Nicht die militärisch schlechtesten und unerprobtesten Formationen sollten für ihr Gefühl zum Verschwinden gebracht werden, sondern die der Regierung unbequemsten. Bei Berücksichtigung aller Umstände kann diesen Truppen wohl zugebilligt werden, daß sie wirklich aus Gründen ernster Sorge für die Sache, nicht für ihre weitere Existenz zur Revolte neigten: so oder so mußten sie mit einem Ende ihrer Tätigkeit rechnen, aber noch hatten sie unbedingt das Gefühl, sehr notwendig zu sein. Besonders eine Truppe, die II. Marine-Brigade Ehrhardt, zusammengesetzt vornehmlich aus Offizieren und Unteroffizieren der ehemaligen Kaiserlichen Marine, in Herkunft und Einstellung also ziemlich einheitlich von vornherein durch eine Auslese bestimmt, fühlte sich in der Wertschätzung ihres Einsatzes benachteiligt und drohte, sich der Auflösung zu widersetzen; ein Grund mehr für die Regierung, sich in ihren Entschlüssen bestätigt zu sehen. Die Truppe war vorzüglich diszipliniert und hing an ihrem Führer, dem Korvettenkapitän Ehrhardt, mit fanatischer Ergebenheit. Ehrhardt sah seine Aufgabe noch keineswegs beendet; mit einem starken Gefühl für entsprechendes Handeln begabt, hatte er sich mit seiner Truppe unbedenklich als Instrument der Macht in den Dienst für die Erhaltung des Reiches gestellt. Ebenso unbedenklich stellte er sich als Instrument

gegen die Macht, als diese begann, die eigentliche Aufgabe zugunsten der Vorteile taktisch-politischen Handelns zurückzuschrauben.

Es liegt in der Tendenz jeder Macht, ihre neuen Gegner mit denen zu identifizieren, die sie auf ihrem Wege überwunden hat. Just in der Geschichte unserer jüngsten Tage bot sich dafür ein vortreffliches Beispiel: Jahrelang war für die Sowjetregierung jeder Gegner ein Bourgeois, auch dann noch, als die Bourgeoisie in Rußland schon längst bis auf ihre letzten Reste ausgerottet war. Auf ihrem Wege mußte aber die Regierung Stalin auch den früheren Weggenossen Trotzki überwinden; heute wird jeder Widerstand, der sich nur immer im Bereiche der Sowjetunion zu bilden vermag, als trotzkistisch bezeichnet, trotzdem jedem Einsichtigen klar sein muß, daß trotzkistische Beweggründe unter gar keinen Umständen vorgelegen haben können. Selbst der Einwand, daß bei diesem Vorgang propagandistische Momente eine Rolle spielen, vermag nicht den Eindruck zu verwischen, daß die Unmöglichkeit, neue Gegner in ihrer wahren Gestalt zu erkennen, sehr leicht zu einem Attribut der Macht werden kann.

Für die Regierungskreise von 1920 waren die Ansprüche der revoltierenden Truppen monarchistischer Art. In Wirklichkeit waren sie nichts weniger als dies. Zwischen dem Kapitän Ehrhardt und dem Generallandschaftsdirektor Kapp hatte sich eine Verbindung hergestellt, die in vielen Punkten sehr problematischer Natur war. „Seine Art zu denken sagte mir zu" — sagte später einmal der Kapitän Ehrhardt von seinen Beziehungen zu Kapp, und in der Tat entsprang der Versuch beider Männer zur Zusammenarbeit eher der gleichen Art zu denken, als daß etwa die Resultate dieses Denkens gleich gewesen wären. Sie hatten beide eine sehr bestimmte und in den wesentlichen Punkten übereinstimmende Auffassung

über die unbedingte Suprematie des Staates; aber Kapp hatte eine erheblich andere Vorstellung von dem Bild des Reiches der Zukunft als der Kapitän. Der eine erstrebte ein Staatsgebäude auf modern konservativer Grundlage, der andere einen Staat als funktionales System von politischen Entsprechungen mit weitgestecktem imperialistischem Ziel, wobei der Sozialismus als planmäßig gerichtete Ordnung der Nation für ihn keine Schrecknisse hatte. Einig waren sich beide in der Gewißheit, daß der Staat in dieser historischen Zeitspanne aller gegebenen Möglichkeiten nicht von Männern geleitet werden durfte, die aus welchen Gründen auch immer nicht das primäre Interesse hatten, die Potenz des Reiches mit allen Mitteln zu stärken. In dieser Frage glich die Auffassung beider durchaus etwa der englischen, wie denn ja auch beide Männer auf weite Sicht in England den großen Feind der Deutschen erblicken mußten: die vorbildlichen Methoden Großbritanniens, das Empire und damit recht eigentlich die Welt zu beherrschen, mußten den Deutschen die Luft wegnehmen, und wer immer einen deutschen Imperialismus gleich welcher Art wollte, mußte auf England als auf den glücklicheren Feind stoßen, von dem es viel zu lernen galt, um ihn verdrängen zu können. Sowohl Kapp als auch der Kapitän hatten angelsächsische Atmosphäre, der eine als Sohn eines alten achtundvierziger Demokraten, der jahrelang in Amerika lebte, der andere als Seeoffizier. Für beide war es keine Frage, daß der Staat als solcher in sich imperialistische Tendenzen bergen muß, und was die Monarchie betrifft, so mußte ihnen bei allem dynastischen Gefühl doch die Gestaltung des Reiches wichtiger sein als seine Repräsentation. Tatsächlich war der deutsche imperialistische Versuch der wilhelminischen Epoche de jure von der Dynastie her gedacht, er wurde de fakto von den zu ihrer Zeit eigentlich prä-

destiniert imperialistischen Machtgruppen im Reiche, von Bürgertum und Industrie gerade wegen des dynastischen Primates eher gehemmt und bekämpft. Die Tatsache des Zusammenschlusses der eigentlich zum Imperialismus prädestinierten mit den ausgesprochen antiimperialistischen Machtgruppen im Deutschland der Weimarer Verfassung mußte den Monarchisten freilich ein tiefes Gefühl der Abneigung gegen die Demokratie verursachen, aber die Monarchisten traten im deutschen Nachkriege niemals mehr in Erscheinung, sie waren als politische Gruppe nicht formiert, und ihr Einfluß aus geheimnisvollen Hinterhälten ist durchaus mehr der Angsttraum der bekümmerten Überwinder der Monarchie gewesen als politische Wirklichkeit. Die Männer des Kapp-Putsches sahen den Staat keineswegs an die Dynastie oder an die Monarchie gebunden, weder an das ehemalige Herrscherhaus noch an die Einrichtung, sie sahen ihn vielmehr gebunden einzig an die durch persönlichen Vorteil nicht bestimmten Einrichtungen und Männer, an das Heer und an das Beamtentum. Ihnen war die Regierung des Weimarer Systems nicht so sehr eine Regierung, die durch Hochverrat an die Macht gekommen war — obgleich eine solche Version für das unmittelbare Gefühl durchaus einleuchtend sein konnte —, sondern vielmehr eine, die, was viel schwerer wog, den Boden des staatlichen Wollens so weit verlassen hatte, daß von ihr politisches Handeln mit dem Ziel einer Herrschaft der Deutschen, soweit ihre Kraft nur reichen möge, nicht zu erwarten war.

In jenen Märztagen 1920 war die Lage rechtlich so, daß die zwar verfassungsmäßig zustande gekommene Regierung durch eine Verzögerung der Neuwahlen bereits gegen die Verfassung verstieß, was der durch Kapp inspirierten, sonst aber höchst unaktiven sogenannten nationalen Rechten die Argumente ihres politischen Kampfes lieferte, und poli-

tisch so, daß durch die Auflösung gerade der schlagkräftigsten Freikorps eine ungewöhnliche Verminderung der auch außenpolitisch einsetzbaren Machtfaktoren erfolgen mußte. Damit und mit der Durchwachsung des gesamten Verwaltungsapparates mit parteimäßig gebundenen Beamten — welches Faktum die eigentliche Ursache der Unfreiheit zu sachlichem Handeln bildete —, schien sich in den Augen der „Kappisten" die Regierung des letzten Restes ihrer Legitimation beraubt zu haben.

So bestanden die sogenannten „Forderungen" der Putschisten, verkündet am Tage des Einmarsches der Marinebrigade in Berlin, am 13. März 1920, nachdem sie vorher in gleicher Formulierung der Regierung zur Kenntnisnahme übermittelt waren, in nur wenigen Punkten, von denen der hauptsächlichste in dem Verlangen nach der Berufung von Fachmännern auf die Ministerposten gipfelte und der nächstwichtige auf den verfassungsmäßigen Neuwahlen beharrte. Die breite Öffentlichkeit konnte, verführt durch die ungewohnte Dürftigkeit dieser Forderungen, nicht zu dem Glauben gebracht werden, daß es sich tatsächlich nur um diese Dinge handelte, und daß sich hinter dem Einmarsch nicht sehr viel weitergehende Absichten und Pläne versteckten. Aber unter allen Dokumenten jener Tage, Briefen, Protokollen, Proklamationen, Erlässen, und ihre Zahl war wahrlich groß genug, findet sich nicht ein einziger Anhaltspunkt für die Annahme, es sei nicht genau das geplant und gehofft, was die Regierung Kapp verkündet hatte. „Die Lüge vom monarchistischen Putsch" lautete die Überschrift eines der ersten und verbreitetsten Flugblätter und Plakate der Kapp-Regierung, sie begann ihre Proklamationen also mit einer Abwehr täuschender Behauptungen, und wirklich hätte ein großes und allseits angenehmes Programm, gespickt mit billigen Versprechungen, diese Abwehr zum größeren Teile

überflüssig gemacht, es hätte aber die reine und klare Zielsetzung der Aktion gründlich verfälscht. Weder der General Lüttwitz, der an der Spitze der militärischen Aktion stand, noch der Kapitän Ehrhardt und seine den Putsch tragende Truppe hatten usurpatorische Gelüste. „Ich bin kein Räuberhauptmann", lehnte Ehrhardt ab, als ihm aufgetragen wurde, die Reichsbank gegen den Widerstand der Reichsbankbeamten zu öffnen, und ihm wurde später der Vorwurf gemacht, er habe mit dieser Ablehnung nicht wie ein Revolutionär gehandelt; aber er war in der Tat kein Revolutionär, und darin beruhte gerade die treibende Kraft seines Handelns, die dem Putsch den Charakter gab. Sicherlich aber hätte er, wenn er im üblichen Sinne des Wortes ein Reaktionär gewesen wäre, so wenig wie ein Revolutionär irgendwelche Bedenken gehabt, den Auftrag auszuführen, — auf der Ebene, auf welcher solche Schlagworte gültig sind, ist der Kapp-Putsch unmöglich zu diskutieren. Für den Kapitän galt einfach die Frage, ob die verlangte Handlung mit den Forderungen, wegen derer er angetreten war, in Einklang zu bringen war oder nicht. Genau so aber erging es dem nunmehrigen Reichskanzler Kapp. Ihm, der unter dem Zwange stand, sofort mit der Bildung der propagierten Fachministerien zu beginnen und zu regieren, versagten sich schon die zur nächsten Hand liegenden Sachbearbeiter, die Träger der Ministerialbürokratie. Als der von der geflüchteten Regierung des Weimarer Systems verkündete Generalstreik einsetzte, war der Putsch von der politischen Führung der Kappisten bereits so gut wie aufgegeben, der Versuch war, von allen menschlichen Unzulänglichkeiten, wie sie immer zutage treten, sobald es sich um harte Proben handelt, abgesehen, im Kern mißlungen, weil der einzige Appell, mit dem sich die Kapp-Regierung an die Bevölkerung wandte, der zur Arbeit nach sach-

lichen Gesichtspunkten, auf verstörtes Schweigen stieß, statt auf klare Bereitschaft. Die Truppe fühlte sich wohl stark und unbedenklich genug, jeden Widerstand zu brechen, aber die politische Führung des Putsches glaubte nicht, gegen das Vertrauen des Volkes regieren zu können. Die Truppe war es gewohnt, sich gegen den Eigenmut der breiten Massen durch Eigenmacht durchzusetzen, Kapp aber fühlte sich der Isolation nicht gewachsen, er erlag der Psychose seiner durch taktisch-politische Bedenken gehemmten Umgebung und verschwand, ein gebrochener Mann, indes die Truppe so intakt wie beim Einmarsch auch wieder abmarschierte. Ihr hatte das Mißlingen des Putsches nichts als einen später oft betonten Nutzen gebracht: den der Läuterung ihres alleinigen Einsatzwillens.

Die große Masse der übrigen Freikorps kam gar nicht dazu, eine klare Stellungnahme zu den Berliner Ereignissen zu erkennen zu geben. Für die mit dem Generalstreik auf die Straßen gebrachten Massen waren kurz und bündig alle Freikorps kappistisch, und ihnen entgegenzutreten mußte ein auch im Sinne der Regierung höchst verdienstliches Werk sein. Es kam, während in Berlin kaum ein Schuß fiel, nur beim Schöneberger Rathaus eine dort eingeschlossene Offizierskompanie der Zeitfreiwilligen dezimiert wurde, nachdem sie sich ergeben hatte, überall im Reiche zu großen Demonstrationen, die an vielen Stellen gewalttätig endeten. In Harburg versuchte der bayrische Hauptmann und Pour-le-mérite-Flieger Berthold, mit seinem Bataillon eben aus dem Baltikum zurückgekehrt, seinen Weg nach Berlin durchzusetzen. Er wurde in einer Schule eingekesselt und mußte sich, nachdem seine Truppe schwere Verluste aufzuweisen und ihre Munition verschossen hatte, dem Feinde ergeben. Er wurde von der fanatisierten Menge in grausamster Weise getötet. In Mecklen-

burg stand die Division Lettow-Vorbecks, vom Freikorps Roßbach unterstützt, in schweren Kämpfen, in Leipzig mußten sich die Zeitfreiwilligen in blutigen Straßenkämpfen gegen die Menge behaupten, in Kiel, in Breslau, in Frankfurt am Main, in fast allen Städten des Reiches außer im Süden gelang es erst nach sehr unruhigen Tagen, dem Wirrwarr ein Ende zu machen. Es kann nach den vorliegenden Dokumenten und Bekundungen durchaus angenommen werden, daß die wenigsten Freikorpsführer über das Berliner Vorhaben im Bilde waren. Selbst bei diesen wenigen ist nicht von vornherein eine klare Zusage für Kapp vorauszusetzen. Wohl aber bestand wohl der Gedanke — der vorzüglich die putschende Truppe beherrschte — zu Recht, daß die große Masse der reinen Freikorps sich einfach auf Grund ihrer Gesamteinstellung zu den Fragen des Staates dem Unternehmen zur Verfügung stellen werde, wenn es überhaupt erst einmal im Rollen war. Für die aus Stuttgart, wohin sie geflüchtet war, zurückkehrende Regierung mußte die Undurchsichtigkeit der Beziehungen der übrigen Freikorps zum Putsch geradezu willkommen gewesen sein, konnte sie doch nun getrost jede Truppe, deren Einstellung nicht klar zu ermitteln war, weiter zum Niederschlagen des zu erwartenden Aufstandes benutzen, der nun überall aufbrodeln konnte.

Denn die revolutionäre Arbeiterschaft mußte in dem Phantom einer kapitalistischen Militärdiktatur — zu welcher bewußt weder die Brigade Ehrhardt noch eines der übrigen Freikorps strebte — den willkommenen Anlaß sehen, noch einmal und mit allen Kräften ihre Revolution durchzusetzen. Die proletarischen Aufstände litten gemäß der politischen und soziologischen Struktur der deutschen Arbeiterschaft an einer überraschenden Uneinheitlichkeit der Ziele, Mittel, Führung und zeitlichen Gegebenheiten. Aber

ein Gebiet in Deutschland zeichnete sich vor allen anderen dadurch aus, daß in ihm jede revolutionäre Regung, die irgend im Reiche geschah, sofort ihren tätigen Widerhall fand: Das Industriegebiet an der Ruhr. Dort schien der eigentliche Unruheherd zu sein, von dem freilich nicht immer die Initiative ausging, in dem aber jede Initiative stets einen starken Resonnanzboden hatte. Die Unruhen nahmen im Kohlenrevier niemals ein Ende, ihr Ausschlag war beinahe typisch für den Gesamtzustand des Landes, das Gebiet schien das Fieberthermometer des Reiches zu sein. Nach dem Kapp-Putsch versuchten wohl überall im Reiche die revolutionären Arbeiter den Generalstreik in ein Kampfmittel des radikalen Proletariates zu verwandeln; allein im Ruhrgebiet gelang es, den Aufstand wirklich zu entfachen. Die wenigen, im Gebiete selber stationierten Freikorps wurden bereits in den ersten Tagen des Aufstandes außer Gefecht gesetzt. Das Freikorps Lützow wurde mitsamt einer ihm angegliederten Zeitfreiwilligenformation in Remscheid eingeschlossen, vermochte zwar, sich durchzuschlagen, erreichte aber das Ziel, sich in Düsseldorf mit dem Freikorps Schulz zu vereinigen, nicht und mußte sich in das besetzte Gebiet retten, um dort von der Rheinlandbesatzung entwaffnet zu werden. Das Freikorps Lichtschlag wurde, ein Teil in Wetter an der Ruhr, fast völlig aufgerieben, das Freikorps Schulz konnte sich in mühsamen, ununterbrochenen und blutigen Straßengefechten von Düsseldorf nach Wesel durcharbeiten und vereinigte sich dort mit der Garnison der ehemaligen Festung zum ersten offensiven Widerstand. Die örtlichen Bürgerwehren wurden sofort entwaffnet, die Schutzpolizei wehrte sich in verzweifelten Aktionen, — wo sie in Unkenntnis der Lage im Widerstand verharrte, sah sie sich bald eingeschlossen und unerbittlich angegriffen und konnte im Falle der Übergabe, wie am

Wasserturm in Essen und in Stoppenberg, auf keine Gnade der siegestrunkenen Aufständischen rechnen. Die Rote Armee, mit einem Schlage erstanden, beherrschte das Gebiet vollständig, der Aufstand dehnte sich strahlenförmig und mit großer Schnelligkeit nach allen Seiten aus.

Diese Wendung der Dinge versetzte die Regierungsstellen in eine Lage, die es ihnen angetan sein ließ, sich weniger auf das Pathos der Autorität als auf die Geschmeidigkeit der Verhandlungsführung zu verlassen. Da der Generalstreik, der den Auftakt zum Aufstande bildete, schließlich von der Regierung ausgerufen war, blieb der so unvermutet hemmungslos unterstützten Regierungsgewalt nichts anderes übrig, als den der guten Sache so übereifrig zugetanen Aufständischen mit schlauem Auge zuzublinken und zu erklären, nun sei es genug und die guten Leute möchten nun wieder nach Hause gehen. Die örtlichen Führer der sozialistischen Parteien, der Sozialdemokraten und der Unabhängigen, wurden nach Bielefeld geladen, wo sie unter dem Vorsitz des Staatskommissars Severing zu einem Vertrage, dem sogenannten Bielefelder Abkommen, gelangten, nach welchem Dokument zwischen den Aufständischen und den Truppen ein Waffenstillstand abgeschlossen sei. Die Truppen durften die von ihnen bezogenen Stellen nicht verlassen, die Aufständischen sollten die örtliche Gewalt wieder gegen ausreichende Sicherheiten — Amnestie usw. — den legitimen Behörden übergeben. Aber der Aufstand war eine Sache des revolutionären Proletariates, die örtlichen Führer der sozialistischen Parteien waren nirgends von diesem Proletariat autorisiert, im Namen des Proletariates zu verhandeln, die Rote Armee dachte gar nicht daran, sich an das Abkommen zu halten. Die Truppen, besonders nach einer Beschießung von Wesel durch aufständische Artillerie nur mühsam im Zaum

gehalten, fanden nicht, daß das Abkommen für sie von besonderem Vorteile sei, und drängten nach einer klaren Entscheidung. So blieb das berühmte Dokument von Bielefeld eigentlich nicht einen Augenblick wirksam. In der späteren Diskussion wurde es oft zitiert, wobei dem forschenden Auge nichts so sehr auffällt, wie die offenbare Unmöglichkeit für die damaligen Zeitgenossen, die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich lagen. Bis zuletzt wurde die Fiktion aufrechterhalten, als sei das Bielefelder Abkommen durch die Aufständischen gebrochen worden, obwohl diese es gar nicht anerkannt hatten; und andererseits warfen die Aufständischen, die später die KPD. als Wortführer anzuerkennen schienen, der Regierung vor, sie habe sich an das Abkommen nicht gehalten; aber wie konnte sich die Regierung an es halten, wenn es die Aufständischen gar nicht anerkannten? Der Streit blieb nach wie vor müßig, — Severing sah sich durch das ihm unbegreifliche Verhalten der Aufständischen gezwungen, nun die Autorität der Regierung mit den gewohnten Mitteln wiederherzustellen. Zur Liquidation des Kapp-Putsches gehörte nunmehr auch die Unterdrückung des Aufstandes an der Ruhr. Eine Anzahl von Freikorps rollte ins Ruhrgebiet ab, — darunter solche, die eben noch von der Regierung selbst als unzweideutig kappistisch bezeichnet worden waren, — und das Gebiet wurde unter dem Oberbefehl des Generals von Watter vom Generalkommando Münster von allen Seiten durch starke Einheiten eingeschlossen.

Gegen die Person des Generals von Watter richtete sich damals die ganze Wut der Aufständischen; sie fanden jedoch in diesem Punkte die volle Unterstützung aller Parteien bis zu den Demokraten. Gegen ihn wurde der Vorwurf erhoben, er sei einer der tätigsten Konspiratoren des Kapp-Putsches gewesen. Schließlich hatte es fast den Anschein, als sei der

ganze Aufstand gar nicht gegen die Regierung oder für die Aufrichtung einer proletarischen Diktatur gerichtet, sondern er ginge lediglich um die Person des Generals. Tatsächlich hatte der General, wie wohl jeder hohe Offizier in seiner Funktion, mit dem Kommandierenden General des Generalkommandos Berlin, Lüttwitz, eine Verbindung gehabt, gerade aber bei ihm beschränkte sie sich fast ausschließlich auf einen Austausch sorgenvoller Gedanken, die allesamt dem Zustande des Reiches galten und von denen keiner irgendwelchen konspiratorischen Charakter trug. Das mußte der Regierung bekannt gewesen sein, sie tat aber nichts, den General wirksam in Schutz zu nehmen, ihr schienen vielmehr die Angriffe auf ihn ganz gelegen zu kommen, wurde doch so der wirkliche Charakter des Aufstandes verwischt. Immerhin ließ sie den General erst fallen, als der Aufstand niedergeschlagen war, er aber bot ein glänzendes Beispiel soldatischer Pflichttreue, indem er schweigend seine Aufgabe erledigte, obgleich er wußte, daß ihm weder Schutz noch Dank zuteil werde. Er leitete eine der größten Aktionen des deutschen Nachkrieges mit einer vorbildlichen Präzision, schon die Aufstellung der nach und nach anrollenden Truppenkörper bewies, daß hier die beste Schule des Generalstabes der alten Armee am Werke war. Die Säuberung des Ruhrgebietes konnte im Nachkrieg nur mit der planmäßigen Arbeit des Generals Märker in Mitteldeutschland 1919, des „Städte-Eroberers", wie er genannt wurde, und mit dem systematischen Vorgehen gegen München verglichen werden.

Als der konzentrische Vormarsch begann, konnten die Formationen der Roten Armee der unerbittlich exakt arbeitenden militärischen Maschinerie nicht lange widerstehen, zwar kam es im weiten Bogen der sich immer mehr auf das Zentrum des Gebietes zusammengedrückten Front an verschiedenen Stellen

noch zu heftigen Gefechten, so bei Pelkum, wo die Bayern des Generals von Epp, so bei Bottrop, wo die Marineleute Löwenfelds eingesetzt waren, aber der Widerstand der Roten Armee erlahmte immer mehr, und schließlich waren ganze geschlossene Formationen der Aufständischen gezwungen, um nicht in die Hände der verhaßten Freikorps zu fallen, auf das besetzte Gebiet überzutreten, wo sie, wie vorher das Freikorps Lützow, von der Besatzungsarmee in Empfang genommen und entwaffnet wurden.

Einzelne Führer der Roten Armee gaben später Auskunft darüber, wie die Rote Armee entstanden war. Sie rühmten den planmäßigen Aufbau der Armee: überall — und ohne direkte Verbindung mit irgendwelchen Parteistellen — hatten sich illegale Gruppen zusammengetan, die Waffen sammelten oder Waffenläger zu erfassen suchten. Nach und nach traten die einzelnen Gruppen revolutionärer Arbeiter miteinander in Verbindung, sie gliederten sich in Züge und Hundertschaften, gehorchten aber noch immer nicht einem einheitlichen Befehl. Erst zu Beginn des Aufstandes traten Führer auf, sehr oft auswärtige, die „nach russischem Vorbilde" zu organisieren vorgaben. Diese Führer waren für die kämpfenden Aufständischen später nicht recht greifbar, nur wenige, auch den Kumpels bekannte örtliche Führer unterzeichneten die Erlässe, Aufrufe und Befehle, der eigentliche Geschäftsverkehr in der Armee vollzog sich durch „Zentralen", die stets einen guten revolutionären Namen hatten, wie „Vollzugsausschüsse" usw. und in die Vertreter der Kämpfenden hineingewählt wurden, ohne daß diese recht wußten, was sie zu vollziehen hatten. Nach außen hin traten diese Zentralen darum hauptsächlich mit Aufrufen hervor, die eigentliche Befehlsgebung blieb aber unbekannt. Das gab der Armee eine rasante Wucht des Angriffs, im Augenblick aber, wo es die Verteidi-

gung einer Position galt, war die ganze Widerstandskraft recht eigentlich lediglich auf die wirklichen Kampfscharen gestellt. Wahrscheinlich waren sich die Führer der Roten Armee darüber im klaren, daß die einzige Chance der Armee im Angriff bestand, der revolutionäre Elan darf kein Stocken kennen, es durfte also zwecklos sein, die Tendenz zum Widerstand zu fördern, indem man etwa versuchte, ihn vorsorglich zu organisieren. Tatsächlich hat der Bürgerkrieg seine eigenen Gesetze; in ihm verliert auch das militärisch entscheidende Gefecht seine Bedeutung, — wenn es dem geschlagenen Heer gelingt, sich zu verflüchtigen, statt zu verharren, bleibt es die Reserve der Revolution.

Von dem Schlage an der Ruhr aber erholte sich der revolutionäre Wille der Arbeiterschaft in Deutschland nicht mehr. Zwar kam es noch verschiedene Male zu Aufständen größeren Umfanges, so im März 1921 in Mitteldeutschland, im Oktober 1923 in Hamburg, aber an Stelle eines elementaren Schwunges war die Parteitaktik getreten. Man kann sagen, daß das Ende des Aufstandes an der Ruhr die eigentliche Geburtsstunde der KPD. wurde. Diese Partei konnte nur in Führung gehen, indem sie mit dem Hinweis auf die absolute Überlegenheit der durch die Freikorps wirksam gewordenen Staatsgewalt die vitalrevolutionäre Kraft des aufbrechenden Proletariates in das enge Korsett ihrer Doktrin preßte. Aber die Taten und Meinungen dieser Partei gehören nicht mehr zur Geschichte des Nachkrieges, sondern zu der der Nachkriegszeit. Sie sollte das große Spiel auf einer neuen Ebene noch einmal versuchen, und sie sollte es noch einmal verlieren. Die revolutionäre Front der deutschen Arbeiterschaft aber war zerbrochen, die sogenannten Arbeiterparteien konnten diesen Zustand durch ihr Vorhandensein fixieren, ändern konnten sie ihn nicht mehr.

Gleichzeitig aber bestimmte das Ende des Aufstandes im Ruhrgebiet auch das Ende der Freikorps. Die erste größere Phase des deutschen Nachkrieges hatte sich damit erschöpft. Die kommunistischen Aufstände von 1921 und 1923 wurden durch den Einsatz von Polizei-Hundertschaften niedergerungen; schon im August 1920, im zweiten polnischen Aufstand in Oberschlesien, und im Mai 1921, im dritten, traten die Freikorps als solche nicht mehr in Erscheinung, sondern deren Nachfolgeorganisationen, die Spezialpolizei und der Selbstschutz. Die Freikorps hatten aufgehört, im innerpolitischen Waffenkampfe das Machtinstrument der Regierung zu sein, an ihre Stelle trat die von Severing aufgebaute Schutzpolizei. An die Stelle der Freikorps als außenpolitisches Machtinstrument trat die Reichswehr.

Schon lange vorher, eigentlich vom ersten Tage der Demobilmachung an, hatten die Generalkommandos, denen auch die Freikorps unterstanden, in aller Stille begonnen, aus den verrotteten Garnisonen brauchbare Truppenstämme heranzubilden. Diese Stämme wurden in mühseligen inneren Kämpfen den Arbeiter- und Soldatenräten abgerungen. Das äußere Bild dieses Ringens wird vielleicht am besten gekennzeichnet durch jenen kleinen Tisch, in einem Nebenzimmer der repräsentativen Räume, die durch die Novemberleute okkupiert worden waren, an dem sich mitten in den Tagen der heftigsten Wirren ein bescheidener Herr niederließ, den kaum jemand beachtete und den man gewähren ließ, weil er das einzige tat, was niemand anderes tun konnte: er arbeitete. Der kleine Tisch im Nebenzimmer wurde die Zentrale des Amtes. An ihm saß irgendein unbekannter Major, immer freundlich, hilfsbereit, höflich, gewandt, ein unentbehrlicher Herr, an den sich in allen schwierigen Situationen zu wenden den jeweiligen Machthabern eine angenehme Gewohnheit wurde.

Der deutsche Generalstab hatte auf diese anscheinend so offensichtlich verlorenen Posten seine besten Männer geschickt, Soldaten, die es im Verlaufe des großen Krieges gelernt hatten, mit hartkantigen Vorgesetzten und schwierigen Untergebenen in gleicher verbindlich-unverbindlicher Weise umzugehen, sie brachten für ihre Aufgabe die Technik des politischen Handelns in unvergleichlicher Fertigkeit mit. Sie hatten ein klares Ziel vor Augen und eine Festigkeit des Willens, die ihre nahezu anonyme Tätigkeit bald zu dynamischen Mittelpunkten der Machtkonzentration werden ließ. Die Umstände brachten es mit sich, daß nur ein Bruchteil ihrer Arbeit unmittelbar dem gewidmet war, wozu sie überhaupt eingesetzt waren: dem Aufbau einer Wehrmacht. Ursprünglich war die alte deutsche Armee die Repräsentantin der Nation gewesen; in diesem Umfange kam ihr darin keine andere Armee der Welt gleich, und sie verdankte diesem Umstande die Behauptung, daß Deutschland militaristisch sei. Aber mit der Repräsentation war eine unmittelbare und generelle Verantwortlichkeit der Armee für die Nation verbunden, sie war eben nicht Werkzeug irgendeiner Macht, selbst nicht unbedingt der Herrschaft, — als an sie, im November 1918, der größte Konflikt ihrer Geschichte herangetragen wurde, konnte der Generalfeldmarschall die Entscheidung, die in seiner Brust gefallen war, unbedenklich für die ganze Armee gültig setzen: Stärker als die Verantwortlichkeit für die Dynastie war die für die Nation. Die größere Zäsur in der Geschichte der preußisch-deutschen Armee war nicht die Umwandlung vom Volksheer in ein Berufsheer, sondern der Entzug der generellen Verantwortlichkeit des Heeres für die Nation. Nach dem Willen der Machtinhaber sollte die Wehrmacht zu einer Macht werden wie andere Mächte auch, wie die Machtblöcke der Industrie oder der Landwirt-

schaft oder der Arbeiterschaft etwa, mit der Tendenz dieser Gruppen, zum Zwecke der Vertretung ihrer Interessen den eigenen Machtbereich tunlichst zu erweitern, nicht aber mit der Tendenz, die deutsche Macht an sich darzustellen und als solche aufzutreten und zu wirken. Diese Einstellung der Regierungen des Weimarer Systems kehrte sich recht eigentlich gegen den Geist des deutschen Heeres überhaupt, sie rächte sich auch sofort: das entpolitisierte Heer wurde automatisch zur politisierten Wehrmacht. In die Brust jedes einzelnen Soldaten wurde der Konflikt getragen, allein die Größe der eigentlichen Aufgabe konnte ihn stark machen, den Konflikt in sich zu überwinden. Die Freikorps hatten es, ihrer funktionellen Bedeutung entsprechend, leicht, der ganzen Fragestellung aus dem Wege zu gehen. Sie standen bei den Generalkommandos in dem Ruf, rebellischen Neigungen leicht nachzugeben, und da ihre zumeist jungen Führer eifersüchtig über eine gewisse Unabhängigkeit wachten, fanden sie wegen der Gefährdung der für die Reichswehr so überaus notwendigen Disziplin nur schwer einen Platz in den Reihen der geplanten geschlossenen Formationen. Diese hatten die Aufgabe, den soliden Grundstock einer neuen, garnisonierten Wehrmacht zu bilden. Das Hunderttausend-Mann-Heer der deutschen Republik baute sich in organisatorisch ungeheurer Generalstabsarbeit nach strengen Prinzipien gefügt in systematischer Gliederung auf. Größere Freikorps von besonderer Manneszucht, wie etwa das Freiwillige Landesjägerkorps Märker, konnten, nachdem sie aktiv in die Wirren des Nachkrieges eingegriffen hatten, in einer längeren Ruhepause umgebildet und geschlossen in die neue Wehrmacht übernommen werden. Der überwiegend größere Teil der Freikorps aber war von vornherein nicht für eine Übernahme in die Reichswehr bestimmt, die Eigenart ihres Mann-

schaftsbestandes allein schon schloß sie von einer späteren Verwendung aus. Aber auch diese Freikorps wurden bis zu ihrem Ende überall dort verwandt, wo ein Einsatz der jungen Mannschaft den Gang der Ausbildung und Entwicklung bedroht hätte; so bildeten die Korps lange Monate hindurch gleichsam eine schützende Hülle um den Keim der neuen Wehrmacht. Die Durchführung der Bestimmungen des Versailler Vertrages machte diesem Zustand ein Ende, fortan sollte die Reichswehr als einzige Wehrmacht des Staates gelten.

Wenn in den vorstehenden Zeilen immer ganz allgemein von den Freikorps die Rede war, konnte hoffentlich nicht angenommen werden, daß sie nach außen hin eine klare und in sich geschlossene Einheit bildeten. Das Bild dieser Korps schillerte in allen Farben, sie waren über das ganze Reichsgebiet verstreut und hatten die allerverschiedensten Aufgaben. Sowohl ihre Anzahl wie ihr Mannschaftsbestand, wie ihre äußeren Formen schwankten andauernd, immer gemäß den Aufgaben, die sich boten. Wäre an einem Stichtage, etwa kurz vor dem Kapp-Putsch, die Kopfzahl aller der Personen, die sich in einem militärischen Dienstverhältnis befanden, festgestellt worden, so hätte sich eine Zahl von rund zweihundertfünfzigtausend Mann ergeben. Diese setzte sich zusammen aus den Soldaten der schon fest garnisonierten Reichswehr, aus den Männern der soeben aus dem Baltikum zurückgekehrten und im Zustand der Auflösung befindlichen Korps der Eisernen Division und der Deutschen Legion, die zur Zeit ihres Höchstbestandes etwa vierzig- bis fünfzigtausend Mann ausmachten, aus den Männern der Freiwilligenkorps im Reiche, die noch keinen festen Standort hatten, und aus den Besatzungen von Lägern, in welchen Soldaten aller Formationen für den Dienst in der Reichswehr und in der Schutzpolizei gesammelt und aus-

gebildet wurden. Nicht eingerechnet in diese Zahl sind die Zeitfreiwilligen, Personen bürgerlichen Berufsstandes, die nur in den Zeiten besonders gefährlicher Unruhen von den Generalkommandos oder von der Truppenführung der Freikorps zu den Waffen gerufen wurden und entweder in den Reihen der Truppen oder als selbständige Formationen für kurze Zeit Dienst taten. Diese Zeitfreiwilligenformationen, von denen die Zeitfreiwilligen von Remscheid, von Bahrenfeld bei Hamburg, von Leipzig während der Kämpfe in heftige Gefechte verstrickt waren, die sie mit vollgültigem Einsatz bestritten, und von denen besonders die aus den Studenten gebildeten Formationen, wie das Marburger Studentenkorps und die Akademische Wehr Münster sich einen guten Namen machten, bildeten eine treffliche Reserve der Freikorps, die nicht entbehrt werden konnte, die aber als militärische Einheiten nicht mitgerechnet werden dürfen, weil ihnen das besondere Zeichen fehlte, welches für die Freikorps Ausdruck von deren Eigentümlichkeit darstellte: Sie waren nicht unbedingt und auf Gedeih und Verderb miteinander durch das Korps, dem sie angehörten, verbunden, sie traten darum auch nicht als Machtfaktoren mit eigenem Anspruch auf. Die Zahl der wirklichen Freikorpskämpfer betrug auch zur Zeit ihres Höchstbestandes nicht mehr als hundertfünfzigtausend Mann. Die Zahl der selbständigen Freikorps ist mit fünfundachtzig nicht zu hoch gegriffen. Aus alledem geht hervor, daß die Freikorps im Durchschnitt verhältnismäßig kleine Einheiten bildeten, — doch standen in selbständigem Einsatz ganze Divisionen ebenso wie einzelne Kompanien. Die Bestände der einzelnen Korps schwankten ununterbrochen, bei jedem einzelnen aber machte sich das Bestreben fühlbar, sich zu einer möglichst geschlossenen militärischen Einheit zu entwickeln; das Idealbild eines Frei-

korps vereinigte alle Waffengattungen in sich und fühlte sich allein zur Lösung jeder militärischen Aufgabe fähig.

So gewann die Stellung des Freikorpsführers eine außergewöhnliche Bedeutung. Nach ihm nannte sich zumeist das ganze Korps, seiner Initiative und Tatkraft verdankte es sein Entstehen und seine Existenz, — sein Glück und sein Schicksal waren Glück und Schicksal der Männer, die sich ihm unterstellten, mit seinem Ende als Führer setzte auch das Ende des Freikorps ein. Während in allen Bereichen, einschließlich denen der Politik, die alten Männer und Gesichter langsam durch den Dunst der Revolutionswirren wiederauftauchten und mit geschmeidigen Konzessionen an die anscheinend veränderten Verhältnisse sich wieder in Rang und Würden schoben, sammelten sich die Freikorps um junge und kühne Führer, die plötzlich da waren, bis dahin vielleicht nur beim engeren Stamm der Formationen bekannt und gerühmt, und die mit einem Fonds an vertrauenbindender Energie an ihre Aufgaben gingen, welcher jeden überraschen muß, der sich noch nicht die Mühe machte, über die Elemente des Führertumes nachzudenken. Die große Anzahl von Pour-le-mérite-Trägern in den Führerstellen der Freikorps kann die Tatsache nicht verschleiern, daß sich hier Gestalten in einen Raum drängten, zu einer Verantwortung, denen seit den Befreiungskriegen etwa in Deutschland die Schlüssel zu ihren Positionen niemals gereicht worden wären. Es ist aber das Kennzeichen einer neuen Bewegung, daß mit ihr sich Namen und Männer herausstellen und in beherrschende Stellen gelangen, die vorher einfach „unmöglich" waren. Selbst die jüngsten unter den neuen deutschen Staatsmännern damals waren Leute, die jahrelang das Pferd der Politik in allen möglichen Reitbahnen getummelt hatten; hier aber stellten Leutnants und

Oberleutnants auf einmal Regimenter auf. Eben die Unbedenklichkeit, mit der sie auftraten, sicherte ihnen auch die Formkraft der Mannschaft gegenüber, und solchermaßen geprägt gaben die Freikorps, schon lange gewohnt, sich allen Bedingungen des Einsatzes anzupassen, mit Leichtigkeit in dem Augenblicke, als es zwangsläufig wurde, ihre bisherige Form, die einer militärischen Formation, auf; sie gaben mit dem Ablegen der Uniform ihre legale Hülle auf, nicht aber ihre Wesensart und ihre Existenz. Ihre Einsatzbereitschaft blieb nach wie vor bestehen, nur unter anderen Formen und im Schatten der Illegalität; diese anderen Formen hatten mannigfaltigen Charakter, einzelne Korps wählten die organisatorische Geschlossenheit von Arbeitsgemeinschaften, die über eine landwirtschaftliche Provinz auf die Güter verteilt wurden, andere die von Siedlungsunternehmen, wieder andere entließen getrost ihre Mannschaft in die Heimat, behielten aber die Fühlung mit ihnen durch Gründung von Traditions- oder Wehrverbänden, Sportvereinen oder Jugendbünden. Der Erfindergeist einzelner Freikorpsführer feierte wahre Triumphe; die Abwicklungsstellen wurden Büros zur Aufziehung der sonderbarsten Institute oder gar von geschäftlichen Unternehmen mit großem Personal, wie Rollfuhrfirmen, Roten Radlern, Detektivbüros, Wanderzirkussen und ähnlichen ergötzlichen Betrieben, so in einer gefälligen Form des Kompromisses mit der bürgerlichen Tätigkeit den Zusammenhalt wahrend. Die Waffenbestände blieben zwar gut versteckt, doch immer zur Hand; die Finanzierung erwies sich als ein stets sorgenerregendes, niemals aber ganz ungelöstes Problem. Natürlich unterwarf sich diesem grotesken Zustand, der von vornherein nur auf Zeit gedacht war, nur ein Teil der Freikorpsmänner, aber dieser Teil bildete den Kern, und mochte die übrige Mannschaft auch in

alle Winde zerstreut sein, auf den Alarmruf des Führers sammelte sie sich und stand als Korps.

Die ehemaligen Freikorpsführer gewannen damit einen fast legendären Ruf. Um sie kristallisierte sich, was von der Magie der Namen dieser Männer beeindruckt war. Unter dem Mantel der Illegalität bekam ihr Tun und Lassen erhöhte Bedeutung; ihre ständige Bereitschaft zum Handeln und die Gewißheit, daß sie auf Anruf eine in ihrem Ausmaß unbestimmte, doch höchst reale Macht zur Verfügung haben konnten, lockte neben der patriotischen Jugend des Landes alle Elemente, die in keiner offiziellen Organisation der Politik eine Möglichkeit oder eine Aufgabe witterten. Es wurde nicht still um einzelne Namen; sie standen immer wieder einmal für Sekunden im blendenden Siegesscheine, manchmal erhoben sich plötzlich ganze geschlossene und bewaffnete Formationen unter ihren alten Fahnen im Scheinwerferlicht der betroffenen Öffentlichkeit, bereit zu sehr überraschendem Tun, um wie sie aufgetaucht, auch wieder zu verschwinden. So gewann der Annabergsturm eine neue, interne Bedeutung, er schien die Sammelaktion aller Krieger des Nachkrieges zu sein, von ihm strahlten Energien eigener Art aus, verteilten sich über das ganze Reich. Die überall aus dem aufgewühlten Boden des Reiches wachsenden nationalen Verbände und Bünde schienen geheimen Direktiven zu gehorchen, die von Freikorpszentralen ausgingen, und entfalteten eine erstaunliche zahlenmäßige Macht, die nicht kontrollierbar war, denn es blieb Gewohnheit, zu gleicher Zeit einer ganzen Reihe von Verbänden anzugehören, — die Freikorpsmänner, die früher nacheinander in mehreren Korps gedient hatten, befanden sich nun in sämtlichen Nachfolgeorganisationen, die ihnen erreichbar waren, und stellten mannigfache Verbindungen her. So spann sich ein Netz, das unentwirrbar wurde, und

wer an einer Masche zupfte, konnte sicher sein, daß sich das Ganze bewegte. So begann auch die Tätigkeit der nationalen Parteien, kräftigeren Impulsen zu gehorchen, ihre Versammlungen wurden von eigenartig behelfsmäßig uniformierten Leuten geschützt, die gegnerischen von denselben Leuten gesprengt, die Auseinandersetzungen der inneren Politik gewannen eine vehemente Schärfe, die zwar zivilen Formen Rechnung trug, sich aber in der Wirkung von kriegerischer Gewohnheit herleitete und bald Selbstzweck zu werden schien, wo vorher überlegene Interesseplanung herrschte. Als endlich im allgemeinen Wirrwarr einzelne Schüsse krachten, politische Attentate auf Minister und Abgeordnete der Linken und der Mitte das Reich erschütterten, anarchische Gestalten, wie sie in Deutschland nie für möglich gehalten wurden, zu unerhörten Akten der Vernichtung schritten, ohne daß erkennbar wurde, ob hinter den berüchtigten Freikorpsimpulsen Mächtegruppen von greifbarer Gestalt die Drähte zogen, schien das Reich in eine Lage zu geraten, die jeder Art von Revolution den geeigneten Nährboden abgeben mußte. Das Reich schien in seinen Gegensätzen aufzusplittern, das System von Weimar war gezwungen, um der momentanen Erhaltung willen seine eigenen festfundierten Grundsätze aufzugeben. Es tat das Einzige, was es tun konnte, es verbot Wehrbünde und andere Organisationen radikaler politischer Richtungen und löste auf, was auflösbar war. Die Tätigkeit der Einzelnen konnte damit eher nur gefördert, niemals unterbunden werden, aus Aktivisten wurden Terroristen, die Herrschaft über das Reich war an einem Punkte angelangt, von dem an sie alles, was sie auch immer nur tun konnte, notwendig zu ihrem eigenen Nachteil tat.

Vornehmlich die Männer der O.C., eines Geheimbundes, wie die Polizei des Reiches versicherte in

ihrer Sucht, Organisationen zu erfassen statt eines Zusammenhaltes, schienen den Ort ihrer Inspiration mit dem Führer der Brigade Ehrhardt, welche ihre Tradition, die innerpolitische Stoßrichtung des Freikorpswillens zu bestimmen, anscheinend nicht aufgegeben hatte, nach allen Ermittlungen in die für die gesetzmäßigen Organe des Reiches schwer ergründbare Stadt München verlagert zu haben. Dort hatten sich die Zentralen einer größeren Anzahl illegaler Formationen gebildet, wo sie unter dem Schleier einer kaum zu durchschauenden politischen Atmosphäre ziemlich ungehindert ihr Wesen treiben konnten. Aus vielen Gruppen und Grüppchen, die in jenen Jahren, noch das Experiment der Rätediktatur in der nahen Erinnerung, das politische Leben der bayrischen Hauptstadt trugen, sollte sich eine späterhin zu einer damals kaum erhoffbaren, alles umfassenden Bewegung entwickeln, die NSDAP.

Noch aber war die Zeit des deutschen Nachkrieges nicht zu Ende. Die tödlich verwundbaren Stellen des Reiches, die Grenzen, konnten im Osten durch den Einsatz der Freikorps einigermaßen gesichert werden, im Westen sorgte die alliierte Besatzung dafür, daß sie jedem Druck preisgegeben blieben. Dort war die Macht des Reiches völlig ausgeschaltet, jedes deutsche Einschreiten mußte illegal geschehen. Lange Jahre hindurch, solange nämlich die einzig verfügbaren Truppen des Reiches noch als Instrumente der offiziellen Macht wirkten, wurde der Widerstand dort nur aus den dünn sickernden Quellen der verwaltungsmäßigen Verantwortung gespeist.

Besonders gefährdet wurde im besetzten Rheinland die Einheit des Reiches seit den Tagen der Revolution von 1918 durch die separatistische Bewegung, die in allen ihren Schattierungen die Loslösung des Rheinlandes erstrebte; von der Bildung eines Bundeslandes im Rahmen des Deutschen Reiches, aber

unabhängig von den Ländern Preußen, Bayern und Hessen, über die Errichtung eines völlig autonomen Pufferstaates zwischen Deutschland und Frankreich, bis zur Angliederung des Rheinlandes als ein Département Frankreichs war allen Konstruktionen Raum gegeben. Die französische Besatzung glaubte, diese Bewegung mit allen Kräften unterstützen zu müssen. Die separatistischen Parteien, die selbstverständlich keinen parlamentarischen Ehrgeiz hatten, traten mit ihren bewaffneten Stoßtrupps unter den Augen der Besatzung allerorten in ihren Versammlungen und Aufmärschen mit dem Anspruch auf, daß ihnen die örtliche Gewalt von den deutschen Behörden übergeben werde. In zahlreichen Putschversuchen gelang es ihnen hier und dort für kurze Zeit die Regierungsgebäude zu besetzen; sie konnten aber stets von den starr verharrenden Beamten und der aufgebrachten Bevölkerung, die der Initiative kleiner Selbstschutzgruppen folgte, mehr oder weniger gelinde entfernt werden. In allen Städten des Rheinlandes entfachten die Separatisten Unruhen, deren Ausmaß sich mit der fortschreitenden Zerrüttung des Reiches steigerte. Jedem Vorstoß der französischen Politik folgte ein Nachschlagen der Separatisten. Gegen Ende des Jahres 1923 endlich hatten sich die verschiedenen Richtungen innerhalb des Separatismus so weit vereinigt, daß sie unter Ausnützung des verschärften Druckes auf das Reich infolge der katastrophalen Wirkungen des Ruhrkampfes zu einem allgemeinen Aufstand schreiten konnten. In Aachen, Koblenz und in vielen kleineren Städten des Rheinlandes und der Pfalz besetzten sie die Rathäuser und öffentlichen Gebäude und riefen die Autonomie aus, setzten ihre „Regierungen" ein und übten mit ihrer „Armee" eine Gewaltherrschaft aus, die sich in blutigen Exzessen austobte. In Düsseldorf konnte durch das energische Auftreten der schwer bedrängten

Schutzpolizei der Putsch trotz des Eingreifens der Franzosen gegen die Polizei blutig unterdrückt werden, selbst im unbesetzten Gebiet, aber noch innerhalb der sogenannten neutralen Zone, im Honneffer Bezirk, versuchten die Separatisten, mit bewaffneten Trupps eindringend, den Aufstand weiterzutragen, wurden hier aber von der ungeheuer erregten Bevölkerung an einem Tage schlagartig niedergemacht; der Tag von Ägidienberg blieb noch lange in der Erinnerung des Landes. Die französischen und belgischen Besatzungstruppen gaben den Separatisten freien Weg; als die Bevölkerung aber begann, sich überall zu erheben, als der Gegenaufstand mit einer kaum erwarteten Wut aufflammte, verschanzten sie sich hinter einer resignierenden Neutralität. Mittlerweile hatten die Nachfolgeorganisationen ihre besten Männer in das Rheinland eingeschoben, sie trafen sich dort mit den in den einzelnen Landschaften ansässigen ehemaligen Nachkriegskämpfern, ohne daß dazu irgendeine Art von Organisation notwendig gewesen wäre. Meist genügte schon Art und Wesen der Männer, um einander zu erkennen. Sie traten nirgends in Massen auf, nur in den größeren Städten bildeten sich einzelne Gruppen, aber sie schoben sich bei allen Operationen ohne Schwierigkeit in Führung und gaben durch ihr Auftreten den Ereignissen die rasante Wucht. Der Separatistenführer Smeets wurde durch einen jungen Deutschen, Hannes Miebach, in Köln in seiner Wohnung erschossen. Das war der Auftakt des aktiven Widerstandes gegen die Separatisten. Kurze Zeit danach drangen einige Männer in Speyer, unter ihnen abermals Hannes Miebach, der von den Verletzungen, die er bei seinem ersten Attentat erlitt, kaum genesen war, in den „Wittelsbacher Hof", in welchem der „Präsident der autonomen Pfalz", der Separatistenführer Heinz-Orbis mit seinen „Ministern" zu speisen pflegte, und erschossen

unter den Augen französischer Offiziere die Häupter der Abtrünnigenbewegung. In allen Orten sammelten sich nacheinander Gruppen von Männern, zum Teil vom Selbstschutz vororganisiert, zum Teil spontan hinzustoßend, und griffen, unterstützt von den Feuerwehren und Polizeibeamten, unter dem Geläute der Sturmglocken die in den öffentlichen Gebäuden verschanzten Separatisten an und räucherten sie aus. Der Sturm auf das Bezirksamt in Pirmasens, das dabei in Flammen aufging, besiegelte im Februar 1924 das Ende der damit völlig ausgerotteten separatistischen Bewegung.

Der Tag von Pirmasens war aber auch das Ende des deutschen Nachkrieges. Die Schüsse an der Feldherrnhalle am 9. November 1923 hallten bereits in eine neue Epoche der deutschen Geschichte hinein. Was sich fortan ereignete, geschah unter anderen Auspizien als unter denen des Nachkrieges. Der vielleicht verwirrteste und in seinen sich durcheinanderkreuzenden Abläufen erregendste Abschnitt der nahen deutschen Geschichte sollte aber nicht in eine neue Zeitspanne hinüberleiten, ohne eine Gestalt herauszustellen, die ihren Typus in reinster Prägung zeigte.

Analog dem Vorgang bei der Bekämpfung des Separatismus im Rheinland eilten, als die Franzosen im Januar 1923 das Ruhrgebiet besetzten, einige kleine Gruppen junger deutscher Aktivisten an diesen neuen Brennpunkt der Entscheidung, um den von der deutschen Regierung proklamierten passiven Widerstand gegen den Einmarsch der Franzosen in einen aktiven umzuwandeln. Auch sie waren weder gerufen, noch befohlen, sie kamen aus eigenem Antrieb, geleitet von illegalen Zentralen, sie bildeten kleine, exakt aufeinander eingespielte Sabotagekolonnen und machten sich daran, durch gewaltsame Akte der verschiedensten Art dem eingedrungenen Geg-

ner mit den geringsten Mitteln den größtmöglichen Abbruch zu tun. Sie ließen Regiezüge, von den Franzosen geführte, zum Abtransport der beschlagnahmten Kohle bestimmte Eisenbahnzüge, entgleisen, sie sprengten Kanäle und Brücken, sie trieben nach dem Muster der Spezialpolizei im zweiten Aufstand in Oberschlesien — und es waren zum Teil dieselben Männer wie damals — Gegenspionage, alles dies absolut auf sich allein gestellt und der deutschen Behörden keineswegs sicher. Die illegalen Zentralen wurden durchweg von ehemaligen Freikorpsführern geleitet, von Pfeffer- und Ehrhardt-Leuten, von Hauenstein und Oberländlern. Die einzelnen Sabotagekolonnen standen nur durch die Zentralen miteinander in Verbindung, der Geschicklichkeit der einzelnen Kolonnenführer blieb es überlassen, sich durch Gefahr und Verrat, durch Not und Zufall hindurchzuwinden. Einer von ihnen, Albert Leo Schlageter, wurde nach der von ihm geleiteten Sprengung der Eisenbahnbrücke von Calcum durch Steckbrief einer deutschen Behörde gesucht und kurze Zeit darauf von den Franzosen verhaftet. Ihm und seinen Kameraden wurde der Prozeß gemacht, er wurde vom französischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt, seine Kameraden zu Deportation und langjähriger, zum Teil lebenslänglicher Zwangsarbeit. Ein Befreiungsversuch anderer Kolonnen mißlang — wiederum durch das eigentümliche Verhalten deutscher Behörden —, Albert Leo Schlageter wurde am 26. Mai 1923 auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf durch ein Peloton Franzosen erschossen.

Dieser Mann Schlageter, der Sohn eines Schwarzwälder Bauern, von der Schulbank weg in den Krieg gezogen, zuletzt Führer einer Batterie im Badischen Feldartillerie-Regiment 76, fand nach dem Zusammenbruch von 1918 nicht die rechte Befriedigung in der Aussicht, nach langjährigem Studium harmlose

Mitbürger zum Bezahlen ihrer Zahnarztrechnungen anzuhalten oder über die modernsten Methoden einer erfolgsicheren Reklame nachzudenken. Er hatte eine andere Auffassung von den Aufgaben eines Mannes in sehr bewegten Zeiten. Immerhin versuchte er, ausgerüstet mit dem Stehkragen seiner Primanerjahre, die zerschnitzten Hörbänke der Freiburger Universität zu drücken, aber kein freier Geist kann ihn verdammen, daß er es vorzog, über zerfallene Grabenwände ins Trichterfeld zu spähen, statt den abgewogenen Worten einer betagten Koryphäe zu lauschen über Sinn und Wesen einer Nationalökonomie, die weder vom Aspekt des Nationalen noch in die Perspektive des Ökonomischen ausgedeutet werden konnte. Immer noch hielt er mit einer erstaunlich großen Anzahl gleichdenkender Leute seiner früheren Batterie enge Fühlung, und er benutzte die nächste und in diesem Falle wirklich beste Gelegenheit: er trat mit dem Stamm seiner Batterie in das eben in der Aufstellung begriffene Freikorps des Freiherrn von Medem ein. Dies kleine Freikorps war ein Elitekorps, nur sechshundert Mann stark, zusammengesetzt aus mehreren Batterien von Gebirgsgeschützen und Maschinengewehrkompanien, bestimmt also zu wendigem Einsatz und Rasanz des Angriffs. Es suchte von Anfang an sein Ziel im Baltikum. Was Schlageter und die anderen Männer, zum weitaus größeren Teil Badener, bewog, sich an den ihrer engeren Heimat genau entgegengesetzten Grenzen des Reiches einzusetzen, kann kaum mit den Denkmitteln einer anderen als gerade jener Zeit erklärt werden. Die Nachricht vom Terror der Bolschewisten in Riga gegen die Balten mußte an den Hängen des Schwarzwaldes ein besonderes Gefühl für die Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme in diesen Stunden der Entscheidung geweckt haben, just, da alle Umstände genau dagegen wirkten. Eine große und klare politi-

sche Konzeption kann hier kaum vorausgesetzt werden, aber sicherlich gab es kein Feld des deutschen Nachkrieges, in dem sich Notwendigkeiten und Möglichkeiten so drängten, wie im Baltikum. Jedenfalls ist es erstaunlich, in welchem Grade den Badenern das Gefühl für die weiten Räume erwachsen sein mußte — der Weltkrieg hatte sie gewiß an alle Fronten Europas geführt, nun aber, da alles heimgeströmt war, brachen sie abermals auf, ließen die engere Heimat ungesichert, um in Felder einzubrechen, die auch für die feinste politische Witterung irgendeines Heimatbewußtseins keinen unmittelbar erkennbaren Lohn des Einsatzes in sich bergen konnten.

Das Freikorps Medem gelangte nach mancherlei Mühsal — ein Versuch roter Machthaber, den Transport aufzuhalten, endete mit erstaunt aufgerissenen Kinderaugen aufgeregter Marktplatzimperatoren auf dem Bahnhof der kleinen Stadt — unbeirrt bis an die Windaufront. Hier fand es seine erste militärische Aufgabe in der Entwaffnung eines meuternden lettischen Bataillons, die Schlageter durch einen des humoristischen Beiklanges nicht entbehrenden Handstreich erledigte. Er bluffte mit einer ganz geringen Vorhut die das Auftreten einer gewaltigen Übermacht vermutenden Meuterer und hielt sie vom Erkennen der wirklichen Lage ab, indem er deren Musikkapelle zwang, unentwegt „Deutschland Deutschland über alles" zu spielen. Im Verlaufe der Vormarschgefechte bis Mitau hatte Schlageter aus seiner Batterie eine Truppe von äußerster Disziplin und ungewöhnlichem Zusammenhalt exerziert, deren artilleristische Leistungen einen Ruf gewannen. Beim Vormarsch auf Riga, am 22. Mai 1919, der Vorhut der Baltischen Landeswehr zugeteilt, durch den Entschluß Medems, die Dünabrücken durch Handstreich zu forcieren, an die Spitze der Stürmer gestellt, gelangte ein Geschütz seiner Batterie unter seiner Führung als erstes auf

die Lübeckbrücke und sicherte mit dem Brückenkopf das Gelingen des frontalen Angriffes auf die durch die Düna geschützte Stadt. Schlageter war es vergönnt, auch an jenem unvergleichlichen Lohne des Sieges teilzuhaben, als die Geiseln der Zitadelle, ein Zug von Wankenden und Leidenden, aus der dunklen Schlucht des Kerkers singend traten und um die Stahlhelme ihrer Befreier den Glanz der Erlösung erblickten.

Im Estenfeldzug wurde das Korps Medem der Abteilung Petersdorff unterstellt, es nahm an der Schlacht bei Wenden teil. Später, der Deutschen Legion angeschlossen, focht es an der Düna bis zum bitteren Ende und kam, Schlageter immer bei der Truppe, zur Auflösung nach Oberschlesien. Dort wurde Schlageter mit Hauenstein bekannt, der im Begriffe war, die Spezialpolizei aufzubauen. Er nahm an leitender Stelle an verschiedenen Aktionen teil, vermochte, sich durch rücksichtslosen Einsatz bei den Polen in den Geruch besonderer Gefährlichkeit zu setzen und kann als einer der wichtigsten Faktoren bei der Aufstellung des Selbstschutzes angesehen werden. Im dritten polnischen Aufstand führte Schlageter ein Bataillon des Sturmregimentes Heinz (Selbstschutz) zum Sturm auf den Annaberg, nicht ohne vorher aus verrosteten Einzelteilen persönlich ein treffsicheres Geschütz zusammengebastelt und an geeigneter Stelle zum Einsatz gebracht zu haben. Nach der Auflösung des Selbstschutzes versuchte er in Danzig durch Bluff ein polnisches geheimes Nachrichtenbüro auszuheben, ein Umstand, der späterhin der deutschen Linken hinreichend Anlaß gab, Schlageter zu verdächtigen, mit den Polen konspiriert zu haben. Die Fahndungsblätter des polnischen Nachrichtendienstes beweisen höchst eindeutig, daß Schlageter sich in die Höhle des Löwen getraut hatte, sein Hauptgegenspieler hatte jedenfalls eine erheblich andere Auffassung als die deutsche Linke.

Die Organisation Heinz hatte sich nach Beendigung der oberschlesischen Kämpfe über das Reich verstreut, die Mitglieder hielten miteinander enge Fühlung; es galt, eine gewisse Wartezeit durchzustehen. Schlageter betätigte sich während dieser Zeit als Kaufmann, mit einem Erfolge, der keinem seiner Kameraden und ihm selbst am wenigsten unerwartet war: er machte einen Bankerott, in welchem er allein der Geschädigte blieb. Noch heute werden sich die rauhen Scherze erzählt, zu denen Schlageters Versagen als Bürger und Geschäftsmann bei seinen Kameraden den Anlaß gab.

Der Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet mobilisierte sofort die einzelnen Gruppen im Reiche. Schlageter war einer der ersten am Brennpunkt der Ereignisse — als seine nächsten Kameraden in Elberfeld, der geheimen Zentrale dieser Gruppe, eintrafen, hatte er bereits das Gelände sondiert und konnte die ersten Anweisungen geben. Er begann, im Verein mit Hauenstein und den Kampfgenossen aus der oberschlesischen Zeit, im vollen Bewußtsein der ungemein gesteigerten Gefahr — „Oberschlesien war ein Dreck dagegen!" — sofort mit der Vorbereitung und Durchführung der Sabotageakte. Als er, mitten in einer Serie von Aktionen, verhaftet wurde, nahm er alles, was nicht mehr zu leugnen war, ausschließlich auf seine Kappe; was noch zu leugnen war, schob er gemäß alter geübter und vereinbarter Taktik, geschaffen, um den Gegner auch intellektuell zu zermürben, auf diejenigen, die noch nicht gegriffen, aber schon gewarnt und geflohen waren — „Ja nicht schnappen lassen!" Er starb, nachdem er wenige Minuten vor seinem Tode auf einem Fetzchen Papier alles gegrüßt hatte, was ihm teuer war, Vater, Mutter, die Verwandten, die Heimat und das ganze Vaterland — aufrecht und allein, seine Hände umklammerten im Tode ein kleines Kruzifix.

Es existiert von ihm ein kleines Dokument, auf einem zerknitterten Stück Papier mit Bleistift wenige Linien und ein paar Worte: die Erkundungsskizze für die Brückensprengung bei Calcum. Dies Dokument, ein Croquis, sauber und kunstgerecht, daß der strengste Lehrer der Kriegsakademie seine Freude daran gehabt hätte, beweist die Grundsubstanz dieses Mannes und seines Handelns, sie war soldatisch. Sie war soldatisch in seinem Tun und in seinem Tod. An ihm und seinem Einsatz sind auch die Wandlungen des Soldatischen im deutschen Nachkriege nachzumessen. Und nicht nur die Wandlungen allein: Alle Elemente des Kriegerischen werden in diesem Leben eines Soldaten sichtbar.

Der Frontsoldat des Weltkrieges focht im größeren Verband des Nachkrieges: in den ersten Tagen nach der Revolution wurden die „Regierungstruppen" noch nach dem Prinzip der großen Einheiten aufgestellt, in Korps und Divisionen. Auch die kleine Formation suchte den Anschluß an große Truppeneinheiten, der Einmarsch nach Berlin, die Städte-Eroberung in Mitteldeutschland, die Aktionen gegen Bremen und die Einkreisung Münchens kannten den Aufmarsch mit dem großen Aufwande und organisatorischer Zusammenfassung. Die Batterie Schlageter suchte den Anschluß an das Korps Medem, das Korps Medem den an die Eiserne Division oder die Baltische Landeswehr. Aber sehr bald heischte die Aufgabe den Einsatz von kleineren Einheiten. Die Angriffsphalanx löste sich zeitweilig auf in Einzelvorstöße von Vorhuten und Kolonnen. Der Handstreich forderte die Tat der kleinen Gruppe mit der Basis des Korps. Das weite Gebiet verschluckte die Basis, der Vorstoß ohne Auftrag suchte sich seine neue Form des plötzlichen Überfalles und des blitzartigen Verschwindens. Fronten bestanden durch ein bewegliches Gewebe von selbständigen Patrouillen

und Feldwachen. Mittel des Kampfes wurde die Tarnung. Der Kampf gewann bürgerkriegsartigen Charakter, bewaffnete Zivilisten wählten sich die eigene Gliederung und fochten gegen bewaffnete Zivilisten mit eigener Gliederung. Die Fronten schwanden, die Heere atomisierten sich, nach dem Kleinkrieg der Feldwachen und Patrouillen, der polizeimäßigen Einsätze begann das Auftauchen der Kriegstechniker gegen die fremde Verwaltung. An Stelle von Stoßtrupps traten die Sabotagekolonnen, statt Waffen wurde Dynamit wirksam, statt Angriff der Druck auf den zerstörenden Hebel, die übertechnisierte Armee des Gegners mußte an ihren empfindlichen Stellen getroffen werden, wichtiger als vernichtetes Material ist die moralische Wirkung des mit geringsten Mitteln durchgeführten Schlages gegen die komplizierte Maschine der Zivilisationsarmee; kein Ruhm mehr der siegreichen Schlacht, kein Lorbeer der funkelnden Tat, kein Kriegsrecht mehr außer dem des Gerichts; am Ende der schweigende Tod des Einsamen am Pfahl.

Dieser Mann Schlageter, heute als Nationalheld gefeiert, war für die Damaligen eine höchst obskure Gestalt. Den einen, und das war, wollte man dem unmittelbaren Echo der Presse glauben, die große Mehrzahl, galt er als eine ramponierte Abenteurerfigur, als ein roher Landsknecht — also käuflich zumindest, wie es sich am Rande versteht —, als ein dunkler Ehrenmann mit zweifelhafter Vergangenheit. Es fällt schwer, zu glauben, daß diese obskure Darstellung hauptsächlich veranlaßt war durch die Reaktion auf das verlogene Bild, durch das sich ein anderer und gewiß auch nicht zahlenmäßig geringer Teil des Volkes dieser Gestalt zu bemächtigen suchte. Noch war seinem Grabe kein Stein gesetzt, als schon die stille Tat im bengalischen Feuer des patriotischen Sentiments ihre Konturen verlor. Die herr-

schende Meinung, die offiziöse der Behörden und Schulen, strebte schließlich danach, die Lauterkeit seiner Ziele anzuerkennen, ohne ihnen nachzuspüren, und seinen Tod zu bedauern, da sein Tun ohne Erfolg blieb. Wobei freilich bemerkt werden muß, daß Erfolglosigkeit im gültigen Jargon vielleicht der schwerste Vorwurf war, der erhoben werden konnte.

Die erste Stimme außer denen seiner Kameraden, die sich Schlageters mit Gründlichkeit annahm, war die des Bolschewisten Radek, der auf einem Kongreß der Komintern über ihn sprach und seine Rede unter das charakterisierende Wort stellte: Ein Wanderer ins Nichts.

Der Historiker einer späteren Zeit würde wahrscheinlich in Verlegenheit geraten, suchte er die Gründe von Schlageters Handeln in irgendeiner damals gängigen Doktrin. Er würde vermutlich diese Gründe sehr einleuchtend finden, wenn er aus dem Wust der Quellen die anspruchsvollen Theorien jener Zeit beiseite legte, jene Fülle von festgelegten Weltanschauungen, die das politische Leben zu beherrschen vorgaben, ohne daß es irgend jemandem eingefallen war, wirklich nach ihnen zu handeln. Uns zwingt die Nähe dieser Geschichte, auf jene Theorien einzugehen, obgleich auch wir schon geneigt sind, den Wert von Theorien in Politik und Geschichte recht gering zu achten. Tatsächlich gibt es keinen Anhaltspunkt für die Annahme, Schlageter und seine Kameraden hätten aus einer Einsicht in irgendeine Theorie gehandelt. Sie handelten zweckentsprechend, nicht zielbewußt. So verdeutlichten sie die deutschen Möglichkeiten, führten sie aber nicht zu ihren letzten Graden. Schlageter ist heute eben darum ein Mythos — damals war er ein qualifiziertes Instrument seiner Epoche.

Radek hatte in seiner Rede, die, wie es sich gleich danach herausstellen sollte, natürlich eine politische

Absicht in sich faßte, die zerstörerische Wirkung des Freikorpseinsatzes auf die Ordnung der bürgerlichen Welt gesehen und begrüßt, er hatte aber die positive politische Zielsetzung vermißt. Er hatte den revolutionären Charakter des deutschen Nachkrieges erkannt und den unbürgerlichen Typus seiner Träger festgestellt. Schlageter und seine Kameraden mußten aber nach seiner Deutung ins Nichts wandern, weil ihr Weg nicht an die Seite des revolutionären Proletariates führte, welches allein zur Zerstörung der bestehenden Ordnung legitimiert sein sollte, weil es sich im Besitz der Mittel befand, eine neue und bessere Ordnung aufzurichten. An jene Rede Radeks schloß sich eine Diskussion an, die von einzelnen Deutschen, die sich als Vertreter des deutschen Nationalismus fühlten, aufgegriffen wurde. Möller van den Bruck und Graf Reventlow kreuzten mit Radek die Klingen, wenn dies Bild hier angewandt werden darf. Die Diskussion verlief im Sande der ungeklärten Begriffe, irgendein politisches Faktum erfolgte durch sie nicht. Die Kameraden Schlageters lasen interessiert, was da geschrieben und geredet wurde. Sie schwiegen weiter und fanden nicht, daß es sich lohnte, ihrerseits die Stimme zu erheben. Sicherlich hatte Radek das Phänomen des Freikorpseinsatzes ziemlich scharf umrissen; das Auftreten dieses Phänomens hatte jeder Klischeeauffassung hohnsprechend der revolutionären Entwicklung in Deutschland ein neues Maß gegeben. Hier waren plötzlich Männer aufgestanden, die der Reaktion nicht verhaftet waren, obgleich sie von ihr zu stammen schienen, die der Revolution nicht dienstbar wurden, obgleich sie ihr zu verfallen drohten. Aber sie handelten so, wie eigentlich sowohl die Reaktionäre, als auch die Revolutionäre hätten handeln müssen: nämlich entschieden. Sie gaben niemals vor, daß sie im Sinne hatten, eine Ordnung zu zerstören, oder eine aufzurichten,

sie vermochten niemals, das in seinen Konturen auch nur einigermaßen scharfe Bild einer von ihnen erwünschten Ordnung zu zeichnen. Sie versuchten weder zu werben, noch zu überzeugen — sie appellierten weder, noch rechtfertigten sie sich.

Damit wurde aber auch vor ihnen jede doktrinäre Fragestellung absurd. Durch ihren Verzicht auf eine Zielsetzung fiel ihnen eine Willensrichtung zu; sie war identisch mit der ihrer Zeit.

Der Ablauf eines so subtilen Vorgangs läßt sich am besten dort abmessen, wo er zu seinen elementareren Wirkungen führte. Das fließende Blut fordert jede Ordnung auf den Plan, es ist das Bindemittel jedes menschlichen Gesetzes. Schon im Baltikum erfuhr jede Untat in den eigenen Reihen ihre Sühne durch höchst problematische Standgerichte, die kurz zusammentraten, urteilten und vollstreckten; Plünderer, Meuterer und Verräter wurden ohne lange Untersuchungen von den eigenen Kameraden erschossen. Bei den mehr oder weniger illegalen Formationen in Oberschlesien fand der Selbstschutz seine Selbstjustiz. Wer sich gegen das hier gültige Urgesetz des Einsatzes verging, wurde getötet; in Oberschlesien wurde zuerst das Wort geprägt: „Verräter verfallen der Feme!" Jeder, der in den Reihen des Selbstschutzes focht, kannte diesen Satz und erkannte ihn an. Dies harte Prinzip wurde in den Formationen der „Schwarzen Reichswehr" übernommen, getarnten Truppen, aufgebaut zur Sicherung der offenen Ostgrenzen des Jahres 1923, die sich vornehmlich aus ehemaligen Freikorpsleuten zusammensetzten. Als Jahre später in großen Prozessen diese sogenannten Fememorde aufgerollt wurden, operierte die Verteidigung der Angeklagten mit dem juristischen Begriff der Nothilfe. Nach diesem Begriff sollte der Täter straffrei ausgehen, wenn bei einem Akt der Notwehr nicht er selber, sondern ein Dritter der Angegriffene

war. In den vorliegenden Fällen war nach Ansicht der Verteidigung der Staat der durch das Verhalten der Getöteten angegriffene Dritte.

Der Begriff der Nothilfe fand in jenen Prozessen keine Anwendung durch die Richter. Aber der Gesamteinsatz der Freikorps ist tatsächlich mit Nothilfe recht gut umrissen. Im spontanen Akt dominiert der Zwang des vordringlich Notwendigen. In den politischen Wirren des deutschen Nachkrieges war nichts so gefährdet wie der Staat, der Staat selber mehr noch als die Macht in ihm.

Der erste Versuch im deutschen Bereiche, aus dem Schatten fremder Geschichte in den Tag der eigenen Setzung zu treten, geschah durch Preußen. Ein Blick auf die Karte Preußens unter Friedrich Wilhelm I. läßt erkennen, warum gerade hier der Gedanke des Staates als abstraktes Gebilde eine so zentrale Bedeutung gewinnen mußte: ein Gewirr von Länder- und Völkerfetzchen reicht quer durch den Norden Mitteleuropas, von Litauen bis ins bergische Land, zusammenhanglos, verstreut, durch den Zufall dynastischer Geburten und Interessen aneinandergekoppelt. Keine Landschaft ist natürlich gesichert, kein Stammestum in geschlossenen Grenzen geschützt. Der Bestand des Staates reichte genau so weit, wie in der Brust des Einzelnen das Bewußtsein des Staates lebendig war: Bis hierher und nicht weiter!

Der Bestand des Reiches war durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges bis in seinen Kern angegriffen. Keine Grenze war gültig, keine Macht mehr intakt, keine Autorität gesichert. Deutschland reichte genau so weit, wie die Front der Männer, die das Bewußtsein in der Brust trugen: Bis hierher und nicht weiter.

Dies Bewußtsein war stärker als jedes andere, weil es das einzig vordringliche war. Jedes andere mußte die Kraft verzetteln, unökonomisch sein, darum in

diesem Augenblicke des Zwanges zur höchsten Ökonomie der Kraft verbrecherisch. Jedes andere mußte die Basis des Willens angreifen, Deutschland möge nicht aus der Geschichte austreten. Jedes andere mußte seinen Rang finden nach dem Grade, in welchem es dem vordringlichen fördernd oder hinderlich war.

Es ist schwer festzustellen, ob das revolutionäre Proletariat Deutschlands in den Grundzügen seines Willens ähnlich gerichtet war wie das russische. Offensichtlich waren die russischen Bolschewisten nach Riga marschiert, an allen Fronten marschiert, bis an die Grenzen des früheren Zarenreiches, sie unter allen Umständen zu behaupten; offensichtlich hatte das deutsche revolutionäre Proletariat, seine jeweilige Führung ganz außer acht gelassen, eine ähnliche Handlungsweise nicht vor — auch dort, wo es schon begann, seine Macht zu entfalten und seine Banner zu hissen, klang nicht eine Parole auf, die darauf hinzielte, offensichtlich konnte nach dem tatsächlichen Befunde die Radeksche Forderung umgekehrt und mit größerem Recht von den Freikorps an das revolutionäre Proletariat gerichtet werden.

Weder im Rußland noch im Deutschland jener Jahre besaß die Nation auch nur als Begriff irgendwelchen Kredit; in beiden Ländern war dann die Nation als elementare Gewalt stärker als die vorgefaßte Doktrin. In Rußland, durch den Willen Lenins, sich ein konkretes Machtzentrum gegenüber der Welt zu sichern, blieb selbst in der Anlage des Aufbaues immer die Fragestellung unklar: sollte unter der Tarnung einer weltrevolutionären Idee eine nationale Großmacht entstehen, oder rüstet die Weltrevolution selbst unter der Tarnung einer nationalen Großmacht. In beiden Fällen aber blieb jedenfalls die imperialistische Tendenz der Sowjetunion einleuchtend. In Deutschland trat während des deutschen Nachkrie-

ges absolut deutlich in Erscheinung, daß sowohl die offizielle Vertretung des Volkes und die Regierung, als auch die revolutionäre Bewegung bewußt und betont auf jede imperialistische Tendenz, auf jeden Versuch einer Herrschaft oder Hegemonie im Tatsächlichen wie im Ideologischen verzichtete. Die Freikorps als die Exponenten des Nationalen hingegen zeigten diese Tendenz — sie verstärkte ihren Gegensatz zu den anderen Mächten im Reiche.

Die deutschen Freikorps des Nachkrieges haben bei jedem Vorgehen ein fait accompli geschaffen, das nicht mehr zu umgehen war. Sie sind in Felder vorgestoßen, die ein staatlicher Wille im Reich um keinen Preis wieder aus der Hand gelassen hätte. Sie haben Augenblicke genutzt, die einmalig und unwiederbringlich waren. Sie haben alle Aufgaben der langen Sicht angeschnitten, die des Reiches warteten.

Daß dies vornehmlich im deutschen Osten geschah, lag nicht allein am Zwang der Umstände. Das außenpolitische Leitmotiv des Baltikumunternehmens folgte zu Beginn — sehr im Gegensatz zu den Absichten, welche die offizielle auswärtige Politik etwa mit den zu jener Zeit mit großem Mißtrauen betrachteten Ereignissen um Libau und Riga hegte — sicherlich dem Bismarckschen Gedankengange einer deutsch-russischen Freundschaft als Gegengewicht zur labilen englischen Kontinentalpolitik. Wenn unter den verantwortlichen Führern des Baltikums ein Gedankengang allgemein vorherrschte, war es dieser. Aber eine solche Freundschaft schien nur möglich mit einem nichtbolschewistischen Rußland, sie schien also nur möglich unter der phantastischen Voraussetzung, daß dies Riesenreich erst erobert sei, ähnlich wie der Vormachtplan Napoleons gegenüber England die Eroberung Indiens zur Voraussetzung hatte.

Doch unter dem ungeheuren Druck des Versailler Vertrages mußte notwendig eine Abwendung der

deutschen Politik vom Westen erfolgen, und im Osten allein lag noch das Feld frei, dort allein konnte eine deutsche Politik noch hoffen, den Gürtel zu sprengen, der um das Reich gelegt war. Freilich schien etwa die polnische Freundschaft zu teuer zu erkaufen in einem Augenblick, da noch der polnische Aufstand in den Provinzen Posen, Westpreußen und Oberschlesien tobte; Polen mußte dieselbe Chance, die Deutschland suchte, in geographisch und ideologisch genau entgegengesetzter Richtung wittern — es konnte in die Geschichte Europas als Nationalstaat in dem gleichen Augenblick eintreten, in dem Deutschland aus ihr auszutreten schien. So blieben die Randstaaten, die zum Zwecke ihrer Bildung als Nationalstaaten erst befreit werden mußten — und befreit wurden, und zwar von deutschen Truppen und somit eine deutsche Chance ergaben bis zu dem Zeitpunkt, da die ziellose Nachgiebigkeit der offiziellen deutschen Politik es den Randstaaten angelegen sein lassen mußte, eher der sehr problematischen Freundschaft Englands zu vertrauen, als sich in den Schutz des deutschen Mantels zu begeben, der sich in jedem Winde drehte. Aber gerade der politische Anschluß der Randstaaten an England spielte der deutschen Politik aufs neue ein Pfand in die Hände, welches reizen mußte, dem mächtigsten Gegner des Krieges ein neues Paroli zu bieten auf neuem Feld. Hier lagen noch einmal alle Trümpfe bei den Deutschen, aber sie wurden nicht ausgespielt. Natürlich entsprang der Antrieb der Freikorps nicht solchen Erwägungen, sie handelten viel eher, wenn ihnen das Blut zu Kopfe stieg, als wenn ihnen verzwickte Kombinationen geboten wurden; doch da Politik sich der Umstände bedienen muß, schufen sie die Umstände, mehr konnten sie nicht tun. Die deutsche Regierung, gezwungen, sich das Wohlwollen Englands zu erwerben, um den französischen Druck zu mildern, stand

vor der Wahl, durch Nachgeben oder durch kühne Ausnutzung neuer Aspekte auf England einzuwirken, sie zog das erste vor, weil es im Zwang der Aufgaben auf kurze Sicht lag, und sie hatte darum auch nur karge Erfolge auf kurze Sicht.

Ein politischer Vorgang sehr ähnlicher Art erfolgte im dritten polnischen Aufstand nach dem Sturm auf den Annaberg. Der Selbstschutz, von Berlin gerade noch geduldet, da keine Möglichkeit bestand, ihn in seinem ersten Schwung zu hindern, glaubte sich nach dem Siege stark genug, nun die Provinz mit einem Schlage zu säubern, wenn nur die gleiche Passivität, welche die Regierung ihm gegenüber bewies, auch den Forderungen der Entente gegenüber geübt wurde. Das Maß von politischer Pfiffigkeit, das dazu erforderlich war, konnte den Männern der Regierung wohl zugetraut werden, sie hatten es überall dort angewandt, wo es galt, den Ambitionen der Freikorps entgegenzutreten. Aber Berlin unterstützte nicht nur nicht die Aktion des Selbstschutzes, sie brach ihr im gegebenen Augenblick auch das Rückgrat, indem sie die Verweigerung aller Mittel mit Gesetzen voll drohender Gefängnisstrafen für jede Form der Hilfe für den Selbstschutz in Oberschlesien verband. Die polnische Zuneigung konnte die Regierung damit unter keinen Umständen gewinnen; die polnische Nation konnte die deutsche Schwäche nur als ein Geschenk des Himmels empfinden, welches nirgendwo eine Verpflichtung gegenüber den Deutschen in sich trug. Ein kräftiger deutscher Druck zur Zeit des russisch-polnischen Krieges aber hätte die Polen sehr wohl zu Zugeständnissen bereit machen können, die von Freikorpsseite schon angespielt waren. Durch den Verzicht auf eine aktive Ostpolitik in jenen Jahren hatte sich Deutschland wieder für Jahrzehnte unter das drückende Dach des Westens gestellt.

Die Tendenz der Freikorps nach einer äußeren

Abwendung vom Westen entsprang einer inneren. Die Freikorps wurden oft genug in ihrer Gesamtheit einer sogenannten „nationalbolschewistischen" Einstellung verdächtigt, einer Gefühlskomponente, die zu der Erwägung führte, einmal, ob nicht doch ein Zusammengehen auch mit dem bolschewistischen Rußland möglich sei, und dann, ob nicht eine Art preußischer Bolschewismus in Deutschland die nationalistische Geschlossenheit und Kraft dergestalt steigern könnte, daß sich die Verwandlung der deutschen Lage mit einem Schlage gleichsam von selbst ergäbe. Solche Erwägungen mögen wohl ausgesprochen worden sein — sie haben in keinem Falle einen Freikorpseinsatz bestimmt. Aber gerade die Tatsache, daß sie den Freikorps überhaupt zugetraut werden konnte, beweist, welch eine Wandlung der inneren Einstellung bei ihnen vermutet wurde. Nichts mußte so gefürchtet werden, wie daß sie nicht mehr als Faktoren einer Macht, sondern als Macht selber auf den Plan träten, als eine Macht unter vielen, aber ausgerüstet mit kriegerischer Unbedenklichkeit, und in einer Form, die in den Artikeln der Weimarer Verfassung nicht vorgesehen war. Was hier gefürchtet wurde, war eine Mobilmachung der Deutschen, es ist bezeichnend für jene Zeit, daß sie selbst diese nur denkbar fand unter fremden Auspizien. Gerade der Verzicht der Freikorps, eine Macht zu gründen mit den Ideen einer fremden Macht, zeichnet sie vor allen anderen Machtbeständen jener Jahre aus. Eine Mobilmachung der Deutschen in dem Sinne, wie es die Nationalstaatlichkeit verlangt, hat eine einheitliche Auffassung über Wesen und Aufgaben des Reiches zur Voraussetzung. Sie war nirgends vorhanden.

Sicherlich formte sich in vielen Köpfen das Bild eines Reiches der Zukunft, aus Wünschen und Hoffnungen, aus geschichtlichen Ergebnissen und persönlichen Erfahrungen, aus Tradition und Tempera-

ment, aus Konstruktion und Spekulation — die Möglichkeiten reichten von der absoluten Monarchie bis zur absoluten Anarchie, ausgenommen allein die parlamentarische Demokratie. Im ganzen Reiche dampfte es in den regsamen Köpfen; überall traten Gruppen auf, die in der Ordnung des Weimarer Systems keinen Platz fanden, Bünde und Organisationen, die strenge auf ihre Eigenheit achteten, da diese und keine andere offensichtlich berufen war, das Antlitz der Welt rein und unverfälscht zu bestimmen. Das deutsche Herz hatte alle Poren geöffnet, die Ideen des Erdballs in sich aufzunehmen, sie verwandelt und geläutert wieder in den Sternenhimmel zu sprengen. Vielleicht unterschied sich der spekulative Wille der Freikorps von dem aller anderen nur dadurch, daß an den Lagerfeuern und in den Ruhequartieren das reiche Sortiment von Erlösungs- und Beglükkungsideen ziemlich bewußt auf seine urtümlich deutsche Herkunft untersucht und gesiebt wurde. Jedenfalls trugen ganz zweifelsohne auch die ideologischen Bemühungen der Männer des Nachkrieges sehr dazu bei, daß langsam und in rohen und ungefügen Umrissen ein Gefühlskomplex Gestalt gewann, der nur auf deutschem Boden heimisch werden konnte, und der in dem Augenblick, da er zu seelischer Wirklichkeit erstarkte, der geschichtlichen Epoche des Nachkrieges ein Ende setzte. Denn zwischen diesem neuen Gefühlskomplex und der Form des Einsatzes im Nachkriege klafft ein unüberbrückbarer Widerspruch. Mit dem Beginn dieses Widerspruchs war der Nachkrieg zu Ende.

Das Bild des Staates, welches in der Willensrichtung des Nachkrieges lag, war bei der Eigenart des Freikorpseinsatzes das eines Staates an sich, einer Abstraktion mit politischem Eigenwert. Diesem Staate fehlte die Form der Führung und der Inhalt des Volkes. Sein eigentlich politischer Zustand war

der Kampf, die Tatsache des Vorhandenseins der Gegner und der Wille, ihrem Anspruch mit dem eigenen entgegenzutreten. Die Nation als die Summe aller geschichtlichen Möglichkeiten einer Macht drängte zu ihrer Erfüllung; sie endete dort, wo ihre Kraft erlahmte. Außer im Einsatz der Freikorpsleute hat sich das Bild dieses Staates in seinen Umrissen nirgends geprägt. Dieser Staat blieb ein geschichtliches Fragment, aber dies war stets da, wo immer im Nachkriege sich neue Gefechtsfelder breiteten.

Was im deutschen Nachkriege geschah, geschah gegen den Willen des Volkes. Die Freikorps immer isoliert, handelten ohne den Auftrag des Volkes, sie handelten in vielen Fällen sogar ausgesprochen gegen ihn. Kein Wahlresultat ergab auch nur den Schimmer einer Annahme, das Volk billige, was im Nachkrieg geschah, ja, billige ihn selber überhaupt, keine Sitzung der Nationalversammlung oder des Reichtages ließ erkennen, es verstehe überhaupt, was sich abspielte. Das Bewußtsein des Staates war dem Volke offensichtlich fremd geworden; das ist eine notwendige Konsequenz jeder Demokratie, der Staat ergänzt sich nicht aus einem biologischen Reservoir. Das staatsnächste Gebilde der Welt, Preußen, kannte niemals das Volk als Träger der Herrschaft, es verfügte nicht über ein geschlossenes Stammestum. Preußen wurde nach der Revolution ein Bollwerk der Sozialdemokratie, es hatte kein Stammesbewußtsein entgegenzusetzen. So war das, was der Bevölkerung als Staat entgegentrat, unbeliebt und unpopulär, unverteidigt, schien ein notwendiges Übel, ein rudimentäres Überbleibsel aus eben überwundener Zeit. Das Volk sprach ungern vom Staat, es sprach von seiner Verwaltung als vom System, und dieses konnte nirgends eine werbende Wirkung entfalten. So betrog sich die Demokratie um

ihr wesentlichstes Mittel der Herrschaft, um die Anerkenntnis ihrer Legitimität. Der Staat der Weimarer Verfassung war auch für die Freikorps eine Fiktion; der einzige Griff nach der Macht, der aus den Reihen der Freikorps getan wurde, der Kapp-Putsch, richtete sich gegen die Fiktion eines Staates, aber er war vom Willen zum Staate diktiert.

Mit dem Tage des Sturmes auf das Bezirksamt von Pirmasens, der letzten Handlung des deutschen Nachkrieges, war der Versuch zur Bildung eines Staates durch fortgesetzt spontanes Handeln aus Notwendigkeit zu Ende. Erst als Jahre später der Wille des Volkes zum völkischen Willen wurde, setzte sich ein neuer Staatsbegriff in die Wirklichkeit um: der Führerstaat der Volksgemeinschaft.

Der deutsche Nachkrieg als eigene, in sich abgeschlossene geschichtliche Epoche kennt keine kontinuierliche Linie der Entwicklung als die der Freikorps und ihrer Nachfolgeorganisationen. Die Geschichte dieser Korps ist noch nicht geschrieben, aber ohne genaue Kenntnis von ihr müssen sich die Jahre zwischen 1918 und 1924 notwendig jeder historischen Betrachtung entziehen, Jahre der Entscheidung, in welchen keine Entscheidung fiel, alle aber möglich waren.

Vom gleichen Verfasser erschien in unserem Verlage

Ernst von Salomon

Die Geächteten

Roman · 20.—23. Tausend · 486 Seiten · Ungekürzte Sonderausgabe
Leinen RM 3.75

Paul Fechter

»Das Buch ist literarisch fast beängstigend gut. Hervorragende Schilderungen gibt er vom Einzug der Truppen in Berlin, von den Kämpfen im Baltikum, in Harburg. Aus dem Buch ist viel zu entnehmen, vor allem da, wo es Tatsachen berichtet, Fakten, die wir vergessen haben, und die wir nicht vergessen dürfen.«

Paul Alverdes

»Man erfährt aus diesem Buche von einer Tapferkeit, einem ganz unbedingten Gesetz des Lebens für eine Sache, der man sich verschworen hatte, vor der man seine Mütze getrost lüften durfte, und man erfährt Wahrheiten darin, die allzu lange weder hatten gesagt noch gehört werden dürfen.«

Ernst Jünger

»Es verdient gelesen zu werden, weil es das Schicksal der wertvollsten Schicht der Jugend, die während des Krieges in Deutschland heranwuchs, erfaßt.«

Bruno Brehm

»Ich habe dieses Buch mit verzehrender Unruhe gelesen, es hat mich tief erschüttert. Die ‚Geächteten' erscheinen mir unter den Werken der jungen Deutschen als eines der allerbesten.«

Josef Magnus Wehner

»Daß in unserem Reiche das Nationalgefühl wieder erwacht ist, das ist zum besseren und leidenschaftlicheren Teile jenen Verschwörern und Rächern zu danken, von denen viele in dem Buche Ernst von Salomons unsterbliche Gestalten geworden sind.«

ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN W 50

Ernst von Salomon

Die Kadetten

Roman · 6.—9. Tausend · 319 Seiten

Kartoniert RM. 4.50 · Leinen RM 5.50

Walter Bloem

»Das alles hier ist für alle deutsche Zukunft festgehalten. Über seine stoffliche Bedeutung hinaus muß gesagt werden, daß es eine schriftstellerische, eine dichterische Leistung hohen Ranges darstellt. Ja, es fordert höhere Anerkennung heraus. Es legt Zeugnis ab vom deutschen Menschen: es spricht für das Seelentum seines Schöpfers. Indem Ernst von Salomon das Bild dieser stolzen Vergangenheit festhielt, hat er sich um das Vaterland verdient gemacht.«

Otto Brües

»Von Salomon ordnet den Stoff in schlagkräftigen Kapiteln. Die Pflicht erscheint nicht mehr grau und streng, sondern farbig leuchtend. Gibt es in diesem Buch nicht unvergeßliche Gestalten?«

Ulrich Sander

»Straff und eindringlich geschrieben, voll Feuer und Leben, hat von Salomon nicht nur einen Bericht, sondern ein kulturhistorisches Buch gegeben: das nationalpolitische Erziehungswesen unserer Tage knüpft bewußt an die Kadettenerziehung an. Was für die Zukunft bewahrt, was vermieden werden muß, zeigt dies Buch, das jeder Erzieher gründlichst lesen sollte. Ein starkes, tapferes Buch der Jugend!«

Hans Grimm

»Im Buche lacht es viel und weint es zuweilen verstohlen, im Buche kommt überall ungesagt zum Ausdruck, daß alle große Leistung in Bescheidenheit und Ehrfurcht und Stille geschieht.«

Bernt von Heiseler

»Der Verfasser hat uns hier ein Buch gegeben, aus dem uns die Atmosphäre des wahren Preußen, der Geist der Zucht und Pflicht und stummen Bescheidung wie lebendiger Atem entgegenschlägt. Ich wüßte kaum ein Buch von so edler preußischer Art in unserem neueren Schrifttum zu nennen als das seine.«

ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN W 50

Ferner erschienen in unserem Verlage

Arnolt Bronnen

O. S.

Roman · 16.—23. Tausend · Geheftet RM 2.— · Leinen RM 3.75

Der Angriff · Berlin

»Dieses Buch ist für uns alle geschrieben; und es ist einem, wenn man in fieberhafter Spannung die Seiten durchrast, als hätte jeder von uns daran mitgeschrieben.«

Hanns Henning Freiherr Grote im Deutschen Adelsblatt Berlin

»Bronnen setzt der neuen Deutschen Jugend das Denkmal für ihre Opfer und Taten.«

Franz Schauwecker in der Berliner Illustrierten Nachtausgabe

»‚O. S.' ist erzählt in einem hämmernden Takt, sachlich, knapp, rasch. Das Wort faßt vorzüglich Tatsache sowohl als Seele, Spannung und Angriff, Empörung und Dumpfheit. ‚O. S.' ist ein Wirbel von Größe und Niedertracht, Kraft, Feigheit, Opfer und Verrat.«

Arnolt Bronnen

Roßbach

8.—11. Tausend · Kartoniert RM 2.50 · Leinenband RM 3.75

Deutsche Allgemeine Zeitung · Berlin

»Das Buch von Bronnen, knapp, konzentriert, schildert den Weg und die Taten Gerhard Roßbachs, des Freikorpsführers, der in den wildesten Jahren nach dem Krieg eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Bronnen erzählt das Leben und die Taten auf Grund persönlicher Mitteilungen Roßbachs und nach den Akten des Freikorps. Er erzählt mit der intensiven lebendigen Teilnahme, die schon sein Oberschlesienbuch erfüllt. — Er schreibt, wie ihm und uns allen der Schnabel gewachsen ist. Infolgedessen ist ein ausgezeichnetes, lebendiges, sehr lesbares Buch entstanden, das heute aktueller wirkt denn je, und das man mit regstem Anteil liest, weil es zeigt, wie das, was heute offenbar wird, langsam und unterirdisch in der Stille gewirkt, von Männern, in denen nichts lebte als der Geist der Nation, geschaffen worden ist.«

ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN W 50

Im gleichen Verlage erschienen

Rocco Moretta

Wie sieht der Krieg von morgen aus?

Deutsch von Theodor Lücke · 1.—4. Tausend · Kart. RM. 3.80

Generalleutnant a. D. Fleck im Militärwochenblatt · Berlin

»Ein Buch, wie das des Oberstleutnant Moretta, kommt zur rechten Zeit, um nicht nur dem Soldaten, sondern auch jedem andern Volksgenossen die Schwere der Gefahr zu zeigen, in der wir alle leben. Für den Soldaten sind die militärischen Fragen, wie z. B. die Mechanisierung und Motorisierung der Heere, besonders anziehend. So ist das Buch von hohem Werte gerade für uns Deutsche, die wir um unsere Zukunft in besonderem Maße sorgen und kämpfen müssen.«

Oberst P. Vauthier

Die Kriegslehre des Generals Douhet

Vorwort von Marschall Pétain

Mit einem Geleitwort von Oberstltn. Freihrn. v. Bülow

Deutsch von Erich Margis · Kart. RM. 5.50 · Leinenband RM. 6.50

Wehrfront · Berlin

»Das zum Nach-Denken anregende Buch erscheint nicht zuletzt deswegen wertvoll, weil es Grundsätze des strategischen Kriegsverbrauchs der Luftstreitkräfte enthält, die bisher kaum weiteren Kreisen bekanntgeworden sind, nachdem über diesen Fragenbereich überall nur zurückhaltende Äußerungen von Sachverständigen und Verantwortlichen den Weg in die Öffentlichkeit gefunden haben. Das auch für uns Deutsche lehrreiche Werk wird empfohlen.«

Italo Balbo

Fliegerschwärme über dem Ozean

Mit 56 Abbildungen · Deutsch von Theodor Lücke

1.—4. Tausend · Kartoniert RM. 5.50 · Leinenband RM. 6.80

Hauptmann a. D. Hermann Köhl:

»Das Buch hat mir außerordentlich gefallen, es hat gleichgestimmte Saiten in mir angeschlagen. Balbo weiß ebenso meisterhaft seine Sorgen und Nöte zu schildern, wie die Naturschönheiten der überflogenen Länder. Witzig, amüsant und lehrreich sind seine Erzählungen. Bewunderung und restlose, vertrauensvolle Hingabe zum großen Führer Mussolini atmet jedes Kapitel. Wir in Deutschland müssen dieses Buch lesen, weil wir daraus lernen, wie wir unsern Glauben an die eigene Kraft wiedergewinnen.«

Alle hier angezeigten Bücher sind durch jede Buchhandlung zu beziehen

ERNST ROWOHLT VERLAG BERLIN W 50